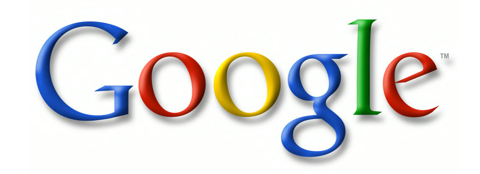
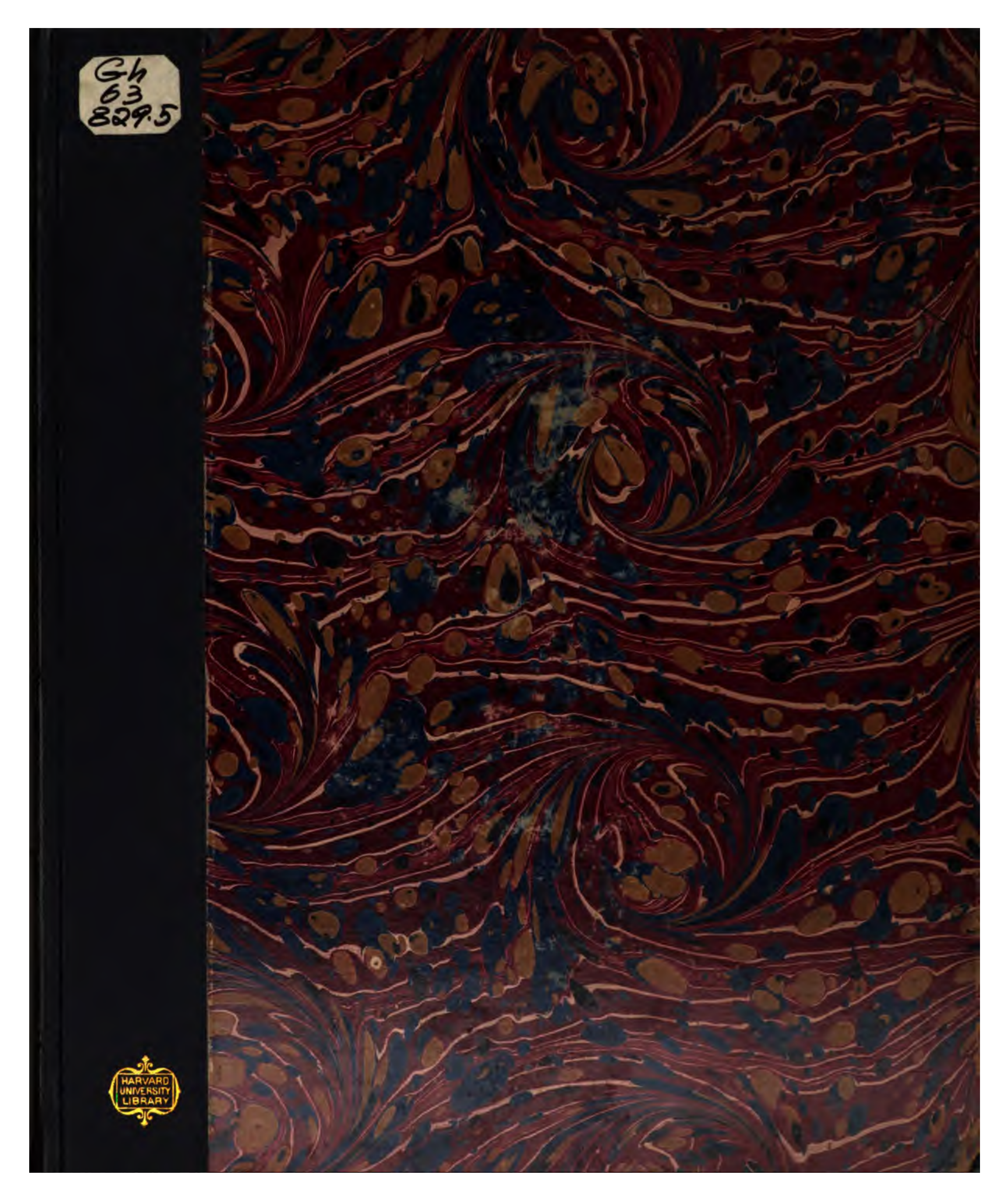



Gh
63
829.5
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Programm

des

K. GYMNASIUMS IN ROTTWEIL

zum

Schlusse des Schuljahres 1882—83.

Politisches und Sociales aus der Ilias und Odyssee in vergleichender Darstellung

von

Professor Dr. Leo Hepp
Convicts-Vorsteher.

ROTTWEIL.
M. Rothschild's Buchdruckerei.
1883.

Κατὰ κόσμον Ἀχαιῶν οἶτον ἀείδεις,
ὅσσ' ἔρξαν τ' ἔπαθόν τε καὶ ὅσσ' ἐμόγησαν Ἀχαιοί,
ὡς τέ που ἢ αὐτὸς παρεὼν ἢ ἄλλου ἀκούσας.

ϑ 489 ff.

Jahrhunderte lang hatte man sich unbefangen dem Zauber homerischer Poesie hingegeben und fast ohne Widerrede die grossen Epen der Ilias und Odyssee für das Werk e i n e s Dichters, des Homer gehalten. Erst dem Schlusse des verflossenen Jahrhunderts war es vorbehalten, die auf scheinbar fester Grundlage ruhende Tradition des Alterthums zu erschüttern. Von zwei verschiedenen Seiten her, von der Seite des Lebens möchten wir sagen und von Seiten der Gelehrsamkeit, war man an Homer herangetreten und hatte neues Leben und erhöhtes Interesse in das Studium desselben gebracht. Durch Reisen, besonders englischer Forscher, in die Heimat der homerischen Poesie wurde die Ilias und Odyssee zunächst der einseitigen grammatischen Behandlung der Büchergelehrten entzogen und einer lebendigen poetischen Anschauung näher gebracht. [1]) Um so leichter und erspriesslicher konnte diese aus ihnen Nahrung schöpfen, als gleichzeitig Winckelmann seine Thätigkeit entfaltete, um das plastische Alterthum dem Verständniss näher zu bringen, und Lessing sich bemühte, antikes Leben mit Verstand und Gemüth gleichmässig zu durchdringen, — Be-

[1]) Vergegenwärtigen wir uns den Eindruck, den in unsern Tagen Schliemanns überraschende Troja-Fünde (1871—1873) und Ausgrabungen zu Mykenae (1876) hervorgerufen haben, (vgl. Augsb. Allg. Zeitg 1871 Beil. 306. 326. 331. 350. und 1878 Beil. 1. 164. 165. und 1874 Beil. 32. 93 u. d. folgd. Jahrg.), so können wir uns ein Bild von der damaligen Bewegung der Geister machen. Göthe wenigstens (Dichtung und Wahrheit) sagt im Hinblick auf Rob. Wood, der den Schauplatz der homerischen Epen bereist und seine Ideen in seinem »Versuch über das Originalgenie des Homer« (deutsche Ausg. Frankfurt 1873) niedergelegt hatte, es sei ihm dadurch ein neues Licht aufgegangen. Es besteht aber auch ein Unterschied zwischen damals und jetzt. Während am Schlusse des vorigen Jahrhunderts durch Untersuchungen an Ort und Stelle die Zersetzungskritik der homerischen Gesänge eingeleitete wurde, hat sich in unsern Tagen die Kritik angeschickt, eine wesentlich positivere Richtung einzuschlagen.

strebungen, durch welche die Empfänglichkeit für das wahrhaft Grosse und Schöne aus dem Alterthum in erhöhtem Masse angeregt und gehoben werden musste.

Doch von diesen das Leben unmittelbar berührenden Interessen grösstentheils oder ganz unabhängig nahte sich bald darauf F. A. Wolf den homerischen Gedichten mit einer Aufmerksamkeit und Schärfe der Kritik, wie sie in einem solchen Grad noch nie auf diesem Gebiete waren ausgeübt worden. [2]) Das für das allgemeine Interesse wichtigste Resultat der denkwürdigen Forschungen Wolfs war zwar ein durchaus negatives, skeptisches: Die Einsicht in die Unzulänglichkeit alles dessen, was man bisher über die Entstehung jener Gedichte vernommen und geglaubt hatte. Doch wog es der althergebrachten Auffassung des Homer gegenüber schwer, dass Wolf ihn zuerst in Verbindung mit seiner Zeit ins Auge fasste und dadurch für alle literarischen Forschungen den Anstoss gab, jedes Werk aus seiner Zeit heraus zu begreifen. Mit ganz anderer Anstrengung des Verstandes und Offenheit des Geistes betrachtete man nun die homerischen Gedichte, seitdem ihr Dasein, das bisher auf dem unerschütterlichen Boden der Tradition geruht hatte, zu einem Räthsel geworden war. [3]) Die gelehrte Welt bekam den wunderbaren Aufschwung zu sehen, welchen eine wissenschaftliche Thätigkeit dadurch erhält, dass sie einen Gegenstand vor sich hat,

---

[2]) Prolegomena ad Homerum sive de operum homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Scripsit Frid. Aug. Wolfius. Halis Saxonum 1795. (editio II. Berolini 1876).

Sainte-Croix. Widerlegung des Wolf'schen Paradoxons über die Gedichte Homers. Aus d. Franz. Leipzig 1798.

Friedländer. Die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853.

Volkmann. Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena. Ein Beitrag zur Geschichte der homer. Frage. Leipzig 1874.

Kiene. Der Dichter Homeros und die Wolf'sche Hypothese. Neue Jahrb. f. Philol. u. Paedag. 1879. S. 801 ff.

[3]) Lachmann. Betrachtungen über die ersten zehn Bücher der Ilias. Abhandlg. d. Berl. Akad. d. W. 1837.

Geppert. Ueber den Ursprung der homer. Gesänge. Leipzig 1840.

Bäumlein. De compositione Iliadis et Odysseae. Progr. Stuttgart 1847.

Jakob. Ueber die Entstehung der Ilias und Odyssee. Berlin 1856.

Düntzer. Ueber Lachmanns Kritik der hom. Gesänge und Lachmanns nächste Nachfolger. In den homer. Abhandlungen. Leipzig 1872. S. 28 ff. u. S. 101 ff.

Curtius. Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der hom. Frage. Wien 1854.

Hiecke. Der gegenwärtige Stand der hom. Frage. Greifswald 1856.

La Roche. Ueber die Entstehung der hom. Gedichte. Zeitschr. f. d. östr. Gymnasialwesen 1863. S. 161 ff.

L. v. Hörmann. Untersuchungen über die hom. Frage. Innsbruck 1867.

Kammer. Zur hom. Frage. Königsberg 1870.

Gerlach. Die Einheit der Ilias. Philol. B. XXXIII. 1874. S. 13 ff.

Adam. Die Odyssee und der epische Cyclus, ein Versuch zur Lösung der hom. Frage. Wiesbaden 1880.

dessen Entstehung und Bedeutung sie allein aus ihm selbst erklären soll, ohne dass historische Erzählungen sie dabei leiten oder ohne dass sie dieselben, wenn sie vorhanden sind, benützen darf. Denn seitdem die Forschung über die homerischen Gedichte von den Schranken angeblich historischer Thatsachen befreit worden ist, kann die Antwort auf die Frage, ob die Ilias und die Odyssee aus ursprünglich einheitlicher Conception eines Dichters hervorgegangen oder erst durch Zusammenfassung einzelner Lieder desselben Dichters oder verschiedener Dichter entstanden sei, nur in den Gedichten selbst gesucht werden. [4]) Allein wenn Männer des gediegensten Urtheils auf dem Gebiete der Poesie, die sich ohne Zweifel durch die Gedichte selbst in ihrem Urtheile bestimmen liessen, noch heute unter einander im schärfsten Widerspruch stehen, so ist zu befürchten, dass dies „in den Gedichten selbst" theoretisch wohl gut klingen mag, wie Bonitz (a. a. O. S. 17) bemerkt, aber in der wirklichen Ausführung doch nichts anderes bedeutet, als dem subjectiven Belieben und der persönlichen Stimmung die Entscheidung anheimgeben. [5])

---

4) Curtius a. a. O. 52: »Wie jene vielgepriesenen Gesänge entstanden sind, ob wir sie als die Schöpfungen eines Dichtergenius oder als ehrwürdige Ueberreste eines weitverzweigten volksthümlichen Heldengesanges betrachten, ob wir in jedem der beiden grossen Ganzen eine künstlerische Einheit annehmen, oder den vorhandenen Zusammenhang zum grossen Theile für das Werk einer späteren Einigung aus ursprünglich einzeln gedichteten Liedern halten sollen, was davon älter, was jünger, oder ob alles gleichzeitig ist, unter welchem Stamme, in welchen griechischen Gegenden sich diese Poesie gebildet hat: über diese Fragen besteht unter den gründlichsten Kennern dieser Gesänge die grösste Meinungsverschiedenheit, und doch sind sie alle für einen jeden, der die Anfänge der griechischen Geschichte, der griechischen Poesie erforschen will, ja für einen jeden, welcher das Aufkeimen der Poesie überhaupt für erforschenswerth hält, so unabweisbar, dass eine Antwort nothwendig versucht werden muss.«

Bernhardy. Grundriss der griechischen Litteratur. Halle 1867. II. S. 100 ff.

Bergk. Griechische Literaturgeschichte. Berlin 1872. I. S. 512 ff.

Bonitz. Ueber den Ursprung der homerischen Gedichte. 5. Aufl. Wien 1881.

Häsecke. Die Entstehung des ersten Buches der Ilias. Rinteln. 1881. vgl. Philol. Rundschau 1882. Nro. 42.

5) Bernhardy a. a. O. S. 108 hält einen Rückschritt zur gemeinen veralteten Ansicht, die vor Wolf über die homerischen Gedichte herrschte, in der deutschen Philologie für unmöglich. Vor diesem Rückschritt zur alten Tradition in den verschiedensten Nuancen haben sich jedoch nennenswerthe Autoren in neuester Zeit nicht gescheut. Nutzhorn (Die Entstehungsweise der homer. Gedichte. Leipzig 1869) anerkennt zwar die Widersprüche, welche in der Ilias und Odyssee vorhanden sind, beruft sich aber zur Erklärung derselben auf die schaffende Thätigkeit des dichterischen Geistes, auf das Recht der Phantasie und auf den Character des Epos. »Wenn auch alle Philologen eines Jahrhunderts in diesem Punkte sich einigten, so würde doch kein Resultat daraus hervorgehen, welches vor der Wissenschaft und der Geschichte stichhaltig wäre.« — »Die Frage muss auf dieselbe Weise entschieden werden, wie wenn man behaupten wollte, dass Cervantes' Don Quixote oder Björnsons Arne oder ein anderes neueres Buch durch die Verschmelzung der Arbeiten verschiedener Verfasser entstanden sei.« S. 74. — Schneider (Ueber den Ursprung der homerischen Gedichte. Wittstock 1873. Progr.) bekennt sich unumwunden zur Ansicht Aristarchs und kommt zu dem Schlusse, dass Homer bei der Abfassung der Odyssee sich auf die Erfahrungen stützte, die er bei der Abfassung der Ilias gemacht hatte, sowie auf die allmählich erlangte höhere eigene Ausbildung. S. 30. — Frey (Homer. Bern. 1881.) findet in den homerischen Gedichten alles schön, weil er alles für homerisch, d. h. herrührend von

Trotz des Widerstreites unter den wissenschaftlichen Ueberzeugungen, darf aber die Hoffnung niemals aufgegeben werden, dass der eindringenden Vertiefung eine endgiltige Entscheidung 'aus der Sache selbst möglich wird. Es lässt sich dies um so mehr erwarten, als Gedichte von einem Umfang wie die Ilias und Odyssee, namentlich durch ihre gegenseitige Vergleichung nach Inhalt und Form, einen Massstab für die Beurtheilung der schwebenden Fragen darbieten, von dem man anzunehmen berechtigt sein dürfte, dass er schliesslich die Zufälligkeiten einer subjektiven Ansicht in immer engere Grenzen einschränke. Versuchsweise möge eine vergleichende Darstellung politischer und socialer Verhältnisse, die von der Ilias und Odyssee vorausgesetzt werden, darthun, in wie weit eine solche Annahme berechtigt oder nicht berechtigt ist. [6])

---

dem einen Dichter hält, der »in seinem Wahrheits-Sturm und Drang jeden Moment zu einem Götterbildniss prägte.« vgl. Phil. Rundschau 1881 Nr. 45. — Kiene (Die Epen des Homer. Hannover 1881. vgl. Neue Jahrb. f. Phil. u. Paed. 1882. S. 642 ff.) erklärt die gesammte Literatur der auflösenden Kritik für widerlegt und erledigt und eine einfache Berufung darauf für wissenschaftlich unzulässig, weil aus der geschichtlichen Entwicklung des griechischen Epos mit Nothwendigkeit der Ausschluss der Wolf'schen Hypothese folge; — die ganze geschichtliche Zeit hindurch bis auf Platon und Lykurgos habe in Athen die gesetzliche Anordnung bestanden, dass alle 5 Jahre an den grossen Panathenäen die Epen Homers zum Vortrag gebracht wurden; — etwaige sprachliche Verschiedenheiten in unserem Texte der Alexandriner seien nicht auf den ursprünglichen Dichter zurückzuführen, sondern auf die langandauernde Ueberlieferung in den Schulen, ganz so wie die Eindichtungen und die dadurch herbeigeführten Differenzen und Widersprüche. — Niese (Die Entwicklung der homerischen Poesie. Berlin 1882.) weist nach, dass es unmöglich sei, einer der bisher aufgestellten Hypothesen über den Ursprung der homerischen Gedichte in ihrer jetzigen Form beizustimmen, weil die Voraussetzungen, auf denen sie fast alle ruhen, nicht vorhanden seien; für alle Hypothesen sei gemeinsam die Annahme eines in Liedern im Volke vorhandenen Sagenstoffes, aus dem unsere Ilias und Odyssee erbaut seien; es lasse sich aber nachweisen, dass es keinen allgemein bekannten Sagenstoff gegeben, dass vielmehr der Urheber der uns in der Ilias und Odysse vorliegenden Compositionen mit diesen zugleich auch den Sagenstoff geschaffen habe.
Angesichts dieser neuesten Resultate kritischer Forschung bleibt Homer auch in Zukunft ein Problem, bei dessen Lösung Göthes Wort an Schiller in Kraft zu bleiben scheint: »Es lebt überhaupt kein Mensch und wird nicht wieder geboren werden, der dies zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich allen Augenblick einmal wieder auf einem subjektiven Urtheil: so ist's andern vor uns gegangen und wird andern nach uns gehen.« (Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, 2. Ausg. Nro. 472).

[6]) Der Verfasser folgt bei dieser Darstellung seiner aus dem Studium der homer. Gedichte gewonnenen Ansicht. Dabei ist er sich der Warnung Bergks (a. a. O. S. 729) wohl bewusst: »Historische Zeugnisse verlassen uns gänzlich; die Untersuchung ist auf schwankende Vermuthungen angewiesen; unwillkürlich mischt sich das subjektive Gefühl ein, was gar leicht trügt. Ein vernünftiger Mann wird sich hüten, die Ueberzeugung, welche er nach gewissenhafter Prüfung gewonnen hat, andern aufdringen zu wollen.« Von der reichen Literatur glaubte der Verfasser Einsicht nehmen zu sollen, so weit ihm dieselbe erreichbar war, obwohl zu dem vorliegenden Zweck dies nicht streng geboten erschien. Jo suo loco wird er darauf verweisen, ohne durch Polemik nach Erweiterung des Umfangs seiner Aufgabe zu streben. Auf Vollständigkeit der Darstellung wird selbstverständlich kein Anspruch gemacht.

I. Politische Zustände, die in der Ilias und Odyssee vorausgesetzt werden.[7]

§ 1.

Politische und nationale Verhältnisse des heroischen Zeitalters im Allgemeinen.

Das Zeitalter, welches wir in den homerischen Gedichten kennen lernen, unterscheidet sich vor allen andern dadurch, dass es ein vollständiges Abbild seiner selbst in der epischen Poesie erzeugt hat. Dadurch gibt es sich kund als ein in sich geschlossenes und vollendetes; denn nur einem Zeitalter, welches sein Wesen und seinen Charakter in der Wirklichkeit nach allen Seiten hin entfaltet hat, ist es möglich, diese Wirklichkeit in poetischer Verklärung in einem geistigen Ganzen abzuspiegeln. Wie weit wir aber dieses Zeitalter in der Geschichte der Menschheit

---

7) Schubarth. Ideen über Homer und sein Zeitalter. Breslau 1821.
Kreuser. Vorfragen über Homer, seine Zeit und Gesänge. Frankfurt a. M. 1828.
Hermann. Lehrbuch der griech Staatsalterthümer. Heidelberg 1855.
Schömann. Griechische Alterthümer. Berlin 1859.
Grote. Geschichte Griechenlands. Leipzig 1850.
Müller. Geschichte der hellenischen Stämme. Breslau 1844.
Curtius. Griechische Geschichte. Berlin 1868.
Thiersch. Ueber das Zeitalter und Vaterland Homers. Halberstadt 1832.
Gladstone. Homer und sein Zeitalter. Autorisirte Uebersetzung v. Bendan. Jena 1877.
Gladstone. Homerische Studien. Bearbeitet von Schuster. Leipzig 1863.
Müller. Homerische Vorschule. Leipzig 1824.
Weisse. Ueber das Studium des Homer. Leipzig 1826.
Ulrici. Geschichte der hellen. Dichtkunst. Berlin 1835.
Lauer. Geschichte der homer. Poesie. Berlin 1851.
Nitzsch. Die Sagenpoesie bei den Griechen. Braunschweig 1852.
Nitzsch. Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen. Leipzig 1862.
Bischof. Ueber homerische Poesie. Erlangen 1875.
Hoff. Ueber Homer als Quelle für die griech. Geschichte. Progr. Siegen 1878.
Bock. Homerische Poesie mit vergleichender Betrachtung des Epos von andern Völkern. Progr. Marienburg 1882.

zurückdatiren sollen, welche Epochen der Entwicklung es durchzumachen gehabt und wann es seinen Abschluss gefunden hat, wird uns wohl immer in Dunkel gehüllt bleiben. Was wir als unbestreitbare Thatsachen vor uns haben ist der Art, dass es nur Rückschlüsse gestattet, die sich erst durch anderweitige Beobachtungen erproben müssen. Die Ueberreste der Herrscherburgen dieser Heroenzeit zu Argos, Tiryns, Mykenae u. a. O., Schliemanns Entdeckungen auf der Baustelle des alten Troja und seine Ausgrabungen zu Mykenae, Tiryns und Orchomenos, [8]) berechtigen uns zunächst nur zu dem Schlusse, dass dort lange Zeit ein Volk sesshaft gewesen ist, das sich im vollen Besitze einer ihrer Mittel und Zwecke wohl bewussten Cultur gefühlt hat. Auch die Ilias und Odyssee, die einzigen schriftlichen Quellen für die Erforschung dieser Zeit, geben uns keinen zuverlässigeren Aufschluss als die authentischen Werke der monumentalen Kunst. Wir müssen uns im Gegentheil zum Voraus sagen, es lassen uns diese beiden Epen die Lebensordnungen der besungenen Geschlechter nicht so schauen, wie der Dichter dieselben gegenwärtig vor Augen hatte, sondern in der Gestalt, wie der Dichter nach den Stürmen der dorischen Wanderung und nach den jonisch-aeolischen Ansiedelungen in Kleinasien rückwärts schauend sich dieselben vergegenwärtigte, ohne eine genau bestimmbare zeitliche Abgrenzung andeuten zu wollen oder andeuten zu können. Nur soviel scheint gewiss zu sein, um mit Anlehnung an Curtius unsere Ansicht auszusprechen, dass zu der Zeit, als die Züge der heroischen Welt zu einem grossen Gemälde in den homerischen Gedichten vereinigt wurden, diese Welt längst entschwunden war und andern staatlichen und socialen Verhältnissen Platz gemacht hatte.[9])

---

8) Schliemann. Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns. Mit einer Vorrede von W. E. Gladstone. Nebst zahlreichen Abbildungen, Plänen und Farbendrucktafeln, mehr als 700 Gegenstände darstellend. Leipzig 1878.

Schliemann. Ilios. Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troja. Mit circa 1800 Abbildungen, Karten und Plänen in Holzschnitt und Lithographie. Leipzig 1881.

Schliemann. Orchomenos. Bericht über meine Ausgrabungen im Böotischen Orchomenos. Mit 9 Abbildungen und 4 Tafeln. Leipzig 1881.

Das negative Resultat der Ausgrabungen Schliemanns auf Hissarlik. Zeitschr. f. d. Gymnas.-W. Berl. 1874. S. 891.

Milchhofer. Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig 1883. S. 6. f. »— Die Funde Schliemanns harren bis jetzt noch der kunsthistorischen Verwerthung. Sie sind weder mit der vorhomerischen noch mit der hellenischen Kultur in klaren endgiltigen Zusammenhang gebracht worden; sie stehen trotz analoger, wenig jüngerer Bereicherungen aus andern Fundorten noch heute als etwas Isolirtes und Fremdartiges da.« In Folge seiner Analyse der ältesten Kunstproducte griechischer Fundorte gelangt Milchhofer zu dem Resultate, dass dieselben indoeuropäischen Ursprungs seien. S. 201.

9) Curtius. Griech. Gesch. I. S. 116. »So wie die in England entstandenen Beovulflieder uns darüber Kunde geben, wie die Sachsen auf der verlassenen deutschen Halbinsel gelebt haben, so ist auch das homerische Epos ein Spiegelbild der Lebensverhältnisse, in welchem wir die wandernden Völker vor ihrem Auszug zu denken haben.« — Planck. Ueber Begriff und Bedeutung der mythischen und heroischen Zeit mit besonderer Rücksicht auf den homerischen Sagenkreis. Neue Jahrb. f. Phil. u. Paed. Bd. LXXI. S. 71 ff. »Sowie

Dass das Wann und Wie der Heroenzeit wohl immer in Dunkel gehüllt bleiben wird, hat darin seinen Grund, weil nicht historisch verbürgte Nachrichten, sondern nur Sagen und Mythen uns darüber Aufschluss geben. Diese Sagen und Mythen sind in der Ilias und Odyssee niedergelegt und bilden den wesentlichsten Theil ihres Inhaltes. Bleiben desswegen die homerischen Gesänge auch für den Historiker ein unsicherer und schwankender Boden, so sind sie doch insofern keine ungenügende Quelle geschichtlicher Forschung, als man aus ihnen eine Totalanschauung der Zustände des heroischen Zeitalters und der Zeit, welcher der Dichter selbst angehörte, sich bilden kann.[10]) Wir entnehmen aus den Gebilden dieser Sagen zunächst, dass das geschilderte Heldenleben in seiner ersten Gestaltung nichts anderes bedeutet als das Ringen und Streben der damaligen Geschlechter nach Begründuug und Feststellung ihres äussern Daseins, Kampf und Ringen mit der Natur, wo diese nicht selbst in überschwenglichem Reichthum alle Mittel zur Begründung und Entwicklung einer behaglichen Existenz darbot. Je schneller und entscheidender die menschliche Kraft in diesem Kampf den Sieg davon trug, desto schneller und entscheidender konnte auch die geistige Entwicklung fortschreiten und die Bildung fester gesellschaftlicher Zustände vor sich gehen.

Dieser Entwicklungsprozess hatte sich nach den Voraussetzungen der Ilias und Odyssee beim Urbeginn der griechischen Geschichte bereits der Art vollzogen gehabt, dass er nicht bloss als Lebensäusserung eines ehemaligen Volksthums, sondern

wir beim Untergang der Sonne schon nicht mehr die Sonne selbst, sondern nur noch ihren Reflex in dem Dunstkreise sehen, der sie grösser erscheinen lässt, so ist auch die Besonderheit der aeolischen Wanderungssage verblasst und untergegangen vor dem idealen mythischen Bilde des allgemeinen hellenischen Kampfes vor Troja, das sich aus ihr entwickelt hat.« S. 167.

10) Die Frage, ob zwischen dem heroischen und homerischen Zeitalter in sittlicher und politischer Hinsicht ein grosser Unterschied bestehe, oder ob in den Grundzüg en wenigstens das Staats- und Privatleben dasselbe gewesen sei, beantwortet Hoff a. a. O. S. 33: »Es ist wohlbegründet, einen Unterschied zu ziehen zwischen der heroischen undhdomerischen Zeit, jedoch nicht in der Weise, wie er zwischen der Zeit Homers und Hesios statt zu haben scheint. Das homerische Zeitalter hat noch nicht geradezu mit den Sitten und Staatseinrichtungen der heroischen Zeit gebrochen. Der Dichter klagt nirgends, wie Hesiod, über die Versunkenheit seines Zeitalters, er verwünscht nicht, wie jener, gerade in solcher Zeit leben zu müssen, er führt uns nicht die Zerrüttung bestandener Zustände, nicht ein abgelebtes Königthum vor, wie jener. Aber der Dichter deutet doch selbst auf den Unterschied zwischen der heroischen Zeit und seiner Zeit hin mit den Worten: »οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν« und legt einzelnen Personen eine Lobpreisung der Vorzeit in den Mund, die den Abfall seiner Zeit gegen dieselbe ahnen lassen.« — vgl. Giseke. Videri Homerum commemorare res bello Trojano inferiores. Progr. Halle 1859. — Keller. Die Entdeckung Ilions zu Hissarlik. Freiburg 1875. »Zwischen den historischen alten Trojanern und den griechischen Zeitgenossen Homers, in deren Gewand die Trojaner der Ilias auftreten, ist eine unendlich tiefe Kluft. In richtigem Instinkt hat einst die Poesie diese Kluft überdeckt, die Wissenschaft von heute aber hat die Pflicht, die historischen Verhältnisse klarzulegen, und dass sie dies vermag, ist das bleibende Verdienst von Schliemann.« S. 65. Dagegen ist Grote noch a. a. O. S. 490 der Ansicht: »wir müssen die Lehre hinnehmen, so hart und peinlich sie auch sein mag, dass kein erdenkliches Bereich kritischen Scharfsinnes uns in Ermanglung eines erträglichen Vorrathes von Zeugnissen in den Stand setzen wird, Dichtung von Wirklichkeit zu unterscheiden.«

als Glied einer grösseren menschheitlichen Entwicklung erscheint. Auf einmal sehen wir die heroischen Staaten dastehen, kyklopischen Mauern ähnlich, mehr durch die Kraft ihrer Glieder und die Tugenden ihrer Häupter als durch kunstreiche Bindemittel und sorgfältige Fügung zusammengehalten. Als Fürsten tauchen geistig und körperlich hervorragende Persönlichkeiten auf, deren höheren Einsicht und kriegerischem Heroismus die Schwächeren sich gerne fügen.[11]) Im uralten Besitze des Landes betrachten sich diese Beherrscher der Völker gerne als Autochthonen. Ihre Geschlechter verzweigten sich mit der weiter sich verbreitenden politischen Sonderung durch ganz Hellas und die benachbarten Inseln in der mannigfachsten Verwandtschaft und Verbindung und erzeugten aus sich eine reiche Nachkommenschaft thatkräftiger und gewaltiger Männer, welche, je mehr das äussere Leben einen Aufschwung an Bildung und Reichthum erlitt, desto mehr an Ansehen und Macht gewannen. Ein poetischer Nimbus verbreitete sich um die Ahnen dieser Helden. Man liess die uralten Mythen der Götterwelt mit den Geschlechts- und Stammsagen der Fürsten und Völker zusammenfliessen. So bekam der poetische Geist der Hellenen eine Fülle von Veranlassungen zu sinnreichen Combinationen und Dichtungen aller Art Diese weit verzweigte und überall ausgebreitete Sagenfülle vereinigte sich endlich mit all ihren Radien und Nebenlinien in der Darstellung des trojanischen Krieges, der ersten grossen Unternehmung der hellenischen Stämme und ihrer Herrscher, eines Krieges, der nicht bloss der Gipfel und Wendepunkt des hellenischen Heldenlebens ist, sondern auch der Schlussstein der mythischen Vorzeit und der Anfangspunkt eines mehr historischen Lebens. [12])

Dieses Heroenleben, welches aus dem Wesen des hellenischen Volkes sowie aus den Bedingungen der Zeit und des Raumes sich eigenthümlich poetisch gebildet hatte, ist eben die Welt, in welche uns die homerischen Gedichte einführen. Die Ilias setzt uns mitten hinein in das stürmische Treiben der Helden vor Troja und besingt uns den Vernichtungskampf eines Volkes mit einem andern; das grause Toben des Krieges dringt wie das Rauschen eines Wassersturzes an unser Ohr; herzzerreissendes Klagen wird da und dort erhoben; über das Feld und die Wälle

---

11) Gladstone. Homer. Studien. S. 292. »Die homerischen Könige, durch körperliche Ausbildung ausgezeichnet, gewähren auch das Bild von Männern guter Erziehung und guter Sitten, sie sind gentlemen par excellence.«

12) Ulrici a. a. O. S. 162 ff. und S. 96: »Mythisch kann im historischen Sinne jedes Zeitalter heissen, dessen Charakter die chaotische Gährung aller Elemente und Kräfte des menschlichen Wesens, deren Uebergang und allmähliche Entwicklung zur festen erkennbaren Gestaltung des Lebens und der Geschichte einer Nation ist, das also jenseits der Geschichte jedes Volkes liegt; denn der Mythus ist seiner Natur nach nichts anderes, als der Auszug, die Summe des gesamten Seins und Denkens, des gesamten äussern und innern Zustandes eines solchen Zeitalters, welche im Moment des Uebertritts einer Nation aus letzterem in die Geschichte zur Erinnerung geworden, von da ab als Tradition den historischen Zeiten überliefert wird.«

des Lagers wogt das Getümmel und Getöse der Schlacht; wohlgeordnete Scharen rücken unter ihren Führern einander entgegen; stürmischer Angriff und tapfere Abwehr, hier und dorthin schwankender Sieg, — das sind hauptsächlich die Situationen, in denen uns der Dichter der Ilias das Thun und Treiben der Menschen vorführt. In der Odyssee dagegen bildet der grosse Krieg gleichsam nur den Hintergrund; wir hören von ihm nur in den Gesängen der Dichter und in den Erzählungen der alten Helden, welche einst vor Troja gefochten; sie schildert vorherrschend ein Leben des Friedens, bürgerlichen Fleisses, prunklosen Schaffens, häuslicher Tugenden und gesegneten Wohlstandes; wir werden der Reihe nach an die Höfe des Nestor, Menelaos und Alkinoos geführt, sehen die Frevel der Freier und ihre Bestrafung, hören die Abenteuer des Odysseus, nach deren Beendigung ihn mit seinem Sohne und seiner Gattin ein beglücktes Leben erwarten soll.

Soweit müssen die Verschiedenheiten der Ilias und Odyssee im Allgemeinen aus ihrer ganz verschiedenen Grundlage naturgemäss und von selbst hervorgehen. Uebereinstimmung und Gleichmässigkeit kann in dieser Hinsicht nicht erwartet werden, da dort schon vermöge des Stoffes Schlacht und Sturm vorherrscht, hier ein geselliges Stillleben in und ausserhalb der Familie. Diese im Grossen und Ganzen hervortretenden allgemeinen Verschiedenheiten lassen wir darum ausserhalb des Bereiches unserer Darstellung und beschränken uns auf solche Anschauungen, Zustände und Verhältnisse, von denen man wohl anzunehmen sich für berechtigt erachten darf, dass sie einem und demselben Dichter in konsequenter Gleichmässigkeit und voller Bestimmtheit vorschweben mussten, wenn er auch heterogene Stoffe zum Gegenstand seiner künstlerischen Thätigkeit machte.

Was nun näherhin die staatlichen und nationalen Verhältnisse anbelangt, die von beiden Gedichten vorausgesetzt werden, so gelten die betreffenden dichterischen Vorstellungen im Allgemeinen nicht bloss für die Hellenen, sondern für die gesamte Erdbevölkerung in gleicher Weise. Stolz und Sicherheit des Nationalbewusstseins, dessgleichen der instinctive Fremdenhass des spätern Hellenismus, werden kaum in ihren ersten Anfängen wahrgenommen; Exclusivität zeigt sich selbst da nicht, wo sie zuerst gesucht werden könnte, in der Vorstellung vom Sklaventhum; denn Hellenen wie Fremde können durch Gefangenschaft im Krieg und bei Raubzügen Sklaven werden, ohne dass das Los beider ein verschiedenes wäre. Die Grenzen des Staates und der Nation sind nach Aussen noch offen. Der Landesflüchtige wird ohne Weiteres, wenn die Gunst des Zufalls und der äussern Persönlichkeit für ihn ist, auch ausserhalb des eigenen Staatsverbandes aufgenommen und kann sogar in der Fremde zu Ehren und Ansehen gelangen. Bellerophontes, zwar ein Königssohn, aber fremd und nicht verwandt, erhält die Tochter des lykischen Königs, ein Krongut und wird Mitregent Z 190 ff; bevor noch Alkinoos weiss, wer der Fremdling - Odysseus

ist, erklärt er sich bereit, ›ihn zum Schwiegersohne zu machen und ihm Haus und Gut zu geben, wenn er freiwillig dableibe; gegen seinen Willen aber werde ihn Niemand unter den Phaeaken zurückhalten η 311 ff.[13])

Es scheint zwar in der Ilias der Gegensatz zwischen Griechen und Nichtgriechen, der später zur unübersteiglichen Kluft zwischen Hellenen und Barbaren sich erweiterte, schon nicht ganz unbeachtet geblieben zu sein. Wenn es Δ 437 f. von dem Heere der Troer heisst:

οὐ γὰρ πάντων ἦεν ὁμὸς θρόος οὐδ' ἴα γῆρυς,
ἀλλὰ γλῶσσ' ἐμέμικτο, πολύκλητοι δ' ἔσαν ἄνδρες·

wenn B 867 die Karer *βαρβαρόφωνοι* heissen, so wird hier zum wenigsten ein sprachlicher Gegensatz zwischen Griechen und Asiaten hervorgehoben. Allein abgesehen von den kritischen Bedenken gegen letztere Stelle deutet der Dichter der Ilias einen sprachlichen Unterschied selten an und derselbe kann an den genannten Stellen auch nur das besagen wollen, dass dem hellenischen Ohr die Sprache der asiatischen Stämme hart und rauh geklungen habe. Sonst lässt der Dichter gemeinhin die sich begegnenden Personen einander verstehen und erwähnt nirgends eine Zeichensprache, wo auch der Ort dazu wäre.[14]) Achaeer und Trojaner verkehren durchaus wie Landsleute mit einander. Wollte man einen Unterschied zwischen den Stämmen diesseits und jenseits des ägäischen Meeres, zwischen Europäern und Asiaten festsetzen, so könnte er nur darin erblickt werden, dass die Ilias den Völkern der östlichen Seite des ägäischen Meeres in einzelnen Zügen den Vorzug einer höhern Cultur und einer vorangeschritteneren Bildung einräumt, wie z. B. Priamos und die Seinen so geschildert werden, dass wir ihr treues Zusammenleben, ihre Gottesfurcht, ihre heldenmüthige Vaterlandsliebe und Humanität lieben müssen.[15]) Selbst von fremden und

---

13) Schneidewin. Die homerische Naivetät. Hameln 1876. S. 1: »— es ist ein subjektiv überzeugendes Gefühlsurtheil — wie es in Sachen der Poesie doch wohl gut rechtszuständig ist —, welches sich in uns und in schon so manchem Kenner von massgebender Autorität bekundet, dass diese homerischen Menschen, frei von jeder eckig vorspringenden nationalen Einseitigkeit, so recht eigentlich in der Durchschnittslinie liegen eines allgemeinen Erdenbürgerthums auf der adeligen Niveauhöhe der Species homo sapiens.«

14) Nitzsch. Erklärende Anmerkungen zur Odyssee. I—III. Hannover 1826. vgl. I. 35 zu α 180—184.

15) vgl. Curtius. Griechische Geschichte. I. S. 127. In der Zeichnung des nationalen Charakters der Griechen einerseits und der Troer andererseits sagt dagegen Gladstone (homer. Studien S. 393 ff.), dass Homer den Griechen im Ganzen eine sichtbare Ueberlegenheit über die Troer in moralischer Beziehung wie in der Sphäre intellectueller Auszeichnung verliehen habe; die Troer seien mehr den Fehlern der Sinnlichkeit und Falschheit ergeben gewesen, die Griechen dagegen haben mehr zu Verbrechen der Gewaltthat hingeneigt. Die letzteren tragen die Kennzeichen eines männlicheren, die ersteren die eines schwächeren Volkes. In »Homer und sein Zeitalter« S. 41 wird dies Urtheil ergänzt: »Mehr asiatisch in ihren Sitten, weniger energisch in ihrem Charakter scheinen die Trojaner länger unter den Formen civilisirter Gesellschaft zusammengelebt zu haben und weniger von Kriegen und Staatsumwälzungen beunruhigt worden zu sein.«

entlegenen Völkern, den Abiern und Hippemolgen, spricht die Ilias ohne das Bewusstsein eines Gegensatzes aufkommen zu lassen, vielmehr umgibt der kindlich poetische oder milde und humane Sinn des Dichters das Fremde und Ferne mit dem Schmuck eines Vorzuges und drückt ihm den Stempel des Hellenismus auf. N 5 f.[16])

Anders erscheint in der Odyssee das Verhältniss ausländischer Völker zu den Griechen. Die Sprachverschiedenheit wird öfter als etwas Charakteristisches betont.[17]) Die in der Ilias ausgedrückte hohe Achtung vor dem Fremden und die wahrhaft humane Gesinnung bei der Schilderung der Feinde ist im Rückzuge begriffen und hat andern Anschauungen Platz gemacht. Wenn die Odyssee die Kyklopen, die Lästrygonen und den König Echetos ganz anders schildert, als sie nach hellenischen Begriffen sein sollten, und wenn sie ihr wildes Wesen entschieden mit Missbilligung erwähnt,[18]) so geht dies nicht bloss aus einem moralischen, sondern auch aus einem wohlgefühlten nationalen und politischen Gegensatz hervor. Das Fremde hat in der Odyssee aufgehört in poetischer Verklärung und in theilweiser Ueberlegenheit zu erscheinen; es behauptete vielmehr das Griechenthum seine Ueberlegenheit dem Fremden gegenüber: es fängt der griechische Volksgeist zum wenigsten an sich bewusst zu werden, dass er der Träger einer nationalen Individualität ist.[19])

Wie in der Ilias nach Aussen eine scharfe Scheidung zwischen Hellenen und Barbaren unbekannt ist, so erscheint in ihr auch die politische Haltung des Hellenismus nach Innen in einer unfertigen Gliederung. Jede Landschaft hat sich sorgfältig abgeschlossen und die Stämme stossen einander eher ab, als sie sich anziehen. Die einzelnen Staaten oder Städte erscheinen nur soweit in vorübergehender Verbindung als lokale und andere Zufälligkeiten eine solche gebieten. Rechtsnormen haben die gegenseitigen Beziehungen noch nicht geregelt. Die Grenznachbarn helfen einander, wenn sie die Noth der Nachbargemeinde wahrnehmen; mit der äussern Noth endigt aber auch die Verbindung. Nicht durch irgend ein Abhängigkeitsverhältniss zur Heeresfolge verpflichtet, sondern nur in Folge eines besonderen Vertrages und

---

16) Bergk. a. a. O. S. 34 f. Lilie. Homerische Anschauungsweise. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. von Mützell 1849. S. 497 ff.

17) α 183. γ 302. ϑ 294. ξ 43. ο 452. τ 175 ff.

18) ι 106, 175. 191. κ 81 ff. σ 85 ff. φ 308 ff.

19) Büchner. Homerische Studien. Progr. Schwerin 1872. »Der Satz muss als bewiesen erachtet werden, dass das Nationalgefühl der Griechen erst um den Anfang der Olympiaden durch den Hinweis der homerischen Gesänge auf eine grosse gemeinsame That der Vorzeit erweckt worden ist.« vgl. Hoff a. a. S. 36. Bergk a. a. O. S. 35: »Erst seit der Zeit, wo die Perser erobernd nach Kleinasien vordrangen, wo die ganze Existenz des griechischen Volkes durch das neu gegründete kolossale Reich bedroht ward, tritt jener Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren in aller Schärfe auf, und der glückliche Ausgang der Perserkriege mochte natürlich das Selbstgefühl der griechischen Nation mächtig anregen. Die Hellenen sehen mit Geringschätzung auf die früher gefürchteten Gegner herab, sie betrachten sich als die ausschliesslichen Träger aller höheren menschlichen Bildung. Daher erweitert sich die Kluft, ja die Entfremdung steigert sich bis zum leidenschaftlichen Hasse.«

eidlichen Gelöbnisses vereinigen sich die Fürsten Griechenlands unter Agamemnon, dem König von Mykene; zu Hause aber, in seinem eigenen Gebiete, ist jeder ein unabhängiger König.[20]) Zwar scheint wohl auch das Gefühl vorhanden zu sein, dass die einzelnen Stämme zusammen gehören und gemeinsame Güter zu vertheidigen haben; aber dies Gefühl kommt noch nicht zum Bewusstsein. Der Dichter lässt nur ahnen, dass die Entführung der Helena durch den troischen Königssohn als eine schwere Unbilde angesehen worden sei, die nicht bloss den zunächt gekränkten Gatten der Entführten, sondern das gesamte Griechenvolk zur Rache aufforderte; aber ausgesprochen wird dieses Motiv nirgends, ja es wird sogar da verschwiegen, wo man wohl erwarten könnte, dass seiner gedacht werde. Auch ist ein Gesamtname für die griechische Welt noch nicht aufgekommen, vielmehr wird die Nation noch bezeichnet als Argeer, Achaeer, Danaer. Thur. I. 3.[21])

Diesen lockeren Verhältnissen gegenüber lässt die Odyssee erkennen, dass auf Grund bestehender Verträge wenigstens ein ethisches Band um die einzelnen Stämme geschlungen und ein Fortschritt zu festerer Gliederung der örtlich isolirten Gemeinwesen gemacht wurde. Das Volk von Ithaka war auf den Vater des Antinoos auf das Aeusserste erbost, weil er das freundschaftliche Verhältniss der Ithakesier zu den Thesproten gestört hatte und hätte ihn beinahe gelyncht, wenn Odysseus nicht für ihn eingetreten wäre. *π* 425 ff.; von Odysseus heisst es, dass er nach Messene reiste, um eine Schuld zu fordern *φ* 16 ff.:

ἦλθε μετὰ χρεῖος, τό ῥά οἱ πᾶς δῆμος ὄφελλεν·
μῆλα γὰρ ἐξ Ἰθάκης Μεσσήνιοι ἄνδρες ἄειραν
νηυσὶ πολυκλήϊσι τριηκόσι' ἠδὲ νομῆας.
τῶν ἕνεκ' ἐξεσίην πολλὴν ὁδὸν ἦλθεν Ὀδυσσεύς.

Darf man auf solche und ähnliche Stellen einen Nachdruck legen, so bestanden zwischen einzelnen Staaten Verträge oder gesetzliche Bestimmungen, durch welche die Bürger gegenseitig vor Gewaltthätigkeiten geschützt waren. Begieng ein Staatsangehöriger ein Unrecht an den Bürgern des andern Staates, so fiel das Unrecht auf das ganze Volk (*πᾶς δῆμος*), den Staat zurück; der Staat hatte dasselbe als ihn betreffend auf sich zu nehmen und dafür einzustehen. Nur gegen solche Völker oder Staaten, die durch Verträge nicht geschützt waren, erscheint ein feindliches Beneh-

---

[20]) P 220 ff Σ 210 ff. B 303—307. 339—341. Nach Gladstone (Homer Stud. S. 300 f.) sind Homers Nachrichten über Agamemnons Stellung und über die Motive des Krieges sehr dürftig, stimmen aber einigermassen mit der von Thukydides aufgestellten Ansicht überein. — »Es zeigt, nach Homer zu schliessen, das Verhältniss des Oberhauptes zu den übrigen Gliedern des Heerkörpers die Form einer freien militärischen Organisation.«

[21]) vgl. Schömann a. a. O. S. 22. Hermann a. a. O. S. 21 ff. Ueber den Unterschied im Gebrauch der drei Namen: Danaer (147 mal in der Il. und 13 mal in der Od.), Achaeer (597 mal in d. Il. u. 117 mal in d. Od.) u. Argeer vgl. Gladstone. Homer. Stud. S. 68 bis 86 und Homer und sein Zeitalter S. 142 ff.

men, sofern nicht Repressalien zu befürchten waren, unbedenklich gewesen zu sein.[22]) Wer dagegen unter dem Schutze eines Vertrages steht, participirt an dem Frieden, der in der Gemeinde waltet, ist nicht mehr ἐχθρός (hostis), einer der draussen steht, der aus der Gemeinschaft ausgeschlossen ist. Es soll damit natürlich nicht behauptet werden, dass die Griechen der Odyssee durch solche Verträge schon den Anfang gemacht hätten ein einheitliches Staatsleben zu bilden — zu einem solchen brachten es ja die Griechen nie —, aber unter dem vielfach getheilten Volke haben doch neben der Heiligkeit des Gastrechtes und der Unverletzlichkeit der Herolde, Priester und Schutzflehenden solche Beziehungen ein Gefühl dafür geweckt, dass man nicht bloss gleiche Sprache, Religion und Sitten habe, sondern dass auch ein gemeinsames Band unmittelbarer Verwandtschaft alle Glieder der Nation umfasse. Dieses Gefühl ist zwar auch in der Odyssee noch nicht bis zu dem Grade erstarkt, dass es einen Gesamtnamen hätte schaffen können, um die nationale Einheit aller Stämme und Staaten auszudrücken. Doch wird das Bewusstsein nationaler Zusammengehörigkeit ganz anders ausgesprochen als in der Ilias. Wir erinnern nur an die Formel: καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος (α 344. δ 726, 816. ο 80), welche wenigstens als Vorbote der spätern allgemeinen Bezeichnung angesehen werden kann. [23]) Indessen müssen wir gestehen, dass festere Haltpunkte zu einer Vergleichung der politischen Verhältnisse nur zu gewinnen sind, wenn wir von dem Begriff Nation zu konkreteren Einrichtungen herabsteigen.

---

§ 2.

Das Königthum. [24])

Hinsichtlich der Staatsform ist vor allem zu betonen, dass die Monarchie, das Königthum, die älteste Regierungsform in Griechenland war. Mit der Einheit des politischen Hauptes beginnt jede hellenische Sage von dem Ursprung eines Staates.

---

[22]) vgl. ι 40 ff. ξ 230 ff. 262 ff. π 427 ff. φ 39. ψ 357.

[23]) Es dürfte vielleicht auch noch hinzuweisen sein auf die vielbesprochene Bedeutung von Ἑλλάς und Ἄργος und deren unterschiedlichen Gebrauch in beiden Gedichten. vgl. Nitzsch erklärende Anmerkungen zur Odyssee. I. S. 53 zu α 344. Niesse a. a. O. S. 215 und 254. Gladstone. Homer. Studien. Ueber die Bedeutung der Wörter: Ἕλληνες, Πανέλληνες, Σελλοί, Ἑλλάς. S. 42 ff.

[24]) Humpert. De civitate Homerica. Bonn 1829.
Wachsmuth. Hellenische Alterthumskunde. Halle 1826. I. S. 76 ff.
Schömann. a. a. O. I. S. 28 ff.

Das Oberhaupt dieses Staates, der βασιλεύς, ἄναξ, hat eines hohen Berufes zu walten: im Krieg und Frieden an der Spitze des Volkes zu stehen, durch Richteramt und persönliche Tapferkeit das Wohl des Landes zu wahren und das Volk in priesterlichen Functionen der Gottheit gegenüber zu vertreten. Dieser dreifachen Stellung entsprechen die Einkünfte des Königs: der Ertrag des ihm vom Volke gegebenen Landguts, Geschenke für den einzelnen Richterspruch, Ehrenportionen bei den Gemeinmahlen und sonstige freiwillige Gaben und Ehrengeschenke.[25]) Ob diese staatliche Einrichtung hervorgieng aus der mangelnden Selbstgenügsamkeit (Plato) oder aus dem Geselligkeitstrieb des Menschen (Aristoteles), kommt nicht in Betracht. Es genügt dem homerischen Menschen die Erfahrung, dass diese Staatsform hinreicht zur Aufrechthaltung der Ordnung und zur Sicherung des Friedens; damit ist ihm ihre Existenzberechtigung, Vernünftigkeit, Sittlichkeit und Nothwendigkeit erwiesen. Desswegen wird auch die Stiftung des Königthums menschlicher Willkür überhoben und als eine göttliche Satzung hingestellt. Es verräth sich diese Vorstellung nicht bloss in den allbekannten Beiwörtern des Königs διογενής, διοτρεφής, Διὶ φίλος, sondern der Dichter hat auch, wie Nägelsbach sagt, über dieselbe ein mehrfach theoretisch sich aussprechendes Bewusstsein.[26]) In welcher Weise aber dennoch die Ilias und Odyssee je für sich betrachtet hiebei einen eigenthümlichen Standpunkt einzunehmen scheinen, möge in Folgendem durch einige Beispiele illustrirt werden.

In der Ilias waltet der König seines Amtes mit unbedingter Machtvollkommenheit. Vergleichungen desselben mit Göttern sind keine Seltenheit. B 169. Γ 230. I 155. Λ 295. 604. Niemanden ist er verantwortlich als den Göttern, von denen er seine θέμιστες empfangen hat. Gesetz für ihn ist im Uebrigen das eigene Belieben, die eigene Willkür, welche freilich nur soweit reicht, als persönliche Gewalt sie durchführen kann.[27]) Ohne auf Jemanden Rücksicht zu nehmen will Agamemnon ganze

---

Nägelsbach. Homerische Theologie. Nürnberg 1861. S. 277 ff.
Friedreich. Die Realien in der Iliade und Odyssee. Erlangen 1856. S. 394 ff.
Buchholz. Die homerischen Realien. Leipzig 1881. Bd. II. S. 3 ff.
Hermann. a. a. O. S. 83 ff.
Gladstone. Homer. Studien. S. 280 ff.

25) Z 494 f. I 155, 576. M 311. P 250. ζ 293. λ 185. ρ 299. vgl. Nitzsch a. a. O. zu α 117.

26) Gladstone dagegen sucht nachzuweisen (Homer. Studien. S. 342), dass im heroischen Griechenland nicht der König die Quelle war, aus der das Staatsleben floss, sondern nur der Exponent desselben. »Die Quelle lag in der Gemeinde, die Gemeinde aber kam als solche in der ἀγορή zusammen. Das Bewusstsein hievon ist in dem Geiste des Dichters so tief befestigt, dass er sich keine Versammlung von Personen, die irgend eine Art öffentlicher Functionen haben, denken kann, die nicht zugleich auch in Rücksicht darauf so zu sagen einen Corporationsgeist habe. Das Organ desselben ist das homerische τίς, eine von den am wenigsten beachteten und doch sehr bemerkenswerthen Personen in den Gedichten. Der homerische τίς ist, was man in England und anderswo die öffentliche Meinung nennt.«

27) Grote a. a. O. S. 453: »Das eigentlich griechische Wort für menschliche Gesetze kommt niemals vor. Νόμοι, Gesetze, ist kein homerisches Wort; νόμος, Gesetz, in der Einheit, kommt in den hesiodischen »Werken und Tagen« zweimal vor. vgl. A 238. B 204 ff. I 98 f.

Städte verschenken I 149; im Bewusstsein eines Herrschers, welcher unbedingt über Leben und Tod gebieten kann, droht Agamemnon seinen Mannen, er werde jeden, der sich des Kampfes absichtlich enthalte, den Hunden und Vögeln zum Frasse vorwerfen B 391; fast mit denselben Worten droht Hektor den Troern:

ὃν δ' ἂν ἐγὼν ἀπάνευθε νεῶν ἑτέρωθι νοήσω,
αὐτοῦ οἱ θάνατον μητίσομαι, οὐδέ νυ τόνγε
γνωτοί τε γνωταί τε πυρὸς λελάχωσι θανόντα,
ἀλλὰ κύνες ἐρύουσι πρὸ ἄστεος ἡμετέροιο. O 347 ff.;

in demselben Bewusstsein unumschränkter Gewalt wird Agamemnon in schroffem Gegensatz zu der Aeusserung des Volkswillens hart, grausam und frevelhaft gegen Chryses A 22 ff., bitter und ungerecht gegen Kalchas A 105 ff. Gegenüber dem ungerechten Tadel bei der Aufforderung zum Kampf erlaubt sich nur Odysseus eine scharfe Antwort, Δ 350 ff, Diomedes aber nimmt den Tadel des Fürsten geduldig hin: αἰδεσθεὶς βασιλῆος ἐνιπὴν αἰδαίοιο Δ 402. Der Machtfülle des Königs hat sich auch die grössere persönliche Tüchtigkeit eines andern zu beugen. Was Agamemnon in Bezug auf Achilleus sagt I 160 f.:

καί μοι ὑποστήτω, ὅσσον βασιλεύτερός εἰμι
ἠδ' ὅσσον γενεῇ προγενέστερος εὔχομαι εἶναι.

ist dasselbe, was Nestor mit den Worten anerkennt:

εἰ δὲ σὺ κάρτερός ἐσσι, θεὰ δέ σε γείνατο μήτηρ,
ἀλλ' ὅγε φέρτερός ἐστιν, ἐπεὶ πλεόνεσσιν ἀνάσσει. A 280 f.

Dass eine solche Stellung des Königthums allgemein Anerkennung fand, war eine Wirkung des Glaubens der Zeit, der die Wurzeln der Königsgeschlechter in die Blutsverwandtschaft mit den Göttern setzte. Des Königs Macht stammt so wenig vom Volke als die des Hausvaters von den Kindern: er hat sie nicht durch Vertrag oder Wahl, sondern lediglich von Zeus; einmal verliehen bleibt Macht und Ehre in der Familie erblich. Diese Erblichkeit wird wie die Legitimität als unantastbares Princip ausgesprochen. Agamemnons Scepter, das Symbol der Herrschergewalt, wird auf Zeus' unmittelbare Schenkung zurückgeführt und seine Herrschaft ohne Weiteres als Erbmonarchie geschildert:

ἔστη σκῆπτρον ἔχων, τὸ μὲν Ἥφαιστος κάμε τεύχων.
Ἥφαιστος μὲν δῶκε Διὶ Κρονίωνι ἄνακτι,
αὐτὰρ ἄρα Ζεὺς δῶκε διακτόρῳ ἀργειφόντῃ·
Ἑρμείας δὲ ἄναξ δῶκεν Πέλοπι πληξίππῳ,
αὐτὰρ ὁ αὖτε Πέλοψ δῶκ' Ἀτρέϊ, ποιμένι λαῶν·
Ἀτρεὺς δὲ θνήσκων ἔλιπεν πολύαρνι Θυέστῃ,
αὐτὰρ ὁ αὖτε Θυέστ' Ἀγαμέμνονι λεῖπε φορῆναι. B 101 ff. vgl. 197.

Dessgleichen erklären Diomedes und Nestor, dass Scepter und Gesetze von Zeus herstammen:

λαῶν ἐσσὶ ἄναξ, καί τοι Ζεὺς ἐγγυάλιξεν
σκῆπτρόν τ' ἠδὲ θέμιστας, ἵνα σφίσι βουλεύησθα. *I* 98. 38.

Achilleus sagt, dass sein Vater Peleus seine Güter von den Göttern empfangen, und beklagt, dass er keine Söhne mehr habe, welche nach seinem Tode regierten. Ω 534 ff. Ebenso geht bei den Troern die Herrschaft von dem Vater auf den Sohn über, wie aus den Worten zu entnehmen ist, die Achilleus an Aeneas richtet. Υ 181 ff. 215 ff. Gemäss letzterer Stelle werden in der Stadtchronik von Troja die erblichen Könige aus der Familie des Priamos in ununterbrochener Aufeinanderfolge bis auf den Uranfang des Staates, bis auf Dardanos zurückgeführt; Dardanos aber ist der Sohn des Zeus, gründet Troja und eben damit den Staat.

Bleibt bei einer solchen Stellung des Königs die Möglichkeit offen, dass sich derselbe unbeschränkter Willkür und despotischer Laune hingab, so fehlte anderseits doch nicht das Bewusstsein, dass der Fürst auch hohe Pflichten zu erfüllen habe:

οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα,
ᾧ λαοί τ' ἐπιτετράφαται καὶ τόσσα μέμηλεν. B 24 f. A 231. I 73 f. 100 ff.

Nach allgemeiner Anschauung bleibt der König dem unterworfen, was die Götter für das Menschengeschlecht als Pflicht und Recht geboten haben. Tritt der König aus diesem Kreise seiner Befugnisse heraus und gefährdet er die Satzungen der Götter, so macht er sich des Verbrechens der ὕβρις schuldig.[28]) Welcher Strafe diese ὕβρις unterliegt, dafür sprechen die Schicksale alter Fürsten, die dem Gottesrechte Hohn gesprochen. Gelegentlich wagt sich auch das Urtheil des gekränkten Menschengefühls über rechtsverletzende Willkür hervor. A 231. Die Rücksicht auf die Stimmung Untergebener kommt aber nicht in dem Grade zur Geltung, dass sie die Idee einer Verantwortlickeit an die Regierten aufkommen liesse oder den Regenten von dem Begehen eines Unrechtes abschrecken könnte. Das stärkste Motiv vor Gesetzlosigkeit und Willkür sich zu hüten bleibt die Furcht vor der Strafe der Götter. Dessen muss sich der König besonders bei seinen Functionen als oberster Richter und Priester bewusst sein.[29])

---

[28]) »Die ὕβρις ist es, was das Bewusstsein dieser Zeit am strengsten verdammt; sie ist das Böse und die Sünde im Sinne dieses Zeitalters. Es war eine Zeit wo die Ordnung kaum erst der rohen Gewalt den Boden abgerungen hatte und selbst noch auf schwachen Füssen stand und leicht zu erschüttern war, wo das Recht des Stärkeren zwar noch im Bewusstsein haftete, aber eingedämmt war, so dass es nur noch nach Aussen Ueberschwemmungen veranlassen konnte, im Innern des Landes selbst aber nur friedliche befruchtende Bäche rannen. Die Verletzung des Rechtes Befreundeter und zur Erwartung von Schutz oder Freundschaft Berechtigter, die Ueberschreitung der Jedem in seiner Sphäre gesetzten Schranken — das ist die ὕβρις, der für die damalige Zeit gefährlichste und daher verpönteste Fehler.« W. S. Teuffel. Die homerischen Vorstellungen von den Göttern, vom Leben und vom Tod. Progr. Stuttgart 1848. S. 13.

[29]) A 238. I 533 ff. Π 386 ff. 542. Τ 255 ff.

Beruht demnach die hohe Achtung vor dem Königthum in der Ilias auf der Ueberzeugung, dass der Staat eine göttliche Stiftung und dass sein Oberhaupt von den Göttern eingesetzt sei, so musste bei veränderter Weltanschauung auch die Stellung des Königs einer Aenderung unterliegen.

Mit der Ansicht von der göttlichen Abstammung der Fürsten hatte sich eine eigenthümliche Vorstellung von der persönlichen Ausstattung derselben verbunden. Nicht bloss Klugheit in Rath und That, welche gelegentlich den höhern Verstand auch in List offenbart, sondern auch Schönheit, körperliche Kraft, imposante Grösse, stattlicher Wuchs werden als nothwendig bei ihnen vorausgesetzt. Fehlten dem Könige diese persönlichen Vorzüge, oder wurde er darin von andern übertroffen, — was konnte einen glücklichen Usurpator zuletzt hindern, die angestammten Rechte eines Königs auf sich zu übertragen? Mussten die historischen Traditionen aus alter Zeit schliesslich nicht zurücktreten vor dem Ruhm und Glanz einer anders gearteten Gegenwart? Traten solche veränderte Verhältnisse ein, so war die Liebe und Ehrfurcht des Volkes, durch Tapferkeit, Freigebigkeit und leutseliges Benehmen erworben, weit eher im Stande, das Ansehen eines Königs zu heben, als die ererbten Rechte seitens der Familie es vermochten.

Eine solche Veränderung der Situation vorauszusetzen, veranlasst uns die Odyssee. Nach den Ausführungen derselben konnte der König nicht mehr bloss blinden Gehorsam verlangen; man machte auch Anforderungen an seine Stellung. Wagte die moralische Macht der öffentlichen Meinung in der Ilias sich dahin auszusprechen, der König solle in seinem Berufe arbeitsam sein, gutem Rathe Gehör geben und das Recht nicht beugen,[30]) so spricht sich die Odyssee noch bestimmter dahin aus, dass nur ein solcher König, der seiner Pflicht nachkomme, in ungeschwächtem Ansehen stehe, während im entgegengesetzten Falle die Stimme der Gesamtheit schwer auf ihm laste und sich selbst bis zum Hass und Aufruhr steigere.[31]) Hohe moralische und physische Eigenschaften muss der König bethätigen, wenn sein Ansehen unangetastet bleiben soll. Laertes, der Vater des regierenden Königs, dem Alters halber die Kraft fehlt, die Auctorität des Königshauses aufrecht zu erhalten, muss sich zurückziehen und geradezu ärmlich leben: mit einem groben, schmutzigen und vielfach geflickten Leibrock bekleidet, bestellt er mit eigener Hand sein Landgut. ω 226 ff.

Auch noch nach einer andern Seite hin macht sich eine Veränderung geltend. Die Erblichkeit der königlichen Würde, welche in der Ilias über alle Angriffe erhaben dasteht, wird in der Odyssee bei weitem nicht mehr so selbstverständlich vorausgesetzt. Telemach, der Thronerbe, beruft zwar eine Volksversammlung und äussert sich mit der grössten Entrüstung, indem er das Scepter zu Boden wirft, über das

30) A 23, 238. B 24. Z 350 f. I 74, 400. Π 542.

31) δ 689 ff. π 386 ff. τ 409 ff. ψ 283. γ 215. ξ 239. π 95 ff.

Thun und Treiben der Freier, die ohne Scham und Scheu das königliche Besitzthum vergeuden *β* 80 f.; allein er muss auch anerkennen, dass, wenn Odysseus wirklich todt sein sollte, viele Fürsten auf das Königthum in Ithaka Anspruch machen könnten *α* 396, uud Eurymachos erwidert darauf, dass es noch im Schosse der Zukunft liege, wer Ithaka künftig beherrschen solle. Ferner gesteht Telemach dem Seher Theoklymenos, dass Eurymachos grosses Ansehen unter den Ithakeriern geniesse und die Penelope zu heirathen und die Königsgewalt an sich zu reissen im Sinne habe *ο* 517 ff. Anerkennt dagegen Antinoos *α* 387, dass die Königsgewalt am natürlichsten dem Telemach als Erbtheil von seinem königlichen Vater zukomme, so will er mit diesem Geständniss durchaus nicht die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit leugnen, dass sie auf einen Fremden übergehen werde. Wegen dieser Möglichkeit müssen denn auch wackere Söhne dem alternden Vater das *γέρας* sichern, wenn es nicht andere Fürsten des Landes an sich reissen sollen, wie Odysseus für Laertes und Achilleus für Peleus fürchtet *λ* 174 ff. u. 494 ff. Ein solches politisches Attentat, einen Ausfall auf das Königthum, wird man wohl in dem Treiben der Freier erblicken müssen. Die Bewerbung um Penelope diente ihnen bloss als Vorwand, um das unvertheidigte *γέρας* des abwesenden Königs an sich zu bringen.[32])

Nach den genannten Gesichtspunkten scheint hier eine Verschiedenheit zwischen Ilias und Odyssee in der Richtung vorausgesetzt werden zu dürfen, dass die hohe Achtung und die unbedingte Ergebenheit gegen die Person des Regenten, des Stadtherrn, die wir in der Ilias überall finden, in der Odyssee bedeutend in Abnahme begriffen ist. Es harmonirt mit dieser Wahrnehmung gleich der Anfang beider Gedichte. In dem Verse: *μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω 'Αχιλῆος*, kann sich der Sänger der Ilias nicht versagen, gleich zu Beginn des Epos die ehrende Bezeichnung des Königsgeschlechtes, die hohe aristokratische Abstammung als etwas Bedeutsames voranzustellen, während der Sänger der Odyssee mit dem Verse: *ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη*, die Person, das Männliche, das rein Menschliche in den Vordergrund stellt.[33]) Aber abgesehen von dem Abmangel einer

---

32) Selbst Friedreich a. a. O. S. 400 anerkennt, dass die Odyssee nicht die hohe Ehrfurcht gegen das Fürstenthum zu athmen scheine, die in der Ilias im Allgemeinen sich ausspreche. Einen Unterschied von politischer Bedeutung findet Gladstone (Hom. Studien S. 314 ff.) darin, dass das Wort *βασιλεύς* in der Odyssee eine laxere Bedeutung hat als in der Ilias, dass das Wort *δέσποινα* und *βασίλεια* in der Odyssee eingeführt wird und dass das Wort *ἄνασσα* in der Odyssee in veränderter Bedeutung vorkommt. vgl. Kern. Einige Bemerkungen über die Freier in der Odyssee. Progr. Ulm 1861.

33) Auch auf einen Unterschied in der Titulatur dürfte hingewiesen werden. Die respectvolle und gleichsam officielle Anrede: *'Ατρείδη κύδιστε, ἄναξ ἀνδρῶν, 'Αγάμεμνον*, wiederholt sich 9 mal in der Ilias, in der Odyssee bloss *λ* 397; Agamemnon bekommt in der Ilias 45 mal seinen vollen Titel *ἄναξ ἀνδρῶν*, in der Odyssee nur zwei mal. vgl. Mützells Zeitschrift. XIV. S. 514. Nägelsbach. a. a. O. S. 280. Bischof a. a. O. S. 12. vgl. Gebrauch und Bedeutung des Titels *ἄναξ ἀνδρῶν*: Gladstone. Homerische Studien S. 86 ff. Nach »Homer und sein Zeitalter« S. 229 wäre *ἄναξ ἀνδρῶν* ein nicht hellenischer Titel für eine bestimmte Art von herrschenden oder beamteten Familien, die alle Spuren fremder Herkunft verrathen.

unbedingten Hingabe an die Person des Regenten ist in der Odyssee auch das Fundament, auf welchem die Auctorität des Königthums beruht, wesentlich gelockert: die Achtung vor der Erblichkeit der königlichen Würde in der Regentenfamilie fängt zu schwinden an, ein Umstand, der auf das Emporstreben eines andern Standes hindeutet, des Adels, der dem Königthum gegenüber eine andere Stellung sich zu erringen sucht.

---

§ 3.

Der Adel und sein Verhältniss zum Königthum.

„Unterscheidendes Merkmal zwischen Edlen und König, sagt Wachsmuth, war das der Mehrheit und Einheit. König konnte nur einer, edle Herren mehrere im Staate sein.“ War der König in der Ilias durch seine Abstammung und durch seine Standesrechte den Göttern nahe gerückt und hoch erhaben über seine Umgebung, so schaltete er in seinem Berufe doch nicht orientalisch abgeschlossen, sondern war als das politische Haupt mit dem Staatskörper auf das innigste verwachsen und sollte diesem durch organische Gliederung erspriessliches Leben verleihen. Dabei waren ihm die Edlen, die Häupter der vornehmen und reichen Familien, auch Geronten genannt, behilflich. Diese Edlen bilden für sich dem Volke gegenüber die Abbilder der königlichen Persönlichkeit, wie der König dem ganzen Staate gegenüber als ein Repräsentant der Gottheit erschien. Da aus der oben dargelegten Bedeutung des Königthums sich bereits Gesichspunkte ergeben haben, nach denen im Allgemeinen die Stellung des Adels in der Ilias und Odyssee auseinander zu halten ist, so dürften wenige Bemerkungen genügen, um im Einzelnen dieses Verhältniss klar zu legen.[34])

Was zunächst die numerische Stärke des Adels anbelangt, so lässt sich diese mit Sicherheit nicht angeben. Nur für die Geronten findet sich eine feste Zahl vor.

---

[34]) Pauly. Realencyclopaedie. Art. γέροντες.
Nitzsch. Erklärende Anm. zur Odyssee I. S. 68.
Wachsmuth. a. a. O. S. 81 ff.
Schömann. a. a. O. S. 25 ff.
Friedreich. a. a. O. S. 409 ff.
Buchholz. a. a. O. S. 17 ff.
Gladstone. Homerische Studien. S. 316 ff.

Die Ilias führt auf Seiten der Troer deren sieben auf, *δημογέροντες* genannt, die in Krieg und Frieden des Priamos Begleiter und Berather waren:

οἱ δ' ἀμφὶ Πρίαμον καὶ Πάνθοον ἠδὲ Θυμοίτην,
Λάμπου τε Κλυτίον θ' Ἱκετάονά τ', ὄζον Ἄρηος,
Οὐκαλέγων τε καὶ Ἀντήνωρ, πεπνυμένω ἄμφω,
εἵατο δημογέροντες ἐπὶ Σκαιῇσι πύλῃσιν,
γήραϊ δὴ πολέμοιο πεπαυμένοι, ἀλλ' ἀγορηταὶ ἐσθλοί. Γ 146 ff.

Im Lager der Griechen ist die Zahl der Geronten ebenfalls nicht grösser. Agamemnon beruft B 404 ff. folgende sieben: den Nestor, Idomeneus, die beiden Aios, den Diomedes, Odysseus und Menelaos. Nehmen wir noch den Achilleus hinzu, der sich grollend zurückgezogen hatte, so haben wir alle, welche unter den *γέροντες* und *βουληφόροι ἄνδρες* des Agamemnon genannt werden, die seinen engeren Rath, die *βουλή*, bilden und die zugleich seine Kriegsgenossen sind. Auf was eigentlich diese Gerontenwürde beruht, dürfte sicher kaum zu bestimmen sein, da bald vererbter Ruhm und Reichthum, bald Alter und Erfahrung, bald Anmuth der Rede, Heldenkraft, körperliche Schönheit, überhaupt persönliche Tüchtigkeit fürstliche Geltung geben. Im Kriege heissen Anführer, mögen sie noch so jung sein, wie Diomedes, Geronten. Auf Ithaka heissen sie in Beziehung auf ihr Alter und die damit verbundene Weisheit im eigentlichen Sinne *γέροντες*; in Troja, wo der Name Demogeronten vorkommt, sind es ebenfalls altehrwürdige Männer, die dem Gemeinwesen noch durch ihren Rath dienen und deren Ansicht auch auf Hektor nicht ohne Einfluss bleibt. Nitzsch hält sie für die Aeltesten der edelsten Familien.[35])

Gestattet die geringe Anzahl der Geronten in der Ilias einen Schluss auf die numerisch nicht grosse Stärke des Adels überhaupt zu machen, so werden wir aus dem umgekehrten Grunde in der Odyssee den Adel in viel stärkerer Vertretung voraussetzen dürfen. Bei den Phæaken werden ausser den 12 Geronten in der nächsten Umgebung des Alkinoos noch andere Geronten erwähnt η 189; auf Ithaka wird die Zahl der Geronten zwar unbestimmt gelassen, aber viele Adelige führen, obwohl Odysseus anerkannter Herrscher ist, den Namen König und nehmen auf ihre numerische Stärke pochend eine Achtung gebietende Stellung ein. So lange Odysseus abwesend ist, wird die ihm zukommende Gewalt durch Niemanden ersetzt, weder durch Laertes, den Vater des Königs, noch durch den Thronerben Telemachos. Letzterer hat zwar das Recht, eine Versammlung zu berufen und in ihr den Vorsitz zu führen β 6, 13 ff., allein er ist ausser Stand, seinem Unwillen anders Ausdruck zu geben als durch eine Beschwerde bei dem Volke β 50, 70 ff.; die zahlreichen ithake-

---

35) B 188. 404 ff. T 149. Z 113. Λ 372. Σ 503. β 15, 40. ζ 34. η 189. θ 390. Nach Gladstone waren die Geronten das intellectuelle und autoritative Elemeut der Volksversammlung in einer concentrirten Form. (S. 319.) Ueber die Stellung der *δημογέροντες* vgl. ib. S. 419f.

sischen Edeln betrachten den Odysseus durchaus als einen Mann ihres Gleichen; zwar werden sie an die väterliche Herrschaft desselben erinnert β 47; allein dies väterliche Regiment des Königs gilt ihnen sosehr als ein überwundener Standpunkt, als eine veraltete Idee, dass sie den Thronerben, sobald er ihnen durch solche Erinnerungen unbequem wurde, zu beseitigen suchten. Sie selbst gebärden sich als die eigentlichen Herrscher, als hätten sie nur nach ihrem eigenen Willen sich zu richten.

Anders war die Stellung der Adeligen in der Ilias. Sie besassen zwar grosse Vorrechte, wie die Anführung besonderer Heeresabtheilungen im Krieg, das Recht theils stellvertretend, theils selbständig eine Versammlung zu berufen und besonders das Recht der Theilnahme an der *βουλή*, daher auch der Edle vorzugsweise ein *ἀνήρ βουληφόρος* heisst; sie senden öffentliche Botschaften ab und verlangen Bescheid darauf; sie vertheilen die Beute unter das Volk und sitzen zu Gericht, um Streitigkeiten zu entscheiden.[36]) So wichtig diese Funktionen sind, schliessen sie aber an sich doch noch keine Theilnahme an der Regierung in sich. Nestor ertheilt dem Agamemnon in der unterwürfigsten und zartesten Weise seinen Rath, damit der König ihn annehme oder verwerfe I 95 ff.; Polydamas unterbreitet dem Hektor seinen klugen Rath in dem vollen Bewusstsein seiner Inferiorität, und Hektor behandelt die ehrfurchtsvollen Einwürfe dieses seines alten Genossen mit der grössten Heftigkeit und sogar mit Verachtung M 213. Σ 285 ff. Einen Plan des Königs zu vereiteln ist weder ein Einzelner noch die gesamte *βουλή* im Stande A 130 ff. B 53 ff. Das Bewusstsein von der göttlichen Berechtigung des Königs zur Herrschaft und die Scheu vor seinem Gebote lässt den Gedanken an eine sieghafte Opposition nicht aufkommen. Wird das allgemeine Rechtsgefühl durch den Willen des Königs verletzt, so bleibt nichts übrig als leidenschaftlicher Widerstand, der um so heftiger wird, als das gekränkte Rechtsgefühl nirgends eine Stütze findet, wie das Beispiel des Achilleus zeigt. A 190 ff. Solche leidenschaftliche Auftritte zeigen, dass sich der König nicht bloss als ersten unter Seinesgleichen, sondern in der That als Fürsten und Herrn aller betrachtet, ohne eine Schranke ausser sich anzuerkennen. Mit klarem Bewusstsein wird diess von Odysseus ausgesprochen:

οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω,
εἷς βασιλεὺς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω. B 204 f.

So bleibt in der Ilias, auch wenn die Geronten zur *βουλή* zusammentreten, der König allein die leitende Seele und der Mittelpunkt, um den sich alles zu drehen hat. Damit soll jedoch keineswegs die Bedeutung dieses königlichen Beirathes als etwas Untergeordnetes hingestellt werden. Hatte der König auch keine Verpflichtung seinem Rathe Rechenschaft von seiner Handlungsweise zu geben, und hatte

---

36) A 54, 444. B 24, 53, 207, 404. I 422 ff. Σ 502. T 40 ff. X 449.

auch der Rath nicht das Recht, Beschlüsse des Königs zu annulliren, so hatte er doch eine berathende Stimme und damit immerhin einen nicht zu unterschätzenden Einfluss. Es war die βουλή die erste Schranke des Königthums, welche, wenn sie auch leicht von dem Könige durchbrochen werden konnte, eben doch eine Schranke blieb. Auf Grund dieser anfänglichen Beschränkung des Königthums konnte der Adel sich Rechte erwerben und seine frühere Unterordnung in Vergessenheit bringen. Eine solche veränderte Stellung des Adels dem Könige gegenüber wird bereits in der Odyssee thatsächlich zur Geltung gebracht und anerkannt. Alkinoos wird als König aller Phæaken eingeführt und doch bloss als eines von den dreizehn Häuptern des Volkes dargestellt, die alle den gleichen Titel führen; er spricht von sich als sei er der Erste unter Seinesgleichen und nicht durch Rang und Würde unterschieden. Er sagt ϑ 390:

δώδεκα γὰρ κατὰ δῆμον ἀριπρεπέες βασιλῆες,
ἀρχοὶ κραίνουσι, τρισκαιδέκατος δ' ἐγὼ αὐτός.

Diese phæakischen Fürsten geniessen dieselben Ehren wie der regierende König Alkinoos, dessen beständige Begleiter sie sind und mit dem sie sich in die Regierungsgeschäfte theilen; sie werden *ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες* genannt, sowie *κλειτοὶ βασιλῆες* ϑ 11, 26, 97, 387; ihr Verhältniss zu Alkinoos ist ein durchaus freundschaftliches, vertrauliches, auf Gleichberechtigung beruhendes: wie Alkinoos die Fürsten zum Rathe beruft, so wird er selbst auch von ihnen berufen. ζ 55.

Aber nicht bloss von harmonischem und gleichberechtigtem Zusammenwirken zwischen König und Adel berichtet die Odyssee. Sie weiss auch von Fällen zu erzählen, wo sich Edle gegen die Macht des Königs auflehnen. So ist ν 265 ff. in der fingirten Erzählung des Odysseus von einem solchen die Rede, der im Felde sich seinem Unterthanenverhältniss zum König entzog und als selbständiger Anführer auftrat. Von den Freiern auf Ithaka ist ohnehin deutlich ausgesagt, dass sie überall die königliche Auctorität missachteten und sogar dem Thronerben nach dem Leben strebten, um durch dessen Ermordung in den unbestrittenen Besitz der Oberherrschaft zu gelangen. [37])

---

37) Buchholz a. a. O. S. 71. »Fasst man alle Züge übermüthiger Missachtung, wie sie von Seiten der Freier d. h. der Adelspartei gegen die Auctorität des Königshauses hervortreten, in ein Gesammtbild zusammen und prüft man dasselbe unbefangen, so wird man gestehen müssen, dass der Grund und Boden, in welchem das Königthum bei Homer wurzelt, gelockert, ja unterminirt ist, und dass die herrschenden Zustände auf einen baldigen Umsturz hindeuten.« Hermann a. a. O. S. 177. »Wenn ein Land mehrere Könige zählt, von welchen der regierende nur als Erster unter Seinesgleichen dasteht, wenn das Recht der Erbfolge nicht mehr gesichert ist, wenn der König selbst den Einfluss der adeligen Geschlechter fürchten muss, so bedarf es nicht erst des Erlöschens der Dynastie, um den Untergang des Königthums herbeizuführen, der jedenfalls als vollendet zu betrachten ist, sobald die rechtliche Unabhängigkeit in eine Verantwortlichkeit gegen Volk oder Adel übergeht.« Ueber die allmähliche Auflösung des Königthums in der Ilias u. Odyssee. vgl. Gladstone. Homer. Stud. S. 305 ff.

Demnach ist in der Odyssee die Stellung des Adels gegenüber dem Königthum ganz anders als in der Ilias. Beschränkt sich in der Ilias der Einfluss des Adels auf die moralische Geltendmachung seines Ansehens oder auf leidenschaftliche Ausbrüche des beleidigten Rechtsgefühls, so ist in der Odyssee die Opposition desselben eine bewusste und systematische. In der Odyssee ist die Stellung der geschichtlichen Aristokratie grundgelegt, während in der Ilias erst die Keime und Anfänge für die geschichtliche Entwicklung derselben vorhanden sind. Diese veränderte Stellung des Adels in beiden Gedichten werden wir zu schätzen wissen, wenn wir den dritten Factor des hellenischen Staatslebens, das Volk, in Betracht ziehen.

---

§ 4.

Die rechtliche Stellung des Volkes.[38])

Das den Hellenen eigenthümliche kräftige Selbstgefühl, das sich in der historischen Zeit durch rege Theilnahme am Gemeinwesen äusserte, lässt erwarten, dass auch schon das homerische Volk seinen Einfluss in Regierungsangelegenheiten zur Geltung gebracht habe. Allein so sehr auch dieses Volk sich überall in einer gewissen Heiterkeit und Behaglichkeit des Daseins zeigt, so sehr es die rein menschlichen Beziehungen über alles Triviale erhebt -- wird ja selbst der Sauhirt ὄρχαμος ἀνδρῶν und δῖος genannt ξ 3. ο 351 —, so ist doch seine politische Stellung in den homerischen Gedichten auf den ersten Anblick nicht recht definirbar. Bei der hohen Auctorität, welche in der Ilias Fürsten und Könige geniessen, ist der Wille des Königs dem Volke Gesetz; es kann ihm alles zur Pflicht gemacht werden, da es einfach zu gehorchen hat und im Ganzen willig gehorcht I 79. Bestimmter scheint sich der Kreis seiner Rechte und Pflichten umschreiben zu lassen, wenn wir seine staatsrechtliche Stellung in beiden Gedichten getrennt für sich betrachten.[39])

---

[38]) Hermann a. a. O. S. 164 ff. 187 ff.
Wachsmuth a. a. O. S. 76 ff.
Schömann I. 28 ff.
Friedreich a. a. O. S. 405 ff.
Buchholz a. a. O. S. 24 ff.
Pauly a. a. O. Art. ἀγορά.
Nitzsch a. a. O. I. 68.
Gladstone. Homer. Studien S. 321 ff.

[39]) Grote a. a. O. S. 450. »Die Masse des Volkes verhält sich passiv und ist für wenig zu rechnen. Obgleich der griechische Freimann in der Heroenzeit über dem entehrten Niveau

Wie in der Ilias die Edeln bei ihren Funktionen dem Könige gegenüber und bei ihrer Theilnahme an der βουλή sich nicht auf ein besonderes Recht berufen, wohl aber ihren Einfluss zur Geltung bringen können, so ist andererseits das Volk ohne Berechtigung am öffentlichen Leben, aber doch von der Theilnahme daran nicht absolut ausgeschlossen. Es erfüllt seine staatsbürgerlichen Pflichten zunächst schweigend und gehorchend; seine öffentliche Erscheinung ist eine passive und ruhende. Willenlos folgen die Männer aus dem Volke wie Herden dem Fürsten und fliehen scheu auseinander, wenn der Grossen einer ihnen gegenüber tritt; sie bilden in ihrer Masse nur den dunkeln Hintergrund, von welchem sich die Gestalten der Edlen um so glänzender abheben:[40])

οὐδὲ μὲν οὐδὲ ἔοικεν.
δῆμον ἐόντα παρὲξ ἀγορευέμεν, οὔτ' ἐνὶ βουλῇ
οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ. M 212 ff.

Dennoch bleibt die Stimme des Volkes nicht ganz unbeachtet: Agamemnon ermahnt seinen Bruder, sich nicht vornehm zu erheben, sondern jeglichem Manne Ehre zu erweisen, ihn nach Geschlecht und Vatername benennend K 68 ff.; Hektor nimmt Rücksicht auf die Stimme der Troer und Troerinnen; Polydamas spricht sich mit allem Freimuth vor den Trojanern über die Plane Hektors aus und Hektor scheut seine Rüge N 735, X 100. Gleichwohl sagt er drohend, er werde nicht dulden, dass jemand dem Polydamas zustimme:

νήπιε, μηκέτι ταῦτα νοήματα φαῖν' ἐνὶ δήμῳ.
οὐ γάρ τις Τρώων ἐπιπείσεται· οὐ γὰρ ἐάσω. Σ 295 f.;

in der That stimmt das Volk dem Hektor zu, obwohl er im Unrecht ist:

νήπιοι· ἐκ γάρ σφεων φρένας εἵλετο Παλλὰς Ἀθήνη.
Ἕκτορι μὲν γὰρ ἐπῄνησαν κακὰ μητιόωντι,
Πουλυδάμαντι δ' ἄρ' οὔτις, ὃς ἐσθλὴν φράζετο βουλήν. Σ 311 ff.;

dem Ermessen des Fürsten bleibt es anheimgestellt, in wie weit er die Stimmung des Volkes, sein Lob und seinen Tadel berücksichtigen wolle. I 93—102. Sprechen wir unter solchen Voraussetzungen dem Volke nicht alle politische Berechtigung ab, so hat dies seinen Grund darin, weil es das Recht hat, in der „männerehrenden" Ver-

---

der gallischen Plebs, wie sie Cäsar nennt, steht, so ist er doch weit entfernt, mit jener stolzen Unabhängigkeit und jenem Sinn für Würde, die mit individueller Kraft verbunden ist, zu rivalisiren, welche die germanischen Stämme charakterisiren, bevor sie sich im römischen Reiche niederliessen. Noch weniger entspricht sein Zustand oder die Gesellschaft, in der er sich bewegt, jenen lieblichen Träumen von spontaner Rechtlichkeit und Unschuld, welchen sich Tacitus und Seneca in Beziehung auf den Urmenschen überlassen.«

40) Curtius Griech. Geschichte. S. 118. Ueber die Opposition und den Charakter des Thersites vgl. Gladstone, Homerische Studien. S. 336 ff. »Der unglückliche Erfolg eines Mannes, der von dem ganzem Heere verabscheut wurde, kann unmöglich als ein Beispiel für die Art und Weise gelten, wie mit dem Volke oder einem Theile desselben verfahren sein würde, wenn dessen Ansicht von der des Königs abwich.«

sammlung zu erscheinen. A 490. Allerdings konnte es auch in der ἀγορή noch nicht als geschlossene politische Körperschaft zur Geltung kommen. Die Befugnisse derselben sind nicht genau normirt; so wenig der König verpflichtet ist, die βουλή innerhalb gesetzlich bestimmter Zeiträume zusammen zu berufen, so wenig hat er die Pflicht, die Volksversammlung zu bestimmten Zeiten abzuhalten Das Verhältniss des königlichen Beirathes zur allgemeinen Versammlung wird ebenfalls unbestimmt gelassen; nur die Umstände scheinen es nahe gelegt zu haben, der Volksversammlung eine Berathung der Geronten vorausgehen zu lassen.[41]) Ein Stimmrecht wird in derselben nicht ausgeübt; die Beschlüsse, die von den Geronten und dem Könige gefasst werden, werden einfach bekannt gemacht und entgegengenommen; I 16 werden die freien Männer nicht einmal einer Anrede gewürdigt; keckes Hervortreten eines Einzelnen kann eine Zurechtweisung finden, wie das des Thersites; des Dichters Urtheil ist entschieden gegen des Plebejers Beginnen B 211 ff. Insofern in der ἀγορή weder eine Abstimmung bejahender oder verneinender Art stattfindet, noch ein formeller Beschluss gefasst wird, kann man sie mit einer römischen contio vergleichen, ohne dass sie aber die Bedeutung derselben, geschweige die Bedeutung der comitia gehabt hätte.[42]) Mehr als an einem Ort werden wir gemahnt, von der Bedeutung des Volkes nicht zu hoch zu denken. Gleich in den ersten Versen der Ilias wird uns zum Bewusstsein gebracht, dass die Edeln, die ἥρωες, die den Krieg nicht überleben sollten, nach dem Rathschlusse des Zeus fielen, während die Gemeinen, die λαοί, dem ruhmlosen Tod durch die Pest überantwortet wurden:

νοῦσον ἀνὰ στρατὸν ὦρσε κακήν, ὀλέκοντο δὲ λαοί,
οὕνεκα τὸν Χρύσην ἠτίμησ᾽ ἀρητῆρα ᾽Ατρείδης. A 10 f.

In Troja war das Volk durch den Weiberraub des Paris in das grösste Unglück gekommen; Paris ist bei allen gleich verhasst; man sollte erwarten, dass in einer so wichtigen Angelegenheit von allgemeinem Interesse das Volk befragt worden wäre, oder dass man auf seine Wünsche Rücksicht genommen hätte. Allein von all dem geschieht nichts. An dem Tage, an welchem Paris durch Menelaos im Zweikampf besiegt wurde und durch Zurückgabe der Helena zur Freude beider Völker der Krieg beendigt werden sollte, erklärte Paris, dass er die von ihm selbst angebotene

---

41) B 53 ff. 86 ff. Z 113. K 195 ff.

42) Grote a. a. O. S. 112. »Die Nullität positiver Functionen fällt uns in der Agora noch mehr auf als in dem Rathe. Die Agora ist eine Versammlung zum Gespräche, zu Mittheilung und Discussion der Anführer in Gegenwart des Volkes, wobei dieses zuhört und sympathisirt — oft für Beredsamkeit, bisweilen zu Streit.« vgl. Nägelsbach a. a. O. S. 286. Nitzsch erklärende Anmerkg. z. H. O. II 168. Dagegen hält Gladstone (homer. Studien) die ἀγορή für die Quelle des corporativen oder öffentlichen Lebens bei Homer. S. 321. 327 ff.: »Die sociale Kraft, welche die Staatsmaschine in Bewegung setzte, lag in den Entscheidungen der ἀγορή, so wenig formell dieselben auch kund gegeben wurden.«

und feierlich stipulirte Vertragsbedingung zu halten durchaus nicht im Sinne habe:

αὐτὰρ ἐγὼ Τρώεσσι μεθ' ἱπποδάμοις ἀγορεύσω.
ἀντικρὺ δ' ἀπόφημι, γυναῖκα μὲν οὐκ ἀποδώσω· H 361 f.

Im Hinblick auf solche Thatsachen kann man allerdings nur schwer sich der Ansicht entschlagen, dass das Volk dem Herrenstand gegenüber ganz rechtlos jeder Laune des Augenblicks preisgegeben war. Allein die Thatsache wird dennoch nicht aufgehoben, dass es das Recht hatte, der allgemeinen Versammlung beizuwohnen. War seine Anwesenheit dabei auch bloss eine passive, so musste doch die Gegenwart desselben bei öffentlichem Rath und Beschluss mehr oder weniger beschränkend auf beabsichtigte Willkür zurückwirken. Wandte sich auch der König in Gegenwart der Gemeinen nicht an das Volk sondern nur an die Geronten, sprach er nicht ad populum sondern coram populo I 11, 17, so barg das Recht der Theilnahme an der ἀγορή immerhin einen Keim in sich, aus dem grössere politische Rechte hervorgehen konnten.

Eine wesentlich andere Vorstellung von der Bedeutung der Volksversammlung drängt sich uns in der Odyssee auf. Die Volksversammlung wird in derselben zum Begriff des Staates für unumgänglich nothwendig gehalten. Selbst das grausame Riesenvolk der Lästrygonen hat eine ἀγορή κ 114; der ganz rechtlose Zustand der Kyklopen wird unter anderem dadurch charakterisirt, dass von ihnen gesagt wird, sie haben keine Volksversammlung ι 112. Als etwas Auffallendes und als eine Ausnahme wird β 25 f. erwähnt, dass auf Ithaka während der Abwesenheit des Odysseus keine Volksversammlung mehr gehalten worden sei; bei der ersten wieder stattfindenden ἀγορή wird das Volk bestimmt angeredet ibid. Dass das Volk dabei nicht ohne Einfluss war, geht schon aus dem Zwecke hervor, wegen dessen dasselbe zusammen kam. Telemach beruft nemlich eine ἀγορή, um das Volk zur Abwehr des Unrechts, das er erleidet, aufzufordern und um Schutz gegen die Freier zu erhalten. Alkinoos beruft eine Versammlung, um Schiffe und Ruderer für die Entsendung des Odysseus zu bekommen ϑ 25 ff.; dem Phæakenkönig steht kein Zwangsrecht zu; er kommandirt wohl Bursche zu dem Schiffe, welches den Fremdling fortführen soll, aber er bezahlt sie auch sogleich durch Beköstigung ϑ 38. Der Herrenstand nimmt entschieden mehr Rücksicht auf das Volk, als diess in der Ilias geschieht. Die Atriden wenden sich bei ihrem Streit bezüglich der Heimkehr an das Volk; Menelaos fordert zur Abfahrt auf, während Agamemnon davon abrathet; das Volk pflichtet theils dem Ersteren theils dem Letzteren bei, und seinem Willen wird entsprochen γ 137 ff. Auf Ithaka wird das Volk geradezu in die Handlung hereingezogen; Mentor bearbeitet dasselbe in dynastischem Interesse und macht es aufmerksam auf die Macht, welche in der Masse liegt β 239 ff.:

νῦν δ' ἄλλῳ δήμῳ νεμεσίζομαι, οἷον ἅπαντες
ἧσθ' ἄνεῳ, ἀτὰρ οὔ τι καθαπτόμενοι ἐπέεσσιν
παύρους μνηστῆρας κατερύκετε πολλοὶ ἐόντες.

Diese Insinuation wäre unbegründet gewesen, wenn das Volk nur zu schweigen und zu gehorchen gehabt hätte. Auf die ungreifbare aber sehr bemerkenswerthe Person des *τίς*, wie Gladsone sagt, wird in der Odyssee sehr Rücksicht genommen. Die Energie der öffentlichen Meinung ist ein Faktor geworden, mit welchem die Fürsten bei ihren Massnahmen rechnen.[43]) Ein gewaltsamer Ausbruch des Volkswillens gegen die Edeln gehört durchaus nicht in das Reich der Unmöglichkeit. Empörung und Mord hatte das Volk gegen des Antinoos Vater im Sinn und nur durch des Odysseus energisches Auftreten konnte es in Schranken gehalten werden *π* 425. Auf Ithaka stützen sich die Freier bei ihren usurpatorischen Bestrebungen auf einen Anhang im Volk, den sie zu verlieren glauben, wenn sie offen Gewalt gegen Telemach brauchen *π* 375 vgl. *β* 50 ff. Da die Freier sonst nach göttlichem und menschlichem Recht nichts fragen, so kann man aus ihrem Benehmen schliessen, dass die *χαλεπὴ δήμου φῆμις* eine Macht war, der sich kein Individuum entziehen konnte. Nestor kann sich die Vorgänge auf Ithaka nur durch die Annahme erklären, dass entweder Telemach sich freiwillig seines Rechtes begeben habe, oder dass das Volk dem Thronerben und der alten Dynastie abgeneigt sei und die Plünderer des Königshauses, die Praetendenten der Krone unterstütze *γ* 211 ff. Eine antidynastische Bewegung und eine bewaffnete Erhebung des Volkes ist durchaus nicht mehr undenkbar; nach dem Freiermord bricht die Revolution wirklich los *ω* 420 ff.; ein Theil des Volkes will sich aber der Empörung gegen den rechtmässigen Herrscher nicht anschliessen und verlässt mit lautem Geschrei die Versammlung *ω* 463: der Bürgerkrieg beginnt *ω* 466.

Diese anders geartete Stellung des Volkes in der Odyssee konnte eintreten, als bei der Abnahme der Achtung vor den göttlichen Praerogativen des Königthums die ehrgeizigen Bestrebungen des Adels auftauchten. Ein Edler, welcher dem Königthum gegenüber eine andere Stellung erringen wollte, konnte sich bei seinen Gelüsten nur auf einen Anhang im Volke stützen. Dieser Anhang verlieh ihm aber nur solange Macht und Ansehen, als er nicht auf einen andern Emporkömmling umschlug. Um diess zu verhindern, musste sorgfältig auf die Aeusserung des Volkswillens Rücksicht genommen werden. Ein Organ indessen, durch welches das Volk auf gesetzlichem Wege seinen Willen hätte durchführen können, wird auch in der Odysse noch nicht gefunden In den Versammlungen gibt es kein Abstimmen, keine Tribus,

43) *ξ* 239. *π* 95. 114. *τ* 527. »Wahrscheinlich haben wir in dem homer. *τίς* den ersten Ahnherrn des griech. Chores anzuerkennen. Es ist die Function des Chores, der öffentlichen Meinung Ausdruck zu geben. Das thut gewöhnlich der homerische *τις*.« Gladstone a. a. O. S. 343. Ueber *δήμου φάτις* und *φῆμις*. vgl. Nitzsch Anm. I. S. 95 und II. S. 125.

keine Comitia; nur in Masse wagt sich das Volk zu äussern, sei es zustimmend oder ablehnend; dann und wann bringt es auch im Unmuth der Leidenschaft seinen Willen auf tumultuarische Weise zur Geltung; es ist das eben ein Zeichen, dass seine politischen Rechte im Ganzen noch nicht gesetzlich geordnet sind. Demnach werden wir den Fortschritt, den die Odyssee der Ilias gegenüber aufzuweisen hat, wohl dahin praecisiren können, dass das Volk anfängt, unter dem Drucke der Edeln seiner eigenen Kraft bewusst zu werden und seinen Willen gelegentlich mit Nachdruck zur Geltung zu bringen.[44])

---

§ 5.

Charakter des homerischen Staates.

Die homerische Welt hat im Allgemeinen jenen rohen Zustand, den wir in der ältesten Zeit gewöhnlich vorausgesetzt finden, weit hinter sich. Es ist keine ungebildete Zeit mehr, die sich in den Gedichten abspiegelt, so sehr auch die Kunst des Dichters die Helden einfachen Naturzuständen annähert. Rohheit und Verwilderung treffen wir nur bei wenigen Völkern, und zwar bei solchen, die dem Einfluss des Hellenenthums entrückt sind oder ausschliesslich der Sagenwelt angehören. Die Kyklopen z. B. führen ein ungebundenes Leben nach eigener Willkür, ohne staatliches Band, ohne Gesetz, ohne Obrigkeit, ohne sich um einander zu bekümmern ι 112 ff. Auf die Phantasie der Zeitgenossen des Dichters mochte der Gedanke an solche Zustände ebenso abschreckend wirken, wie der Dichter selbst mit Abscheu von dem rohen Junggesellenleben des Polyphem sich abwendet. Dem Hellenen dagegen bot sich sein staatliches Leben immerhin in einer Form dar, dass ein tapferes und mannhaftes Volk darin seine Befriedigung finden konnte.[45])

---

[44]) Hermann a. a. O. S. 186. »Durch das Recht der Eroberung waren die Sieger Herren des gesamten Grundeigenthums geworden; die Urbewohner sanken von freien Besitzern zu zinspflichtigen Erbpächtern herab, oder bauten wohl gar die Länder der Herren um Taglohn; die Stelle von Gesetz und Herkommen nahm das Recht des Stärkeren ein, und sein Interesse war die alleinige Norm aller öffentlichen und privatrechtlichen Verhältnisse zwischen den Herrschern und Beherrschten.« Gladstone. Homer. Studien. S. 351: »Ob überhaupt ein freier Bauernstand und in welcher Ausdehnung derselbe existirt habe, ist aus den Gedichten nicht deutlich zu ersehen; denn Homer liefert uns nicht ein einziges Gemälde von einem freien Bauern.«

[45]) Bergk a. a. O. S. 780 ff.
Grote a. a. O. S. 436 ff.
Wachsmuth a. a. O. S. 77 ff.
Hermann a. a. O. S. 33 ff.
Buchholz a. a. O. II. S. 8 ff.
Teuffel. Vorlesungen üb. die griech. Literaturgeschichte. Manuscript. Tübingen 1871.

Durch die Ilias führt uns der Dichter in die hellenische Welt ein, die in viele Staaten zerfällt; an der Spitze derselben steht je ein König als der natürliche Schirmherr seines Volkes. In einer Zeit, wo die Ordnung kaum erst der rohen Gewalt den Boden abgerungen hatte, wo die gesellschaftlichen Zustände noch auf schwachen Füssen standen und leicht zu erschüttern waren, ergibt sich dieses Königthum als etwas Selbstverständliches: es ist das natürliche Resultat jenes Gährungsprozesses, aus dem die ersten Anfänge des staatlichen Lebens hervorgiengen. Wie die Mitglieder einer Familie im Gefühle ihrer Schutz- und Hifsbedürftigkeit um das Familienhaupt sich scharen, so sammelt sich das Volk vertrauensvoll in sturm- und drangbewegter Zeit um seinen König, der ihm durch seine persönlichen Eigenschaften Schutz und Hilfe verbürgt. Sämtliche Könige oder Stadtherrn des heroischen Griechenlandes vereinigen sich vor Troja unter einem Oberkönig, Agamemnon, dem mächtigen Sprössling des Atridengeschlechtes. Im Hochgefühl der Heiligkeit seiner Würde regiert Agamemnon mit unumschränkter Gewalt nnd unterwirft sich nur der ewigen Rechtsidee, die bei den Göttern wohnt. So sehr indessen Agamemnon seine ganze Umgebung überragt, so steht er bei Ausübung seines Berufes doch nicht in einsamer Grösse da, sondern bedient sich mitwirkender Kräfte, die er in den Geronten findet. Letztere nehmen der Masse des Volkes gegenüber eine ebenso hervorragende Stellung ein, wie der König den Edeln gegenüber E 78. I 302. Als Stand sind sie vom niedern Volke gänzlich getrennt; ein Emporkommen aus dem Volke in den Herrenstand bleibt unerwähnt; die Edeln knüpfen ihre Bande nicht nach unten, sondern nach oben mit dem Göttergeschlecht.

Ist so in der Ilias das Adelsprinzip, die Geschlossenheit der edeln Geschlechter, auf das bestimmteste ausgebildet, so liegt doch keine Kastenverfassung indischer oder ägyptischer Art vor. Bei der letztern ist nicht bloss edles und unedles Blut, sondern die Gesondertheit des Berufes und der übrigen Lebenszustände das entscheidende Merkmal, während bei unserm Dichter nur die Unvermischtheit des Geschlechts und die politische Geltung in den Vordergrund tritt. Ausserhalb des Rathes und der Volksversammlung erscheinen Edle und Gemeinfreie auf das innigste verbunden: die gemeinsamen Gefahren vereinigen sie und die Freundlichkeit des Verkehrs lässt die sonstigen Unterschiede verschwinden. Um so auffallender ist aber die Kluft, die durch die politische Werthung entsteht. Der Adel stellt sich als geschlossenen Körper zwischen König und Volk und sucht einerseits dem patriarchalischen Königthum gegenüber, das nur einen Schritt zu thun hat, um in einen monarchischen Despotismus überzugehen, sein Ansehen zur Geltung zu bringen, andererseits in Verbindung mit dem Könige jede Regung des Volkes niederzuhalten und die politische Existenz desselben zu einer bloss passiven zu machen. Gegen Thersites erhebt sich weder des Atriden Macht über Leben und Tod, noch die Strenge des Kriegsgerichtes zur Be-

strafung, sondern vor dem ganzen Heere und zu dessen grossem Ergetzen züchtigt ihn Odysseus mit eigener Hand wie von persönlicher Kränkung hingerissen. Obgleich es an einer mehr gesetzlichen Form der Strafe gewiss nicht fehlte, so ist es doch der Vorstellungsweise der Ilias ganz gemäss, dass die persönliche Willkür und Leidenschaft die Form des Gesetzes überflügelt. Wie hier Odysseus, so handelt oft Agamemnon nach reinem Belieben, nach desultorischen Launen, nach persönlichen Beweggründen, nach dem Bedürfniss und der Eingebung des Augenblicks, nach dem Grundsatz aller Despoten: stat pro ratione voluntas. Wie sehr er sich dabei aber doch von dem natürlichen in die Menschenbrust geschriebenen Gesetze leiten lässt, dafür kann kein triftigerer Beweis angeführt werden, als dass bei einer so grossen Fülle von Macht so selten Fälle grober Ausschreitung von Seiten des Königs vorkommen. So hart und willkürlich Agamemnon gelegentlich auftritt, so sehr er droht und sich brüstet, so verleugnet er doch nie einen Zug väterlichen Wohlwollens und patriarchalischer Milde: die Sorge um das Wohl seiner Untergebenen lässt ihn bei Nacht nicht schlafen, und sobald er einer Ueberstürzung sich bewusst wird, kann er einem niederdrückenden Gefühl sich nicht eher entschlagen, als bis er seinen Fehler wieder gut gemacht hat. Greifen wir solche und ähnliche Züge heraus und nehmen wir hinzu, dass mit dem Königthum die priesterliche Gewalt verbunden war, so werden wir wohl die Staatsform, die dem Dichter der Ilias vorschwebte, am richtigsten als einen aristokratischen, durch patriarchalische Formen gemässigten Despotismus bezeichnen können.

In der Odyssee hat der König zwar ebenfalls die oberste Gewalt in Krieg und Frieden, aber er übt sie über Volk und Adel in anderer Weise aus als in der Ilias. Worin diese Verschiedenheit des Regierungssystems beruht, zeigt wohl am deutlichsten ein Blick auf die Art und Weise, wie sich der irdische Staat von beiden Gedichten aus in dem olympischen Götterstaat reflektirt.

Der Zeus der Ilias herrscht mit absoluter Machtvollkommenheit auf dem Olympos: er gebietet und verbietet, er hilft und verdirbt wie, wo und wann er will; so sehr ist er erhaben an Macht und Stärke und so gering die Macht aller übrigen Götter zusammengenommen, dass er sich um ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit über ihn durchaus nicht zu kümmern braucht: [46]).

εἰ δ' ἄγε πειρήσασθε, θεοί, ἵνα εἴδετε πάντες·
σειρὴν χρυσείην ἐξ οὐρανόθεν κρεμάσαντες
πάντες δ' ἐξάπτεσθε θεοὶ πᾶσαί τε θέαιναι·
ἀλλ' οὐκ ἂν ἐρύσαιτ' ἐξ οὐρανόθεν πεδίονδε
Ζῆν', ὕπατον μήστωρ', οὐδ' εἰ μάλα πολλὰ κάμοιτε. Θ 18 ff.

---

[46]) Α 515 ff. 580 f. Θ 7 ff. 450. Ο 21 ff. 105 ff.

Aber so sehr die übrigen Götter untergeordnet sind, so sehr sie sich zu Gehorsam und Ehrerbietung gezwungen sehen, äussert dieser Zeus seinen Willen doch nie mit ruhiger Entschiedenheit, sondern fast immer in Aufregung und Heftigkeit. Darum fügen sich die Götter nicht freiwillig, sondern widersetzen sich, wo sie glauben die Oberhand gewinnen zu können A 396 ff; Poseidon droht mit unversöhnlichem Hasse O 212 ff; Athene lässt selten von ihrem Eigensinn und schilt heftig, wenn der Vater ihren Bestrebungen in den Weg tritt Θ 360 f; Here äussert bei jeder Gelegenheit ihr eigenmächtiges Wesen und rächt sich, wenn sie kein Gehör findet, mit unbändigem Gezänke A 551. 570. E 891 ff. Dieser unaufhörliche Streit und Hader, welcher die Götter in der Ilias entzweit, ist in der Odyssee zur Ruhe gekommen; das launische despotische Wesen des Zeus, die Heftigkeit, welche Widersetzlichkeit voraussetzt, ist an ihm verschwunden; die übrigen Götter ordnen sich willig unter: Ruhe, Friede, Mässigung ist in ihren Kreis eingezogen; nur Poseidon verfolgt noch den armen Odysseus; dafür beschwert sich Athene beim Vater Zeus; dieser vertröstet seine Tochter und schickt einen Boten an Kalypso, um die Heimkehr des Helden einzuleiten; Athene lässt es sich nun angelegen sein, ihren Helden in sein Vaterland zurückzuführen, thut aber nichts, was an das rasche Ungestüm und an die feurige Leidenschaft erinnert, mit der sie bei ähnlicher Gelegenheit in der Ilias Himmel und Erde mit Kampf und Aufruhr erfüllt hätte; von Trotz gegen Zeus findet sich keine Spur mehr; die Götter anerkennen in schönster Harmonie ihre gegenseitigen Rechte und suchen mit peinlicher Sorgfalt jeden Conflict zu vermeiden. ε 5 ff. ν 341. ξ 328. ν 341. ω 472 ff.[47]).

Wie in der Odyssee Zeus im Rathe der Götter erscheint und die Rückkehr des so lange von der Heimath ferngehaltenen Odysseus bespricht ε 3 ff., so nimmt auch der König in der Odyssee nichts Wichtiges vor, ohne wenigstens die Meinung der mächtigsten und angesehensten Männer seines Volkes gehört zu haben. In dieser

---

[47]) W. S. Teuffel a. a. O. »In der Ilias sind die Vorstellungen der Menschen von den Göttern oft besser und reiner als das wirkliche Thun und Treiben der Götter; in der Odysse dagegen sind die Götter Verkörperungen der Ideale des menschlichen Bewusstseins; die Ilias steht auf dem Standpunkt des Polytheismus, die Odyssee dagegen hat eine ausgesprochene Neigung zum Theismus; die sinnlich realistischen Göttergestalten der Ilias sind in der Odyssee verwandelt in Gebilde der Abstraction und Reflexion; der Realismus hat dem Idealismus, die Mythologie der Religion Platz gemacht. Die göttliche Thätigkeit ist in entschiedener Concentration auf die Person des Zeus begriffen, und die menschlichen Verhältnisse werden bei Zunahme der geistigen Bildung immer mehr mit den Augen des Verstandes als mit denen der Phantasie betrachtet.« — Mackrodt. Der Olymp in Ilias und Odyssee. Progr. Altenburg 1882. S. 24. »Während der Dichter der Ilias dem was Geist und Gemüth seiner Zeitgenossen erfüllte, nur feste Gestalt und Anschaulichkeit verlieh, im Uebrigen aber mit seinem Glauben und Denken mitten zwischen ihnen stand, erhob sich der Dichter der Odyssee in seinen religiösen Vorstellungen über seine Zeit, machte jedoch keinen Versuch, reformatorisch zu wirken und seinen Ansichten auch bei den Mitlebenden Eingang zu verschaffen.« vgl. Robert Ritter von Lindner. Das Eingreifen der Götter in die Handlung der Ilias. Progr. Landskron. 1882. — Bergk a. a. O. S. 784 f.

Weise regieren Alkinoos, Menelaos, Nestor und Odysseus in ihren Ländern. Alkinoos, obwohl oberster König der Phæaken, sagt gleichwohl: zwölf Könige herrschen im Volke, der dreizehnte bin ich selbst. ϑ 390. Ueberblicken wir die staatsrechtlichen Zustände der Phæaken, so bethätigen sich diese zwölf Könige, die als *βουλή* dem Alkinoos zur Seite stehen, so frei und selbständig, wie ein ähnliches Beispiel in der Ilias nicht gefunden wird. [48]). Dabei würden wir uns freilich sehr irren, wollten wir uns unter ihnen Könige im heutigen Sinne des Wortes vorstellen Der moderne Begriff der Souveränität darf uns dabei durchaus nicht vorschweben. Es beweist dies unter anderm der rührende Vorsatz des Menelaos, dem Odysseus in der Heimath vor allen Liebe und Erkenntlichkeit zu erweisen:

καί κέ οἱ Ἄργεϊ νάσσα πόλιν καὶ δώματ᾽ ἔτευξα,
ἐξ Ἰθάκης ἀγαγὼν σὺν κτήμασι καὶ τέκεϊ ᾧ
καὶ πᾶσιν λαοῖσι, μίαν πόλιν ἐξαλαπάξας,
αἳ περιναιετάουσιν, ἀνάσσονται δ᾽ ἐμοὶ αὐτῷ. δ 174 ff.

Dieser Gedanke wäre phantastisch und lächerlich gewesen, wenn Odysseus über Ithaka so regiert hätte, wie heut zu Tage ein Souverän über ein Land von gleicher Grösse. Menelaos scheint hier auf selbständige Regierung durchaus keinen Werth zu legen und den Fürsten, den Stadtherrn, nicht anders aufzufassen als einen Bevorzugten aus der Zahl der Adeligen.

Mehr noch als die geordneten Zustände auf Scheria und in Sparta zeigen die wüsten und zerrütteten Zustände auf Ithaka, dass der Adel in der Odyssee sich nicht mehr begnügte, bloss als moralische Macht sich geltend zu machen. Zugegeben übrigens, dass die kephalenischen Wirren nicht verallgemeinert werden dürfen und dass die Adelspartei noch nicht überall das Fundament der königlichen Autorität in der Weise gelockert hatte, dass das Recht der Erbfolge nicht mehr unangetastet dastand, so werden wir doch im Allgemeinen auf politische Verhältnisse hingewiesen, die der Dichter der Ilias im Unterschied zu dem der Odyssee nicht vor Augen hatte. Die absolute Superiorität des Königs, die strenge Geschiedenheit zwischen Adel und Königthum ist nach der Odyssee beseitigt und der Einfluss des Adels so fest, sicher und unbestritten anerkannt, wie dies empirisch nur auf dem Wege eines Vertrages oder einer Constitution zu Stande kommt. Es wird darum wohl nicht mit Unrecht gesagt werden können, dass dem Dichter der Odyssee nicht mehr ein aristokratischer Despotismus, sondern ein aristokratischer Constitutionalismus als Regierungsform seines Staates vorschwebte.

---

[48]) Nur in der fast nach allgemeinem Urtheil erst in späterer Zeit der Ilias einverleibten ὁπλοποιία sprechen die Geronten unabhängig vom König ein richterliches Urtheil. Σ 503 ff.

II. Sociale Zustände, die in der Ilias und Odyssee vorausgesetzt werden.[49]

§ 1.

Gesellschaftliche Verhältnisse im Allgemeinen.

Ackerbau und Grundbesitz bilden nach der Ilias und Odyssee die Grundlage der gesellschaftlichen Existenz. Die Gesellschaft selbst wird gebildet von den Ständen, welche im Genusse der staatsbürgerlichen Rechte sind, von den Edeln und Gemeinfreien. Gesellschaftlich untergeordnet sind die Kategorien der Nichtbürger: die Beisassen, die Taglöhner, die Sklaven. Hiezu kommen noch die *δημιοεργοί*, die Professionisten, welche sich auf gemeinnützige Künste und Handwerke verstehen, und die entweder aus dem einheimischen Bürgerstand hervorgehen oder aus der Fremde herbeigerufen werden Diese arbeitenden Klassen sind den bevorzugten Geschlechtern, den Edlen, wie politisch so auch social wohl subordinirt, aber nicht kastenartig von ihnen getrennt.[50]) Es gilt vielmehr jede Art von Thätigkeit, wenn sie nur mit

[49]) Helbig. Die sittlichen Zustände des griechischen Heldenalters. Leipzig 1839.
Lilie. De hominum vita et moribus, quales sint apud Homerum. Progr. Breslau 1841.
Ramdohr. Zur homerischen Ethik. I. Abtheilung. Lüneberg 1865. II. Abtheilung. Lüneberg 1867.
Schmitt-Blank. Althellenische Culturbilder nach den homerischen Gleichnissen. Progr. Mannheim 1864.
Riedenauer. Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten. Erlangen 1873.
Jungklausen. Ueber das Greisenalter bei Homer. Progr. Flensburg 1870.
Schück. Ueber die Sklaverei bei den Griechen. Progr. Breslau 1875.
Günther. Der Ackerbau bei Homer. Progr. Bernburg 1866.
Günther. Die Viehzucht bei Homer. Progr. Bernburg 1867.
Grote a. a. O. S. 454. Friedreich a. a. O. S. 196 ff. Buchholz a. O. S. I. S. 1—73. II. S. 28 ff. 88. ff.
Becker. Charikles. Leipzig 1854.

[50]) Wenn nach Gladstone (Homer u. s. Z.) Beziehungen stattfinden zwischen ägyptischen Denkmälern und Namen und Ereignissen wie sie in den hom. Gesängen sich finden (S. 180 ff.);

Geschick geübt wird, für anständig und würdig: Fürsten und Fürstensöhne unternehmen Beutezüge ins Ausland, um ihren Wohlstand zu erhöhen und sich Ruhm und Ansehen zu verschaffen [51]) In beiden Gedichten finden wir Belege dafür, dass sich an den Beschäftigungen der Landwirthschaft, der Viehzucht und an den Hantirungen des bürgerlichen Lebens alle Stände betheiligen, vom Fürsten bis zum Sklaven herab: Anchises weidet die Herden auf dem Idagebirge; Laertes bearbeitet mühsam seinen umfangreichen Obstgarten; Odysseus rühmt sich seiner Geschicklichkeit und Ausdauer im Mähen und Pflügen σ 368 und zimmert sich selbst seinen Schlafraum und sein Ehebett ψ 189; Paris baut sich selbst mit den kunsterfahrensten Männern seinen Palast; Andromache füttert selbst die Pferde ihres Gatten Θ 186 f.; Nausikaa wäscht eigenhändig ihre Kleider, ergetzt sich am Ballspiel mit ihren Mägden, spannt die Maulthiere an ihren Wagen und führt die Wäsche wieder nach Hause; auch Priamos legt beim Anschirren der Pferde mit Hand an. Auf diese Weise wird das Gesetz der Arbeit von allen Ständen auf die gleiche Weise begriffen und in Ausübung gebracht. [52])

Neben den freien Männern finden wir auch Unfreie, Sklaven, aber nicht eine Sklaverei, wie sie sonst in alter und neuer Zeit vorgekommen ist. Fremdländische Männer und Frauen, Syrer, Lyder, Phryger u. A. kommen durch Krieg, Raub und Kauf unter die Griechen und müssen die Bedürfnisse der Familie mit befriedigen helfen. Wer das Unglück hatte, Heimat und Freiheit zu verlieren, wird von dem neuen Herrn in die Hausgenossenschaft aufgenommen. Hier leben sich diese versprengten Fremdlinge leicht ein, sagt Curtius, und wirken in unscheinbarer, aber in sehr eingreifender Weise zur Ausbreitung von Künsten und Fertigkeiten aller Art und zur Ausgleichung der Cultur zwischen den Inseln und Küsten. Ihre Behandlung ist im Ganzen eine humane; doch wird dadurch, dass zeitweilig Herrn und Sklaven die gleiche Beschäftigung haben und äussere Unterscheidungszeichen, wie

---

wenn das gleichzeitige Hellas den ägyptischen Fürsten der achtzehnten Dynastie unterthan war (S. 220.) und wenn Homer ägyptische Quellen benützte und unter ägyptischem Einfluss stand (S. 299), so dürfte das Fehlen der Kastenunterschiede in den hom. Gesängen bei Beurtheilung des Masses dieses Einflusses im Auge behalten werden. — Bergk a. a. O. S. 448: „Man nahm willig fremde Kulturelemente auf, aber bildete sie mit Selbständigkeit weiter, indem man bemüht war, nicht bloss Spuren fremden Ursprungs zu entfernen, sondern auch alles Uebermass und Ueppigkeit zu beschränken.« Lauth. Homer u. Aegypten. Progr. München 1867.

51) Zur Ansicht über die Seeräuberei. vgl. d. Jahresb. der philolog. Vereins z. Berlin in d. Zeitschrift f. d. Gymnas.-W. 1881. S. 33.

52) Es steht dies im Einklang mit der Entwicklung der griechischen Arbeiterfrage im Allgemeinen. Riedenauer a. a. O. S. 51 f. unterscheidet drei Abschnitte in der Geschichte des griechischen Handwerks: 1) Die homerische Zeit, wo das Handwerk und die Handwerker geachtet, aber verhältnissmässig wenig ausgebildet waren; 2) die geschichtliche Zeit bis zum peloponnesischen Krieg, wo nicht das Handwerk aber die Handwerker in den meisten Staaten wenig oder gar keine Achtung genossen; 3) die Zeit des Verfalls in Griechenland, wo nicht bloss das Handwerk sondern auch die Arbeit einer immer grösseren Verachtung entgegengieng.

Kleidung u. dgl, nicht vorhanden sind, das Herbe und Drückende der Sklaverei nicht aufgehoben.[53])

ἥμισυ γάρ τ' ἀρετῆς ἀποαίνυται εὐρύοπα Ζεὺς
ἀνέρος, εὖτ' ἄν μιν κατὰ δούλιον ἦμαρ ἕλῃσιν. ρ 322 f.

Geschützt durch die geheiligten Schranken des Familienlebens, begünstigt durch ein mildes Klima und einen reinen Himmel entwickelt sich die homerische Gesellschaft leiblich gesund, geistig frisch und kräftig Das beweisen die socialen Tugenden, die geübt und anerkannt werden. Wahrheitsliebe und Offenheit, Züchtigkeit und Schamhaftigkeit, Leutseligkeit und Bescheidenheit, Anerkennung fremder Grösse und Vergessen von Beleidigungen, vor allem aber Frömmigkeit und Tapferkeit stehen in hoher Achtung und Geltung. Es bilden diese Tugenden die Lichtseiten auf dem Gemälde homerischen Lebens. Den hellen Seiten fehlen aber auch die Schatten nicht; Grausamkeit und Rachsucht, Unbarmherzigkeit und Unversöhnlichkeit, Selbstüberhebung und Ruhmredigkeit, Uebermuth und Stolz, Mangel an Scham vor Menschen und Göttern zeigen, dass die Menschen auch zu Homers Zeiten nicht von Fehlern und groben Verirrungen frei waren.

Soll der Versuch gemacht werden, die in der Ilias und Odyssee niedergelegten socialen Vorstellungen und geschilderten Zustände in gesonderter Darstellung hervorzuheben, so dürfen wir nicht vergessen, dass die Ilias, wie sie überhaupt das Leben auf dem Schlachtfeld beschreibt, uns unter dem Getöse der Waffen in die gesellschaftlichen Verhältnisse des heroischen Zeitalters einführt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn zunächst die Führung der Waffen im Kampf oder auf gefahrvoller Jagd als einzig würdige Beschäftigung erscheint, wenn bloss der tapfere Streiter geehrt wird, der mit Panzer, Helm und Beinschienen gerüstet und mit grossem Helm bewehrt unter die Feinde stürmt oder auf dem Streitwagen, von raschen Pferden gezogen und gelenkt von der geschickten Hand eines treuen Genossen, einherfährt, begierig den Gegner mit abgeschleudertem Speer aus der Ferne zu durchbohren, mit einem Wort, wenn Kraft, Muth, Tapferkeit, Gewandtheit und Schnelligkeit, wenn überhaupt körperliche Tüchtigkeit und Schönheit bei Beurtheilung einer Persönlichkeit in den Vordergrund treten und der Mann, welcher sich dem Kampfe entzieht, der Erde unnütze Belastung genannt wird. Schwächliche und mit körperlichen Gebrechen belastete Menschen scheinen ein Gegenstand des Spottes und des Gelächters gewesen zu sein. Man erinnere sich hiebei an die Schilderung des Ther-

---

53) Nach Nägelsbach a. a. O. S. 273 hat der sittliche Geist der Familie das Sklavenverhältniss durchdrungen und durch die Kraft der Liebe und Treue dasselbe von den unsittlichen Elementen geläutert. Curtius a. a. O. I. S. 118 u. Friedrich S. 222 scheinen die homerische Sklaverei zu milde zu beurtheilen. Sklaven sind Sklaven auch bei Homer. ϱ 320 ff. Schmidt. Quae fuerit apud Graecos servorum condicio temporibus Homeri. Progr. Memel 1857. S. 12. »Servitus malum erat, quo non solum corporis bona homini detraherentur, sed animi quoque virtutes attenuarentur et infringerentur. Ipse honoratus ille honestusqe Eumaeus se servum esse queritur alteriusque arbitrio obnoxium.«

sites. Mag auch die Absicht des Dichters gewesen sein, das Verächtliche der Gesinnung durch körperliche Missgestaltung zu versinnlichen, immerhin blieb doch Kraft und Schönheit eines ebenmässig ausgebildeten Körpers die Grundlage der ἀρετή und der Eigenschaften, nach welchen die ganze Persönlichkeit geschätzt wurde. [54])

Die natürlichen Centren aller Cultur bilden in der Ilias die Könige und Heerführer; von ihnen aus wird das ganze gesellschaftliche Leben beleuchtet, während das Leben der Männer aus dem Volke mehr im Hintergrunde sich bewegt und nur in soweit bekannt wird, als sie ersteren sich nähern. Zunächst bewog die hervorragende Stellung des Königs fürstlich geborne Helden sich in brüderlicher, jedoch entschiedener Unterwürfigkeit dem Könige beizugesellen und ihm im Kriege wie zu Hause zu jedem Dienste hold und gewärtig zu sein. Es bildet sich das Therapontenverhältniss aus, welches Herrn und Diener mit den Banden edler Freundschaft umschloss. [55]) Man gedenke des Verhältnisses des Meriones zu Idomeneus, des Sthenelos zu Diomedes und wie Patroklos und Antilochos um Achilleus im häuslichen Dienste sich mühen! In solchen Kreisen zeigt der Dichter mitten unter den Zügen eines rauhen wilden Kriegerlebens Spuren edler menschlicher Gesittung, die Keime einer vielversprechenden Zukunft. Zugleich werden uns Blicke gestattet in zärtliches Familienleben und in die idealen Beziehungen aufopfernder Freundschaft. Dass der Werth derer, welche als Genossen des Kampfes und der Gefahren mit in den Krieg ziehen, ein besonders geschätzter ist, versteht sich von selbst in Zeiten, in denen ein Hauptheil des Lebens darin aufgeht, Gewaltthat und Uebergriffe von sich abzuwehren. Es zeigen dies die Freundschaftsbündnisse zwischen Hektor und Polydamas, zwischen Glaukos und Sarpedon, zwischen Diomedes und Odysseus, zwischen Odysseus und Menelaos, vor allem aber zwischen Achilleus und Patroklos.[56])

Auch in der Odyssee werden wir bei der Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit Vorzug in die Umgebung der Könige und Fürsten versetzt. Diese stehen unter sich in freundschaftlichen Verbindungen, die aber nicht mehr durch die Noth des Augenblicks veranlasst, sondern als Beförderungsmittel der Cultur gepflegt werden, wie überhaupt Anbau des Bodens und Erwerbung eines festen Besitzes, eine regelmässige und friedliche Beschäftigung in Haus und Hof, ruhiges Treiben bürgerlichen Fleisses und emsiges Schaffen in einer eigenen Heimstätte als Grundlage gesellschaftlicher Geltung erscheinen. Demgemäss werden am Menschen auch noch andere als bloss kriegerische Eigenschaften anerkannt: man weiss Männer zu schätzen, in deren gebrechlichem Körper eine edle Seele wohnt. Odysseus beschreibt seinen Herold, welcher ein wenig älter war als er, mit den Worten:

---

[54]) A 260. B 216 ff. E 302. M 375 ff. Σ 404. Υ 285.
[55]) Nitzsch. Erklärende Anm. I. S. 233. Nägelsbach a. a. O. S, 280,
[56]) Λ 793 ff. O 439. Σ 128. 251. T 305 ff, X 337 ff.

γυρὸς ἐν ὤμοισιν, μελανόχροος, οὐλοκάρηνος,
Εὐρυβάτης δ' ὄνομ' ἔσκε· τίεν δέ μιν ἔξοχον ἄλλων
ὧν ἑτάρων Ὀδυσσεύς, ὅτι οἱ φρεσὶν ἄρτια ᾔδη. τ 246 ff.

Anerkennt hier der Dichter wie beim biedern Sklaven Eumaeus Adel der Gesinnung auch in niedriger Lebensstellung, so weiss er nicht minder an seinem Helden Odysseus und anderwärts (ψ 13, 30) jene kluge Mässigung, die σαοφροσύνη zu würdigen, jene Eigenschaft, welche die spätern Griechen als das Ziel aller Bildung, als die wahre Weisheit erstrebten. Zur Förderung der Kunst und zur Veredlung des Lebens rufen die Könige Werkmeister und Bauleute in das Land; diese verschaffen den Königen, wessen sie zur Sicherheit ihrer Person und zur Würde ihres Berufes bedürfen; vor allem wachst und blüht in ihrer Umgebung die Kunst des Gesanges; so zahlreich treten die Sänger auf, dass sie einen besondern Stand bilden und die Welt mit ihren Liedern von den Thaten und milden Tugenden der Könige erfüllen. Durch weite Reisen bereichern die Könige ihre Kenntnisse, die sie um so leichter ihrem Volke mittheilen können, als dasselbe nicht zahlreich ist und sich mit einem Blick übersehen lässt; sie selbst verschmähen es nicht, bei den täglichen Arbeiten mit Hand anzulegen und in ihrer Umgebung nicht bloss für die Veredlung des Bodens sondern auch für die Vervollkommnung der Anschauungen und der Denkungsart der niedern Volksklassen zu sorgen. So kann der König als die Ursache einer Culturstufe dargestellt werden, die der Dichter der Odyssee mit den Worten besingt:

ἦ γάρ σευ κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἱκάνει,
ὥς τέ τευ ἢ βασιλῆος ἀμύμονος, ὅς τε θεουδὴς
ἀνδράσιν ἐν πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισιν ἀνάσσων
εὐδικίας ἀνέχῃσι, φέρῃσι δὲ γαῖα μέλαινα
πυροὺς καὶ κριθάς, βρίθῃσι δὲ δένδρεα καρπῷ,
τίκτῃ δ' ἔμπεδα μῆλα, θάλασσα δὲ παρέχῃ ἰχθῦς
ἐξ εὐηγεσίης, ἀρετῶσι δὲ λαοὶ ὑπ' αὐτοῦ. τ 108 ff.

Es ist einleuchtend, dass durch die Handlung der Odyssee häufig und nothwendig Scenen und Züge aus dem bürgerlichen und geselligen Leben herbeigeführt werden, während die Ilias vermöge ihres Stoffes nur selten Anlass nehmen kann, uns in friedliche Situationen zu versetzen. Um aber dennoch einige Fragen auf dem socialen Gebiete mit einander vergleichen zu können, ziehen wir nur solche Vorstellungen oder Zustände in den Kreis unserer Darstellung, welche auf die handelnden Personen ihre Anwendung finden, gleichviel ob wir sie unmittelbar vor oder in oder nach dem Krieg uns vorstellig machen.

§ 3.

Das Familienleben.

Das Familienleben steht in der homerischen Zeit so würdig und edel da, dass das spätere griechische Alterthum ihm keine erhöhtere sittliche Bedeutung zu geben vermochte. Es bleiben im Gegentheil die Ehen von Hektor und Andromache, von Odysseus und Penelope unerreichte Vorbilder. Die Ehe ist nach unsern Epen nicht eine Anstalt sinnlichen Vergnügens, sondern ein sittliches Institut, das die Aufgabe hat, einen Mann und ein Weib in herzlicher Liebe und gegenseitiger Hingabe zur Verwaltung eines Hauswesens zu vereinigen und sie dadurch glücklich zu machen.[57]) Sittliche Beziehungen herrschen nicht bloss zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern, sondern auch zwischen Schwägern und Vettern, überhaupt zwischen allen, die zur Sippe gehören.[58]) Die Bedeutung der Blutsverwandtschaft, das Gefühl, dass Verwandte von Natur darauf angewiesen sind, sich gegenseitig zu unterstützen und einander zu helfen, wird mit der grössten Klarheit ausgesprochen. Auf Haus und Familienehre wird ein hoher Werth gelegt; dieselbe als eine intakte zu erweisen und durch Nennung der Namen tüchtiger Vorfahren gleichsam einen Anhaltspunkt zur günstigen Beurtheilung des eigenen Werthes zu geben, gewährt dem Selbstgefühl des homerischen Menschen eine ganz besondere Befriedigung.[59])

Was zunächst die ökonomische Seite der Familie anbelangt, so finden wir dieselbe in der Ilias in ursprünglicher Einfachheit: einfach sind die Wohnungen, einfach die geselligen Freuden und Genüsse. Nach uraltem patriarchalischem Brauch bildete ein neuvermähltes Paar keinen besonderen Hausstand, sondern blieb im Hause der Eltern und machte mit diesen eine grosse Familie aus. Im Hause des Priamos wohnen fast alle seine verheiratheten Söhne und Tochtermänner, obwohl er nicht weniger als 50 Söhne hatte, beisammen, diejenigen aber, welche im Palaste kein Unterkommen mehr fanden, hatten in der nächsten Nähe ihe Wohnung. Z 244. Ω 495.

---

57) B 292. I 340 ff. ζ 180 ff. η 67.

58) Δ 153, 4[illegible] ff. Z 281. 450. 421. 524. H 48. O 494. 554. 662. β 134. ζ 154 ff. 310 ff. ϑ 583 ff. π 97.

59) Grote a. a. O. S. 454. »Die Familienbeziehungen sind als die grossen Quellen dauernder Vereinigung dargestellt. Die väterliche Autorität wird hoch in Ehren gehalten; der Sohn vergilt durch zärtliche Zuneigung den Eltern die Sorge für seine Unterhaltung während der Kindheit, während andererseits die Erinyen, deren rächende Hand durch den Fluch eines Vaters oder einer Mutter in Bewegung gesetzt wird, ein Gegenstand ist, den man im höchsten Grad fürchtet.«

Piskalar. Erinnerungen an hom. Familienbilder. Progr. Ellwangen 1853.
Brosin. De coenis homericis. Dissert. inaug. Berolini 1861.
Vogel. De supellectili in Homeri Iliade et Odyssea illustranda. Halis 1866.
Rumpf. De interioribus aedium hom. partibus. Gissae 1858.
Miehe. Verwandtschaft und Familie in den homerischen Gedichten nach ihrer sittlichen Bedeutung. Progr. Halberstadt 1878.

Nach der Odyssee bleibt man zwar ebenfalls, wo ein solches Zusammenbleiben möglich ist, in einem Hause vereinigt, wie die Kinder des Aeolos dasselbe Haus mit ihren Eltern bewohnen κ 5 ff., vgl. ζ 62 ff., σ 267 ff. Es fällt jedoch auf, dass in der Ilias des Priamos Palast, obwohl sonst die Troer überall üppiger und weichlicher auftreten als die Griechen, so einfach geschildert wird, dass er kaum einen Vergleich aushält mit der Wohnung des Menelaos in der Odyssee δ 71 ff., um von dem Palaste des Alkinoos, dessen grossartige Einrichtung alles übertrifft, was sonst über das Leben der heroischen Zeit bekannt ist, ganz zu schweigen. η 84 ff.[60])

In dem Hause liegt die Aufsicht über die vorkommenden Arbeiten sowie über die Sklaven dem Hausvater ob. Um ihn versammeln sich bei den Mahlzeiten, die in der Ilias ziemlich einfach aber reichlich sind, alle Glieder der Familie, sowie die Gäste und Gastfreunde. Fleisch und Wein sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel für alle ohne Ausnahme; Fischspeisen werden auf der Tafel der Heroen nicht erwähnt.[61]) Bei aller Fülle und Reichhaltigkeit wird in der Odyssee Mässigung im Genuss verlangt, indem das Gegentheil als etwas Tadelnswerthes vorausgesetzt wird. γ 138, ι 208 ff., κ 555 ff., φ 293 ff. Während der langen Dauer der Gelage gibt man sich höheren geselligen Genüssen hin; Gesang und Tanz, welche die Zierden oder Beigaben des Mahles genannt werden, füllen die müssigen Stunden aus, oder man lauscht ergetzlichen Erzählungen und Mittheilungen, wie der Aufenthalt des Odysseus bei den Phæaken zeigt. Wenn dagegen weiterhin die Odyssee den Fischfang neben den Ackerbau und neben die Viehzucht stellt und neben dem Gedeihen des

---

60) Die hier geschilderte Anwendung von Metallblatten in den Bauten bietet einen naheliegenden Berührungspunkt mit den Schliemann'schen Fünden. vgl. Mykenae S. 49. »In jedem Stein sieht man zwei gebohrte Löcher, in vielen derselben Reste von Bronzenägeln. Diese Nägel, von denen mehrere vollständige Exemplare gefunden worden sind, hatten breite, flache Köpfe und konnten nur den Zweck haben, die polirten bronzenen Blatten festzuhalten, mit denen einst das ganze Innere des Saales geschmückt war.« Ueber die zahlreichen Gegenstände, die einer bürgerlichen Gesellschaft zum Gebrauch gedient haben und die zu Hissarlik gefunden wurden, darüber vgl. den Abschnitt: Homer und Hissarlik in Gladstone's »Homer und sein Zeitalter.« S. 80 ff.

61) Während des zehnjährigen Aufenthaltes der Griechen an der troischen Küste wird Fischfang und Genuss der Fische nie erwähnt, obwohl sich dazu sicherlich mannigfache Gelegenheit geboten hätte. Dagegen ist dem Dichter der Odyssee und wohl auch dem der Ilias (P 747) im Unterschied zu der von ihm besungenen Zeit der Fischfang und somit auch der Genuss der Fische nichts Unbekanntes; die Laistrygonen harponiren des Odysseus Gefährten aus den Schiffen heraus, wie Fischer die Fische κ 124; die Skylla schleudert dieselben wie ein Angler die Fische aufwärts gegen den Felsen μ 251; die getödteten Freier liegen da wie im Netze gefangene, auf das Gestade geschüttete Fische χ 384; auf der Insel Thrinakia fangen und essen die Gefährten des Odysseus in Ermangelung anderer Lebensmittel Fische und Vögel μ 330; Menelaus und seine Genossen bequemten sich auf der Insel Pharos ebenfalls aus Hunger zum Genusse von Fischen δ 368 vgl. Nutzhorn a. a. O S. 76 und Brosin a. a. O. S. 5: »Homines viliores pisces edere solitos fuise ex eo apparet, quod multis locis Homerus piscatus mentionem facit. Riedenauer a. a. O. S. 154. »Wozu fieng man Fische? Doch nur zum Essen, und wenn schon desshalb Fischnahrung nicht für armes Volk nur eine Nothkost gewesen sein kann, so noch weniger, wenn wir hören, dass es Taucher gab, so geschickt im Austernfang, um viele Leute damit zu sättigen.»

Viehes und Obstes auch noch eine aus dem Meere gewonnene reiche Ausbeute an Fischen als Kennzeichen eines gesegneten Landes erwähnt τ 108 ff., so weist der Dichter nicht undeutlich darauf hin, dass die Küche seiner Zeit neben den Erzeugnissen des Feldes und Gartens auch noch auf die Erträgnisse des Meeres zur Befriedigung der Familienbedürfnisse angewiesen war; wenn er Speisesäle mit Säulenreihen und künstlicher Beleuchtung kennt η 100 ff., ϑ 66, τ 37, υ 354; wenn er Gelage und Schmausereien zu den verschiedensten Zwecken gehalten werden lässt α 225 f.; wenn ihm Prunktische, herrliche Sessel, silberne Mischkrüge und goldene Becher etwas ganz Gewöhnliches sind δ 615, κ 354 ff, ο 466, υ 259 ff., τ 61; wenn die Saalwände mit Metallplatten und Elfenbeinstreifen verziert sind δ 73 und wenn man sich mit Silber und Elphenbein ausgelegter Möbelstücke bedient τ 55 f., φ 7, ψ 200; wenn der Dichter den Genuss des Weines nicht bloss häufig erwähnt, sondern vorzugsweise den alten Wein rühmt und elfjährigen als eine besonders kostbare Gabe zu schätzen weiss β 340, γ 391, ι 205; wenn er endlich auf die sprichwörtlich gewordene Behaglichkeit der Phæaken und auf die Schwelgerei der Freier zu sprechen kommt, so hört im Unterschied zur Ilias die Einfachheit auf und der Luxus fängt an. Es ist das eine ökonomische Veränderung des Lebens, die sich auch in den ethischen Beziehungen der Eamilie geltend macht.

In der Ilias kommt die Frau ähnlich wie bei den alten Germanen durch eine Art Kauf in den Besitz des Mannes.[62]) Es wird als Ausnahme bezeichnet, wenn der Braut Mitgift gegeben wird oder wenn die Brautgeschenke von Seiten des Bräutigams wegfallen. Agamemnon will es ganz seiner Lage entsprechend als ein von der gewöhnlichen Sitte abweichendes Verfahren bezeichnen, wenn er seine Tochter dem Achilleus nicht bloss *ἀνάεδνον*, sondern sogar mit einer reichen Mitgift zu geben verspricht I 141 ff. Othryoneus von Kabesus warb zwar auch ohne Geschenke um Kassandra, dagegen heisst es von ihm:

ὑπέσχετο δὲ μέγα ἔργον,
ἐκ Τροίης ἀέκοντας ἀπωσέμεν υἷας 'Αχαιῶν. N 366 f., 375.

Es erscheint auch hier die Voraussetzung als das Regelmässige, dass die Brautwerbung von Seiten des Bräutigams durch eine Art von Kauf geschieht, ohne dass dabei an eine Mitgift von Seiten des Vaters gedacht wird. vgl. Λ 243 ff., Π 178 ff.; es wird die Braut von den Eltern recht eigentlich hingegeben Z 192, T 291.[63])

---

62) Tacitus Germania cap. XVIII: Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. intersunt parentes ac propinqui ac probant munera; non ad delicias muliebres quaesita nec quibus nova nupta comatur, sed boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque. in haec munera uxor accipitur.«

63) Mützell. Zeitschrift für Gymnasialwesen 1849. S. 483. »Nach Homerischer Vorstellung wird das Eherecht zu einem vertragsmässig festgestellten Eigenthumsrechte, welches nach verständiger Schätzung eingeleitet und vollzogen wird. Bräutigam und Brautvater sind die

Die Odyssee dagegen setzt als bestehende Sitte voraus, dass eine Tochter nicht ohne Mitgift ihrem Bräutigam angetraut werde, während dies nur einmal in den letzten Büchern der Ilias als selbstverständlich hingestellt wird X 51. Athene sagt α 276 ff.: Penelope solle, wenn sie wieder vermählt sein wolle, in das Haus ihres Vaters zurückkehren, damit ihre Angehörigen die Hochzeit ihr anordnen und Geschenke bereiten:

πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι.

Dieselben Worte wiederholt Eurymachos β 196 und Menelaos bestätigt diesen Gebrauch, wenn er seine Tochter mit prächtigen Wagen und Rossen dem Sohne des Achilleus sendet, ohne dabei empfangener Geschenke zu erwähnen δ 7. Die Ausstattung der Braut von Seiten der Angehörigen und die Mitgift von Seiten des Vaters vorausgesetzt, kann natürlich ein Hinderniss für einen Freier nicht bestehen, dass er seinerseits auch noch dem Zuge seines Herzens folge und der Braut und den Eltern derselben Geschenke gebe, wie v. v. Athene zu Nausikaa sagt: Sie müsse denen schöne Gewänder darreichen, welche sie heimführen werden ζ 28.[64])

Kommt aber auch die Frau in der Ilias durch eine Art Kauf in den Besitz des Mannes, so wird sie doch nicht zur willenlosen Sklavin desselben gemacht, sondern sie steht innerhalb der Familie und nimmt neben dem Mann eine bevorzugte Stellung ein. Herzliche Zuneigung im ehelichen Leben wird als Pflicht eines verständigen und edlen Mannes betrachtet:

ὅστις ἀνὴρ ἀγαθὸς καὶ ἐχέφρων,
τὴν αὐτοῦ φιλέει καὶ κήδεται I 341. vgl. B 292 f.,

Z 450, O 494 ff und 663. Doch sucht man einige edle Charaktere abgerechnet, vergebens nach Zügen, welche in der Ilias eine ideale Auffassung der Ehe begründen könnten.[65]) Um abgesehen von anderem nur an die Helenasage zu erinnern, so erklärt Paris auf die Aufforderung, Helena dem Vertrage gemäss dem Atriden zurückzugeben, sich unter keiner Bedingung dazu bereit, und Priamos, als hätte er mit vollem Rechte gesprochen, stimmt ihm bei H 360 ff.; selbst von den Greisen in Troja fällt es keinem ein, dass Paris durch seinen Raub die göttlichen wie menschlichen Rechte verletzt habe. Γ 156 ff.

Kontrahenten, die Braut das Object, welches jedoch innerhalb der Familie durch Verwaltung des Hausbesitzes und durch Mutterschaft zur Würde der vollen Subjectivität gelangt.« Auch Aristoteles Pol. II. 5 sagt, dass die Hellenen in den ältesten Zeiten ihre Weiber von einander zu kaufen pflegten.

64) vgl. ζ 159, ϑ 318 ff., ο 16 ff., σ 276 ff. Schoemann a. a. O. I. S. 52. Nägelsbach a. a. O. S. 255 ff. Jacob a. a. O. S. 481. Nitzsch. Erklärende Anmerkungen. I. S. 50 und 74.

65) Dadurch mochte Schillers Urtheil beeinflusst gewesen sein, wenn er an W. v. Humboldt schrieb: »Die griechische Weiblichkeit und das Verhältniss beider Geschlechter zu einander bei diesem Volke, so wie beides bei den Poëten erscheint, ist doch immer sehr wenig ästhetisch und im Ganzen sehr geistleer. Im Homer kenne ich keine schöne Weiblichkeit u. s. w.« vgl. A 114 ff. B 354. Θ 291.

Im Unterschied hiezu tritt in der Odyssee eine idealere Auffassung des ehelichen Lebens hervor. Es nimmt zunächst die Frau als des Hauses Mutter wie in der Ilias eine achtunggebietende und ehrenvolle Stellung ein: nicht als unterwürfige Dienerin, sondern als gleichberechtigte Lebensgefährtin steht sie dem Manne zur Seite; ihr Geschäft ist es, auf die Angelegenheiten des Hauses ein wachsames Auge zu haben, die täglichen Arbeiten unter die Dienerinnen zu vertheilen, über die Küche und Vorrathskammer die Aufsicht zu führen, es gehört mit einem Worte dem Weibe die Haushaltung und Wirthschaft, dem Manne aber die Obmacht im Hause, α 358 und 397, ζ 305 ff, φ 350 f. Ausserdem wird in ethischer Beziehung der göttliche Charakter der Ehe in leisen Andeutungen ausgesprochen; die Götter geben dem Jüngling die Braut, sagt der Dichter ο 26; die Götter segnen die Ehe des Mannes, dem sie wohlwollend gesinnt sind δ 208; die Götter geben der Gattin das Kind und bestimmen die Zahl der Kinder in einer Familie δ 12, π 117. Die Gattin erscheint darum auch dem Gatten als durchaus ebenbürtig; denn von ehelicher Eintracht, in welcher die Odyssee die Blüte des ehelichen Glückes erblickt, könnte sonst nimmer die Rede sein, wenn die Gattin dem Gatten nicht in der Familie gleichstünde:

οὐ μὲν γὰρ τοῦγε κρεῖσσον καὶ ἄρειον,
ἢ ὅθ' ὁμοφρονέοντε νοήμασιν οἶκον ἔχητον
ἀνὴρ ἠδὲ γυνή· πόλλ' ἄλγεα δυσμενέεσσιν,
χάρματα δ' εὐμενέτῃσι· μάλιστα δέ τ' ἔκλυον αὐτοί· ζ 180 ff.

Es sind dies Anschauungen, welche durchweg die Monogamie voraussetzen. An der Monogamie scheint indessen die Ilias nicht ganz strenge festzuhalten. [66]). Zwar weiss auch die Ilias zu erzählen von häuslicher Tugend, von natürlicher Herzensgüte, von Gatten- und Kindesliebe, — und warum sollten diese gefehlt haben in einer Zeit, wo die natürlichen Vorzüge eine so grosse Rolle spielten? Was wir in der Ilias nicht finden ist ein festes Prinzip, das seinen Ursprung nicht in vorübergehendem Affecte, sondern in göttlicher Ordnung hat. Ein solches Prinzip aber ist mit dem Charakter der Ehe, welcher dem Dichter der Odyssee vorschwebt, wirklich gegeben. Es zeigt sich dies wieder, wenn wir das Idealste betrachten, was die beiden Epen zu bieten vermögen: — die Frau als Mutter und Gattin.

Dass innige Liebe, die mehr als Ermahnung und Unterricht die Erziehung fördert, die Mutter mit dem Kinde verbindet, weiss der Dichter der Ilias wie kein anderer. Er spricht dies in den anziehendsten Gleichnissen aus, wie z. B. Δ 130 ff., wo die Götter von Menelaos die Geschosse abwehren, wie eine Mutter die Fliegen vom schlummernden Kinde. vgl. Π 8 ff. In der tiefergreifenden Abschiedsscene vor dem skäischen Thor Z 407 ff, wo Andromache als das Ideal einer zärtlich treuen

---

66) vgl. Friedreich a. a. O. S. 207 und Nägelsbach a. a. O. S. 259. Θ 304. I 128. Ω 495 ff.

Gattin und Mutter erscheint, werden die zartesten Empfindungen des Herzens mit der rührendsten Innigkeit und natürlichsten Offenheit geschildert. Wie Andromaches Liebe dem Kinde gegenüber hervortritt, das sie lächelnd mit Thränen in den Augen an die Brust drückt Z 483, so äussert sich auch ihre Anhänglichkeit an ihren Gatten, den sie mit zärtlicher Besorgniss von dem gefahrvollen Kampfe zurückzuhalten sucht, auf eine Weise, die mit magischer Kraft auf Herz und Empfindung derer wirkt, die für das wahrhaft Schöne und Edle Empfänglichkeit haben. Nachdem sie alle ihre Gründe erschöpft, schildert sie ihre eigene trostlose Lage, das traurige Schicksal der Wittwe, das sie zu erwarten hätte, wenn Hektor im Kampfe fiele. All ihr Liebes hat ihr Achill schon geraubt; den theuern Vater hat er ihr getödtet, ihre sieben Brüder hat er an einem Tag zum Hades entsandt; Thebe, ihre Heimat, hat er zerstört und selbst die Mutter fort in die Fremde entführt. Nun steht sie allein in ihrem Unglück, einsam in ihrem Jammer; nur Hektor ist noch ihr Schutz und Hort, nur er noch ihr Schirm nnd ihre Stütze. Desshalb bricht sie, hingerissen vom gewaltigen Schmerze, in die wunderbar mächtig von Liebe beseelten Worte aus:

ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης Z 429 f.

Dieselbe Tiefe des Gemüthes kommt bei ihr wieder zum Ausdruck bei der Trauer über den dahingeschiedenen Gatten, indem sie in ihrem namenlosen Schmerze das am meisten beklagt, dass ihr Hektor nicht sterbend aus dem Bette die Hand reichen und ein Wort sagen konnte, dessen sie unter Thränen gedächte bei Tag und bei Nacht Ω 740 ff.

Spricht sich in solchen Worten der unnennbare Schmerz und die sanfte Wehmuth der edlen Gattin über den erlittenen Verlust aus, so muss doch Andromache, wenn wir andere Stellen vergleichen (X 477 ff. Ω 726 ff.), im Gefühle der eigenen Schwäche und der Ahnung künftiger Gefahren den Gatten nicht so fast als Gefährten des Lebens, denn als Schützer und Vormund betrachten. Desshalb tritt neben der Trauer über Hektors Tod noch in grösserem Mass der Schmerz darüber hervor, dass sie durch seinen Tod hilflos und ohne Schutz ist und Niemanden hat, der sie und den vaterlosen Astyanax vor Unbilden bewahrt X 490 ff.

Während die Ilias nach der angedeuteten Weise in der vielgeprüften und in der Blüte der Jahre stehenden Andromache nur das Idealbild der Frau in einer Lage entwerfen kann, wo die natürliche Mutterliebe, allerdings in grossartigster und seelenvollster Weise hervortritt, so findet die Odyssee auch Raum genug, die Auctorität der Mutter über das Kind und die Ebenbürtigkeit derselben dem Gatten gegenüber zu schildern: Odysseus macht seine Gemahlin zur Wächterin alles dessen, was ihm das Liebste ist; Vater, Mutter, Sohn und seine ganze Habe stellt er unter ihre Aufsicht σ 266. Und Penelope täuscht seine Erwartungen nicht. Ihre treue, aushar-

rende Liebe lässt die Hoffnung nicht sinken, ihren Gemahl wieder zu sehen; die weibliche Würde strenge bewahrend drängt sie die Zudränglichkeit der Freier auf das Sinnvollste zurück; ihr Kummer und ihre Sehnsucht ist so innig und zart, dass sie beim Anblick von Gegenständen, welche er liebte und welche sie an frühere und glücklichere Verhältnisse erinnerte, in Thränen der Wehmuth ausbricht [67]) Aber nicht bloss dies! Sie weiss auch durch Klugheit und Besonnenheit sich Achtung zu verschaffen und des klügsten und vorsichtigsten aller Helden sich würdig zu machen ψ 210 ff. Ueberhaupt findet der Dichter der Odyssee nur in hohen Eigenschaften und Tugenden die Grundlagen einer glücklichen Ehe σ 250 ff., δ 264 ff. Sittliche Bande müssen die Gatten unter einander wie die Kinder mit den Eltern verbinden. Telemach, welcher sich mit männlicher Energie des Charakters und mit jungfräulicher Reinheit der Gesinnung zum Jüngling entwickelt, zeigt dies durch seine Pietät, durch seine Bescheidenheit und Schüchternheit; er wird schon traurig gestimmt bei dem Gedanken, dass seine Mutter das Haus verlassen soll β 130, υ 339 ff. In der Charakterzeichnung der Nausikaa kann sich der Dichter nicht genug thun, um den kindlichen Sinn, den feinen sittlichen Takt im herrlichsten Lichte erscheinen zu lassen. In glänzender Kammer finden wir sie, ihr Haupt von Träumen umschwebt. Aber welche Träume? Nicht heitere Feste, nicht fröhliche Reigen glaubt sie zu sehen, sondern abgelegte Kleider, deren Reinigung ihrer Hände wartet. Ihr gefälliger Eifer, der Mutter in der Besorgung der Hausgeschäfte an die Hand zu gehen, ihr bereitwilliger Gehorsam gegen den Willen ihrer Eltern, ihre muthige Entschlossenheit in der Aufnahme des Odysseus, die Achtung ihrer Dienerinnen und die Liebe ihrer Eltern vollenden das Bild der untadeligen Jungfrau, die schon um ihrer Eltern willen eine stichelnde Nachrede zu vermeiden wünscht ζ 15 ff, — lauter Züge der Darstellung, welche uns das Familienleben in der Odyssee auf einer höheren Stufe sittlicher Durchbildung zeigen, als dies in der Ilias vorausgesetzt wird. Es ist das ein unterscheidendes Merkmal, das im öffentlichen und privaten Leben nicht ohne Einfluss bleibt.

---

§. 3.

Stellung und Geltung der Frauen. [68])

Eine Abgeschlossenheit der Frauen wie im Orient, ein Beschränktsein derselben auf das Haus, wie in späterer Zeit, findet sich in den homerischen Gedichten nicht.

[67]) ν 337 ff.; ξ 128 ff.; ρ 103 ff.; φ 55 f.
[68]) Becker, Charikles III., 1 ff., 250 ff.
Lasaulx. Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen. In den Studien des klassischen Alterthums. Regensburg 1854.

Im Gegentheil sind beide Geschlechter einander nahe gerückt und ihr gegenseitiger Umgang ist keinerlei Zwang unterworfen. Wie Züchtigkeit im Wandel und ehrbare Gesinnung sich damit zu verbinden weiss, zeigen Ilias und Odyssee an verschiedenen Stellen, am schönsten aber in dem Bilde der Nausikaa. Dadurch erhält die Stellung der Frauen bei Homer einen ganz andern Charakter als in der Blütezeit des Hellenenthums. [69]). Im allgemeinen besorgen Männer und Frauen diejenigen Arbeiten, die ihnen ihrer Natur zu Folge zukommen. Dem Manne liegen ausschliesslich die Werke des Krieges ob; das Weib versteht nichts davon und wird in dieser Hinsicht mit schwachen Kindern auf eine Stufe gestellt H 235, Λ 389; φ 350. Dagegen bildet die Besorgung der eigentlich weiblichen Arbeiten, das Anfertigen der Kleider, künstlicher Gewebe und Stickereien, den Ruhm und Stolz der Frau. [70]). Indessen bleibt dieses Verhältniss innerhalb unserer Gedichte nicht ganz gleich.

Um wieder mit der Ilias zuerst zu beginnen, so ist das Erscheinen der Frauen auf öffentlichen Plätzen zwar keine Seltenheit, aber der gesellschaftliche Takt beschränkt sie mehr und mehr auf das Haus. Zeigen sie sich öffentlich, so möchte man geneigt sein, dies nicht sofast durch die herrschende Sitte als durch die Neugierde derselben zu erklären Γ 384; wenn Hektor aus der Schlacht kommt, umringen sie ihn nach ihren Brüdern, Gatten und Söhnen fragend Z 237 ff; dem Priamos, der mit der Leiche seines Sohnes daherfährt, eilen sie entgegen, um den Leichnam zu sehen Ω 707 ff. Wenigstens bezeichnet Hektor als den Beruf des Weibes, sie solle die Spindel und den Webstuhl besorgen und die Aufsicht über die Mägde führen Z 490 ff. Damit wird die Frau streng auf das Haus angewiesen; aber auch sonst noch wird ihr Wirkungskreis von dem der Männer getrennt. Abgesehen davon, dass die Frauen am politischen Leben selbstverständlich nicht betheiligt sind, scheinen sie z. B. bei den feierlichen Opfern von der Gemeinschaft der Männer ausgeschlossen gewesen

---

Schmidt. Quae fuerit apud Graecos condicio servorum temporibus Homeri. Memel 1867.
Rastbichler. Frauengestalten Homers. Krems 1879.
Grandsard. De Homericis mulieribus Argentorati 1859.
Ramdohr. Zur homerischen Ethik. Lüneburg 1865.
Bergk. a. a. O. S. 413 f.

69) Lasaulx a. a. O. S. 402: »Die höhere Geltung der Frauen in der von Homer geschilderten Heldenzeit hieng aufs engste zusammen mit dem ganzen hellenischen Ritterthum, wie ja auch bei den christlichen Völkern Europas die feinere Sitte und die höhere Achtung der Frauen grossentheils von dem Adel ausgegangen sind. Als daher jene ritterliche Aristokratie in Griechenland untergegangen und an ihrer Stelle volksfreie Demokratien aufgegangen, statt der bäuerlichen Dynastengeschlechter freie städtische Bürger, hat diese Veränderung des socialen Lebens, vorzüglich bei den jonischen Volksstämmen, allerdings auch die Stellung der Frauen zu den Männern theilweise verändert, obwohl selbst hier bis zum peloponnesischen Krieg herab, die natürliche Nachwirkung der ältern heldenthümlichen Sinnesart, jenes den Griechen eingebornen jugendlichen Idealismus, auch auf dem Gebiete des häuslichen, ehelichen Lebens, nie völlig erloschen ist. Zeuge dessen die gesamte hellenische Lyrik der Dorier, Jonier und Aeoler.«

70) Γ 125, Z 289, X 440, Ψ 263, β 94, 99, ζ 53, 305, η 234, τ 225, φ 350.

zu sein, Z 87, 297; H 298. Doch darf ihnen nicht aller Einfluss auf das Thun und Treiben der Männer abgesprochen werden. Die Erinnerung an Frauen und Kinder ist der mächtigste Sporn zur Tapferkeit und Ausdauer im Kampfe O 497,663. Hektor selbst gesteht, dass er aus Scheu vor den Trojanerinnen der Feldschlacht sich nicht entziehen könne Z 442 ff. Mag hier immerhin die den Frauen erwiesene Achtung hervortreten, so findet sich in der Ilias doch Manches, was das Los der Frauen durchaus nicht als auf das Beste gefallen erscheinen lässt, vielmehr den Gesamteindruck des Leidens und der Unterdrückung macht. Wollen wir auch manches derbe Wort dem rauhen Leben im Feldlager zu Gute halten und als nichts beweisend für den Mangel edlerer Gefühle und feinerer Sitten ansehen,[71] — das aber wird jedenfalls als ein Beweis für die gedrückte Stellung der Frauen angesehen werden dürfen, dass man es für etwas ganz Gewöhnliches hält, wenn die Tochter eines ermordeten Vaters, einer weggeschleppten Mutter, wenn die Schwester erbarmungslos gemordeter Brüder dem Mörder ihrer Angehörigen als Gattin folgt oder als Sklavin! Wie traurig das Leben solcher erbeuteter Frauen war, kann die Scene vergegenwärtigen, als der Leichnam des Patroklos in das Zelt des Achilleus getragen wurde und Briseis und die übrigen Frauen laut aufjammerten und den Helden beklagten. Bei diesem traurigen Vorgang sieht sich der Dichter veranlasst die Bemerkung zu machen, dass eine jede über sich selbst geweint und den Patroklos nur zum Vorwand genommen habe:

ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες,
Πάτροκλον πρόφασιν, σφῶν δ' αὐτῶν κήδε' ἑκάστη. T 302 f.

Gewiss Grund genug über sich selbst zu klagen, wenn ihnen bloss unter dem Scheine fremdes Unglück zu beklagen über ihre eigene Lage zu trauern gestattet war.

Im Gegensatz zur eben angedeuteten Vorstellung von der socialen Geltung der Frauen in der Ilias finden wir die Stellung derselben in der Odyssee anders geartet. Die Achtung vor der Würde der Frauen ist innerhalb und ausserhalb der Familie in allen Volkskreisen vorhanden. Nur dem durch seine Gattin getäuschten und zum Hasse gegen das ganze Geschlecht getriebenen Agamemnon entfallen harte und bittere Worte über dieselben λ 427 ff:

ὣς οὐκ αἰνότερον καὶ κύντερον ἄλλο γυναικός·
οἷον δὴ καὶ κείνη ἐμήσατο ἔργον ἀεικές,
κουριδίῳ τεύξασα πόσει φόνον.

Diese Stelle ausgenommen wird Klytaemnestra, das entsetzliche Weib, das Schande gehäuft auf sich selbst und ihr ganzes Geschlecht, mit Schonung behandelt und der grössere Theil ihrer Schuld, selbst nach dem Urtheile des Zeus, den Ränken des feigen Aigisthos zur Last gelegt. α 32 ff vgl. γ 256 ff. Selbst Helena, nachmals von

---

[71]) A 31, B 355 f., Γ 301.

den Tragikern als Grundursache aller Leiden, welche die Griechen und die Trojaner getroffen haben, so sehr verwünscht, wird stets mit soviel Achtung behandelt, als ihr Fehltritt nur immer gestattet.[72]) Penelope, die soviel auf Sitte und Anstand hält, sagt von ihr entschuldigend, dass es dem Fremden nie gelungen wäre, sie zu verführen, wenn sie voraus hätte ahnen können, die Veranlasserin des schrecklichen Krieges zu werden und dass sie nur von einem Gotte verblendet sich dem Verführer hingegeben hätte ψ 218 ff. So wenig wird die Achtung und Würde des Weibes ausser Acht gelassen, dass selbst die Mutter des übel gearteten und verachteten Bettlers Jros noch ehrend erwähnt wird als *πότνια μήτηρ* σ 5. Auf den ersten Anblick möchte man die Stellung der Frauen in der Odyssee mit der in der modernen Zeit vergleichen. Helena, Penelope und Arete betheiligen sich am Mahle der Männer (δ 219. η 136 ff, ν 57, ρ 96), wie auch Kirke und Kalypso mit Hermes und Odysseus speisen. Ihr Aufenthalt ist nicht in abgeschlossenen Räumen, sondern am häuslichen Herde, am Sammelplatz des trautesten, geselligsten Lebens sitzen sie und besorgen die Geschäfte des Hauses, empfangen Gastfreunde und betheiligen sich an der Unterhaltung mit Fremden. So sitzt Arete da, mit der Spindel beschäftigt, die sie so gut zu führen versteht, dass wie ein Wunder der purpurne Faden erscheint, der ihren Händen entgleitet; hinter ihr sind die Mägde geschaart, dasitzend wie die Blätter der schlank aufsteigenden Schwarzpappel, von inniger Freude erfüllt, die Gebieterin selbst an ihrer Arbeit betheiligt zu sehen η 103 ff. Eigenhändig versieht Arete ihre zur Wäsche fahrende Tochter Nausikaa reichlich mit Speise und Trank und einer Flasche geschmeidigen Oeles und gibt ihr alles eigenhändig auf den Wagen ζ 76 ff; eigenhändig holt sie die schönste Truhe herbei, um die dem Odysseus gemachten Geschenke darin zu bergen und zu verwahren; schliesslich fordert sie selbst noch die übrigen Phäaken auf, dem Odysseus Gaben zu spenden, da er ja ihr lieber Gast sei. ϑ 424, 433 ff. λ 338 ff. Aehnlich schaltet im Palaste des Odysseus Penelope als die sorgsame und kunstfertige Wirthin des Hauses. Im Verkehre mit Männern und Fremden repräsentirt sie des Hauses Ehre wie Arete. So sehr sie durch den Uebermuth der Freier gekränkt ist, erscheint sie doch von Zeit zu Zeit in Begleitung einer Dienerin im Saale, wo sie den Freiern gegenüber sitzt und arbeitend sich mit ihnen in Gespräche einlässt ρ 96 ff. σ 184. Ueberaus human gestaltet sich das Verhältniss der liebreichen und leutseligen Frau zu der Dienerschaft, die treu und redlich zu ihr hält. Der Sauhirt Eumäus ist ganz besonders ihr Vertrauter π 130, 338; ρ 508; 582 ff. Als Eumäus dem Bettler Odysseus die Sachlage im Palaste auseinandersetzte, erwähnte er betrübten Herzens, dass die Gebieterin vor

---

[72]) Gladstone. Hom. Studien. S. 395: »Helena wird von dem Dichter in einem Lichte dargestellt, welches dieselbe ungleich mehr als Dulderin denn als Missethäterin erscheinen lässt.«

Gram und Kummer so schweigsam geworden sei, und doch wünschen die Diener vor der Frau ein traulich Wort zu reden und nach allem zu fragen, *ο* 376:

„μέγα δὲ δμῶες χατέουσιν
ἀντία δεσποίνης φάσθαι καὶ ἕκαστα πυθέσθαι
καὶ φαγέμεν πιέμεν τε, ἔπειτα δὲ καί τι φέρεσθαι
ἀγρόνδ', οἷά τε θυμὸν ἀεὶ δμώεσσιν ἰαίνει."

Die alte Eurykleia hängt nicht bloss mit ganzer Seele an Odysseus und Telemach, sondern sie ist auch die mütterliche Freundin der Hausfrau, mit der sie an Freud und Leid Theil nimmt. Eurykleia ist für Penelope das „liebe Mütterchen", das sie bei der überbrachten Freudenbotschaft von der Ankunft des Odysseus freudig umarmt, und Penelope ist für sie das „liebe Kind". Dessgleichen steht Eurynome mit Penelope auf vertrautem und freundschaftlichem Fusse; sie weiss um die Herzensgeheimnisse der Gebieterin, betrachtet sie wie ihr Kind und ist tief in Sorgen um sie.[73])

Abgesehen von diesem Schalten und Walten der Frauen innerhalb des Hauses sind dieselben in der Odyssee auch ausserhalb des Hauses von der Gesellschaft der Männer nicht ausgeschlossen. Bei dem Opfer, das dem Poseidon von Nestor dargebracht wird, betheiligen sich dessen Gemahlin, dessen Töchter und Schwiegertöchter *γ* 450 ff.; so oft Arete durch die Stadt geht, wird sie vom Volke mit freudigem Grusse empfangen, und mit edlem Sinne und mit Einsicht begabt schlichtet sie selbst Streitigkeiten unter den Männern, denen sie wohl gewogen ist *η* 70 ff. Dieses Wirken und Schaffen der Arete ruft den Bescheid hervor, den Athene in der Gestalt eines wassertragenden Mägdleins dem Odysseus gibt, dass Arete geehrt werde, wie keine Frau mehr geehrt werde, so viele jetzt unter der Obhut der Männer ein Hauswesen innehaben. *η* 67 f. Geringschätzung und despotische Behandlung der Frauen hält der Dichter überhaupt nur da für möglich, wo man in einem gesetzlosen Zustande lebt, wie bei den Kyklopen, von denen ein jeder nach Willkür über Weiber und Kinder richtet und keiner um den andern sich kümmert. *ι* 114 ff.[74])

---

73) *σ* 464 ff., 470, 478. *ψ* 5, 11, 26, 33, 35, 59, 70, 81. Ausserdem werden mildernd und gleichsam euphemistisch die Sklaven mehrfach οἰκῆες genannt, *ξ* 3, 64; *ϱ* 533, vgl. Z 366, E 413. Es erinnert diese Benennung an die Gepflogenheit des schwäbischen Bürgerhauses, in dem man heute noch die Dienstboten »Ehehalten« heisst. Solche Verhältnisse mochte Curtius im Auge haben, wenn er sagt, dass die homerische Welt einen eigentlichen Sklavenstand noch nicht kenne. Griech. Gesch. I. S. 118.

74) Bergk a. a. O. S. 414. »Wenn uns ein Dichter wie Homer soviele edle Frauengestalten vorführt, muss er nothwendig die Vorbilder seiner dichterischen Welt in seiner Umgebung, im Leben selbst angetroffen haben. Man darf nicht glauben, es sei dies lediglich bewusste Kunst des Dichters, der uns auch hier ein möglichst treues Bild früherer Zeiten zu geben bemüht war, während die Wirklichkeit mit diesen idealen Schilderungen schroff contrastirte. Offenbar hielten damals noch viele unter den edlen Geschlechtern auf Reinheit des Blutes; der ritterliche Geist, der noch nicht verschwunden war, gebot vor allem die Frauen zu achten.«

Aus all diesem mag erschlossen werden, dass die Frauen in der Odyssee eine höhere Stellung einnahmen, dass ihre gesellschaftliche Geltung eine fortgeschrittenere war als in der Ilias. Die Frauen der Ilias erscheinen zwar ebenfalls ungleich geachteter als in späterer Zeit, aber einzelne Züge geben doch zu erkennen, dass die Frau ein Opfer des natürlichen Egoismus der Männer ist, etwa mit den Beschränkungen und Ausnahmen, welche hierin die Sitte einer unverdorbenen Zeit, hervorragende Kräfte unter den Frauen selbst oder edler Sinn unter den Männern verursacht haben. Wenn dagegen in der Odyssee nicht bloss hehre Frauengestalten wie Penelope und Arete mit der grössten Zartheit gezeichnet, sondern auch Charaktere wie die alte treue Schaffnerin Eurykleia mit der liebevollsten Sorgfalt geschildert werden, und wenn der Dichter hiebei auf die Anerkennung seiner Umgebung rechnen durfte, so setzt dies eine Zeit voraus, in welcher die Achtung vor der Frauenwürde ein besonders charakteristischer Zug war.

---

§ 4.

Besitzstand und Landwirthschaft.

Man hat schon die Stellung der Frau als einen Gradmesser der Cultur eines Volkes überhaupt angesehen und aus dem Befreitsein der Frauen von grober und schwerer Arbeit auf die Entwicklung und Bildung des häuslichen und bürgerlichen Lebens geschlossen; und mit Recht. Denn je roher noch des Lebens Gewohnheiten sich gestalten, desto mehr sind die Stärkeren geneigt, den Schwächeren die Arbeiten aufzuladen, welche ihnen selbst zu lästig erscheinen. Dies geht aber nur so lange an, als man keine weiteren Bedürfnisse kennt als die Stillung des Hungers und des Durstes, nothdürftige Bedeckung des Leibes und Schutz gegen das Wetter. Sobald die Anforderungen an das Leben grösser werden, sobald in den Häusern Reinlichkeit und eine gewisse Eleganz herrschen soll, ist das schwächere Geschlecht nicht mehr im Stande, für Bedürfniss und Luxus zugleich zu sorgen, und das starke Geschlecht wird genöthigt, selbst mit Hand anzulegen und sich diejenigen Arbeiten vorzubehalten, die ihm am angemessensten sind. In diesem Punkte stimmen Ilias und Odyssee insofern überein, als die schweren Arbeiten ausschliesslich sich in den Händen der Männer befinden. Keine der verschiedenen Arbeiten, selbst nicht die untergeordnetste, sofern sie zur Beschaffung des nöthigen Unterhaltes dient, hat nach homerischer Anschauung etwas Entehrendes. Galt bei manchen Naturvölkern der alten und neuen Zeit die Arbeit als etwas Schimpfliches, so erklärt die Odyssee geradezu auf das Unzweideutigste, dass das Gegentheil, dass der Müssiggang eine Schande sei σ 356 ff.

Ein Grund weiter, die Culturstufe, welche den Hintergrund der homerischen Gedichte bildet, nicht gar zu sehr herabzusetzen.[75])

Wollte man nun aber darauf ausgehen, begrifflich zu bestimmen, in welch verschiedener Weise das Gesetz der Arbeit in der Ilias und Odyssee zur Anwendung kommt, oder wollten wir den Versuch machen, Production und Consumtion und überhaupt die Functionen des wirthschaftlichen Verkehrs und Austausches auf moderne Begriffe zurück zu führen, so müsste man wohl dem Dichter Gewalt anthun. Wir werden uns darum begnügen, auf einige Züge hinzuweisen, um an ihnen zu zeigen, wie nach den Vorstellungen der beiden Epen das Leben des Menschen den Genuss- und Sachgütern gegenüber sich gestaltet hatte.

Was die Wohnungsverhältnisse der homerischen Gesellschaft anbelangt, so wird von der Ilias und Odyssee bei den Griechen schon längst ein entwickeltes Städteleben vorausgesetzt.[76]) Die Gründung und Befestigung der Städte fällt ja in dem Bewusstsein des Dichters zusammen mit der Gründung des Staates. Daher nennen grosse und berühmte Städte nicht selten Götter und Halbgötter als Gründer ihrer Mauern. Fürsten und Herren verstehen bereits stolze Burgen und Paläste zu erbauen, noch einfacher, wie wir gesehen, in der Ilias, mit grösserer Pracht und grösserem Luxus in der Odyssee.[77]) Wie im Unterschied hiezu der Bürger in der Stadt und der Bauer auf dem Lande ein Haus sich gebaut und eingerichtet habe, wird nicht berichtet. Es scheint aber, dass das Gehöft des Eumäus ξ 5 ff. als das Prototyp einer gewöhnlichen homerischen Wohnung anzusehen ist. Die *κλισίη* des Sauhirten ist nach Bauart und Einrichtnng im Ganzen dem Herrenhaus ähnlich, nur einfacher und primi-

---

75) Marées. Versuch über die Cultur der Griechen. Berlin 1797.
Rumpf. Das homerische Haus. Jahrb. f. Klass. Phil. XX. S. 601 ff.
Miquel. Hom. Flora, aus dem Holland. übers. v. Laurent. Altona 1836.
Buchholz. Flora Homerica. Progr. Kulm 1848.
Grashof. Ueb. das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod. Progr. Düsseldorf 1846.
Dr. Günther. Der Ackerbau bei Homer. Progr. Bernburg 1866.
Dr. Günther. Die Viehzucht bei Homer. Progr. Bernburg 1867.
Hehn. Culturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergange aus Asien nach Griechenland und Italien. Berlin 1870.
Friedländer. Die Oelkultur bei Homer und andere homerische Realien. Jahrb. f. Klass. Phil. XIX. 1873 S. 89.
Hertzberg. Bemerkungen zur Cultur der Griechen in homerischer Zeit. Philologus XXXIII. 1874. S. 1 ff.
Becker. Charikles II. S. 70 ff.

76) »Die äussern Verhältnisse, unter denen diese Ansiedler sich in Kleinasien niederliessen, waren so günstig als möglich. Die natürlichen Reichthümer eines noch nicht erschöpften Bodens, gesundes Klima und Heiterkeit des Himmels, eine höchst anmuthige mit allen Reizen der Natur geschmückte Landschaft, wo Berg und Meer auf das Schönste zusammenwirken, erzeugte bei denen, die aus der Heimat verdrängt waren, alsbald das Gefühl ein neues Vaterland gefunden zu haben. So entstand eine grosse Zahl rasch aufblühender, mächtiger Städte. Schifffahrt, Handel, Gewerbe, gedeihen hier nicht minder als Ackerbau und Viehzucht.« Bergk a. a. O. S. 412.

77) Gerlach. Das Haus des Odysseus. Philologus XXX. S. 503 ff.

tiver; im Gegensatz zur Wohnung unkultivirter Menschen aber, z. B. im Gegensatz zur Wohnung des Kyklopen, bezeichnet sie immerhin einen grossen Fortschritt. Der Kyklope ersetzt seine Wohnung durch eine natürliche Höhle und umgibt sie mit einer mächtigen Mauer, aus Felsblöcken gebildet, die zwischen Fichten und Eichen eingeklemmt sind ι 182 ff. Solche von der Natur und nicht von Menschenhänden gebildeten Behausungen charakterisiren den Zustand der Unkultur, während wir bei den Griechen natürlich gebaute Wohnungen zu verschiedenen Zwecken vorauszusetzen genöthigt sind. Die Odyssee geht hier insofern noch über die Ilias hinaus, als in ihr das Bedürfniss des Volkes ein ganz eigenartiges Gebäude geschaffen hat, das die Ilias nicht kennt, die λέσχη, die Volksherberge nach Voss, ein Gebäude, wohin man gieng, um zu plaudern und sich die lange Weile zu vertreiben; nach Ameis die Gemeindehalle, ein stets offener Versammlungsort, wo man zur geselligen Unterhaltung zusammenkam oder bei rauhem Wetter eintrat σ 329.

Scheint die homerische Gesellschaft in den Wohnungsverhältnissen keine auffallende Verschiedenheit gekannt zu haben, so macht sich dagegen eine Veränderung in anderer Beziehung geltend. Während die Ilias nur einen Gegensatz zwischen Edlen und Gemeinen kennt, hat die Odyssee bereits den ausgesprochenen Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, zwischen Reichen und Armen.[78] Es wird dieser Gegensatz nicht blos sprachlich angedeutet, indem in der Odyssee das Wort χρήματα ziemlich oft vorkommt, nie aber in der Ilias, welche dafür κτῆμα oder κτῆσις hat, sondern er wird auch noch plastisch dargestellt, in der Person des Bettlers, einer Gestalt, welche der Ilias durchaus fremd ist. Es wird der Bettler in der Odyssee als ein verachtetes Geschöpf eingeführt; anständige Leute haben es nicht einmal gern, wenn er ihren Gesprächen zuhört, und man ist schnell bereit, ihn für einen Taugenichts zu halten.

κατὰ ἄστυ
πτωχεύεσκ' Ἰθάκης, μετὰ δ' ἔπρεπε γαστέρι μάργῃ
ἀζηχὲς φαγέμεν καὶ πιέμεν· οὐδέ οἱ ἦν ἲς
οὐδὲ βίη, εἶδος δὲ μάλα μέγας ἦν ὁράασθαι. σ 2 ff.[79])

Damit ist ein Fingerzeig gegeben, dass man mit Bewusstsein materiellen Besitz als Massstab bei Schätzung einer Persönlichkeit anlegte. Man möchte sogar geneigt sein, den Besitzstand als massgebendes Princip bei Beurtheilung der socialen Geltung überhaupt anzusehen, wenn wir wahrnehmen, dass auch abgesehen von dem Bettler alle diejenigen, welche die Genussgüter entbehren müssen, wie Fremde und Reisende, als vollberechtigte Personen nicht anerkannt werden. Um das Harte und

---

[78]) λ 490: ἄκληρος. ξ 211 πολύκληρος.

[79]) vgl. ρ 12, 356, 376, 387, 578; σ 328, 362 ff., 403; φ 290 ff.

Rauhe an dieser Anschauung zu mildern, hat sich die Religion in der Ilias und Odyssee der Fremden und Hilflosen angenommen und sie unter den Schutz des Zeus gestellt.[80]) Die Odyssee geht noch weiter; sie appellirt neben dem religiösen Gefühl an philanthropische Regungen: man soll aus Humanität Achtung vor dem Fremden haben und gastlichen Sinn üben, da ein jeder, der auch nur ein wenig seinen Verstand gebrauche, den Fremden und Schutzflehenden einem Bruder gleichachte ϑ 546 f.; diejenigen, welche ihre Pflichten gegen die Fremden nicht erfüllen, sind *ὑβρισταί τε καὶ ἄγριοι οὐδὲ δίκαιοι* ζ 121. So sehr aber hiemit ein erhöhter Sinn freiwilliger Gastlichkeit gegen Fremde sich ausspricht, so sehr das feine Gefühl und das humane Wesen sich gegen Verletzung des Gastrechtes sträubt, so spielen doch die Sachgüter eine solche Rolle im Leben der Menschen, dass selbst die höchsten Motive nicht ausreichen, um den Fremden, der sich eines geregelten Besitzstandes nicht erfreuen kann, genügend zu schützen Bei aller Gastlichkeit ist Schnödigkeit gegen Fremde nichts Ungewöhnliches η 30 ff.; Euryalos behandelt den unerkannt bei den Phæaken weilenden Odysseus so schimpflich als nur möglich ϑ 158 ff.; Athene hüllt den Odysseus in eine Wolke, um als Fremdling ihn vor Beleidigung zu schützen η 40 ff.

Mit diesem abschätzigen Benehmen gegen Bettler und Fremde geht in der Odyssee Hand in Hand ein gewisses Haschen nach Reichthum, eine grössere Kraft des Erwerbstriebes und der Besitzesfreude. So sehr Odysseus sich nach der Heimat sehnt, will er sie doch noch ein ganzes Jahr entbehren, wenn Alkinoos ihm ansehnliche Gaben spendet, ja er zieht es vor noch länger von ihr entfernt zu bleiben, als mit leeren Händen nach Hause zu kommen λ 356 ff. τ 283 ff. Als Odysseus schlafend in seiner Heimat angekommen war, ist beim Aufwachen sein erster Gedanke, wohin er die reichen Geschenke bringen solle, sein erstes Thun ist das Ueberzählen der Schätze, ob die heimkehrenden Phæaken nicht etwas von ihnen auf ihrem Schiffe hinweggeführt hätten. ν 203 ff. Besitz gehört zu dem Begriff der Person: je grösser der Besitz, desto angesehener die Person ξ 233; darum wagt man auch für den Besitz das Leben und jedes Behagen ρ 471. Der Sauhirt erzählt der Penelope, der Bettler behaupte, etwas von Odysseus zu wissen: er lebe, sei schon nahe und bringe viele Schätze mit sich nach Hause. Der Sohn des grössten Helden spricht den spiessbürgerlichen Wunsch aus:

ὡς δὴ ἔγωγ' ὄφελον μάκαρός νύ τευ ἔμμεναι υἱὸς
ἀνέρος, ὃν κτεάτεσσιν ἑοῖς ἔπι γῆρας ἔτετμεν. α 217 f.

Auch Menelaos verweilt nach der Zerstörung Trojas noch lange in der Fremde um

---

[80]) »Menschliches Recht schützt den Fremden im Auslande noch nicht; das Fehlende wird jure divino supplirt.« — »Die Gastfreundschaft ist ein unter göttlichem Schutz stehendes Institut. Die Scheu vor göttlicher Strafe ist nöthig, um ihr die Achtung zu wahren.« Ramdohr a. a. O. II. Abthl. S. 9. vgl. Nägelsbach a. a. O. S. 296; Nitzsch erklärende Anmerkungen II. S. 105 zu ζ 121.

Reichthümer zu sammeln.[81]) Doch erniedrigt dieser realistische Zug, dieses Hängen an Hab und Gut den homerischen Menschen nicht. Weil ihm der Besitz als Resultat persönlicher Energie und Bethätigung des individuellen Wissens und Thuns erscheint, kommt das ideale Element nicht zu kurz. Es gedeiht auf diesem Boden eine herrliche Frucht, eine überaus grosse Liebe und Anhänglichkeit an die Heimat. Diese Heimatliebe gibt dem Odysseus neben dem Gedanken an Frau und Kind in allen Leiden und Gefahren die Kraft des Widerstandes; er wünscht auch nur den Rauch von seinem Heimatland aufsteigen zu sehen und dann will er sterben:

ὥς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος οὐδὲ τοκήων
γίγνεται. ι 34.

Zwar bildet die Vaterlandsliebe noch nicht theoretisch und praktisch den Mittelpunkt der Sittlichkeit, auch geht noch nicht alle Tugend in der Bürgertugend auf, wie in späterer Zeit, aber ein tiefes Gefühl dafür ist vorhanden, was es heisst ein Vaterland, eine Heimat zu haben. Agamemnon und Odysseus küssen im Uebermass der Freude den heimatlichen Boden, als sie ihn nach langer Zeit zum ersten Mal wieder betraten:

καὶ κύνει ἁπτόμενος ἣν πατρίδα· πολλὰ δ' ἀπ' αὐτοῦ
δάκρυα θερμὰ χέοντ', ἐπεὶ ἀσπασίως ἴδε γαῖαν. δ 521 f.[82])

Es sind dies Anschauungen, welche die Bedingungen für eine gesicherte und behagliche Existenz voraussetzen. Eine solche ist auch mit dem Ackerbau und Grundbesitz gegeben.[83]) In zahlreichen Bildern, Gleichnissen und Schilderungen, die sich auf die einzelnen Zweige der Landwirthschaft beziehen, wird darauf hingewiesen, dass die Bodenkultur keineswegs mehr in dem Stadium der Kindheit sich befand, sondern sich bereits bis zu einem relativ hohen Grade entwickelt hatte. Die Ilias erwähnt ihrer in einer Weise, dass wir von dem Fortschritt der Landwirthschaft nicht gar zu gering denken dürfen. Durch künstliche Bewässerung sucht man die Fruchtbarkeit des Bodens zu steigern und durch Dämme und Zäune Felder und Gärten gegen Eingriffe und Schädigungen von aussen zu sichern.[84]) Noch weiter geht die Odyssee. Aus ihr erfahren wir, dass man das abgeerntete Feld nicht mehr so lange brach liegen lässt, bis es wieder neue Kraft und Fruchtbarkeit gesammelt hat, sondern dass es sorgfältig gedüngt und mehrere Mal umgepflügt wird, ehe man es

81) Bischoff im Philologus Bd. XXXIV. S. 567: »Menelaos ist nicht glücklich bei seinen Schätzen, obgleich sie ihm keineswegs werthlos sind. Könnte er die vor Troja Gefallenen ins Leben zurükrufen, er wollte gerne — alles? aber daran war ja gar nicht zu denken; also die Hälfte? auch dies nicht; aber doch — dies ist offenbar das denkbar Höchste — ein Drittel opfern. Aber betrübt ist er gewiss, und dass er bei seiner Meinung vom Werthe des Besitzes dennoch ein Drittel opfern zu wollen erklärt, kann eben den Ernst und die Tiefe seines Schmerzes beweisen.«

82) vgl. α 57; ε 83; η 223 ff.; ι 27: κ 419; ν 354.

83) Thaer. Der Schild des Achilles in seinen Beziehungen zur Landwirthschaft. Philolog XXIX. S. 590 ff. Buchholz, a. a. O. S. 08 ff. Günther. Der Ackerbau bei Homer. a. a. O. 4 ff.

84) E 89 ff. I 576 ff. M 421 ff. Σ 564 ff. Φ 257, 346.

wieder besät.[85]) Vor dem Hofthor des Odysseus lag Argos, der alte treue Hofhund, auf einem Haufen von Maulthier- und Rindermist, der bestimmt war, von den Knechten auf das Ackerfeld gefahren und zur Düngung desselben benützt zu werden ρ 296. Mit der Ausdehnung des rationellen Betriebes wurden alle bewirthbaren Bodenflächen in Anbau genommen. Soweit war die Cultur des Bodens vorangeschritten, dass selten mehr unbebautes Land angetroffen wurde. Denn zu Feldarbeiten wurden nicht bloss Sklaven verwendet, sondern auch arme Leute, die man zu diesem Zwecke miethete; wären noch unoccupirte Felder vorhanden gewesen, so hätten letztere wohl lieber dieselben für sich bebaut, ehe sie als Taglöhner für andere gearbeitet hätten κ 84, λ 489.[86]) Die Bedeutung der Agricultur ist soweit zum Bewusstsein gekommen, dass sie als Merkmal eines gebildeten Volkes hingestellt wird; nur rohe, halb wilde Stämme verstehen die Kunst nicht, Pflanzungen und Weinberge anzulegen ι 106 ff. Andererseits weiss man aber auch das feinere und fortgeschrittenere Leben in der Stadt von dem einförmigen Landleben wohl zu unterscheiden. Junkerlicher Uebermuth und städtische Ueberlegenheit moquirt sich bereits über das plumpe bäuerische Wesen: mit dreister Suffisance sagt der übermüthige Antinoos zu dem treuen Eumäos und Philoitios:

νήπιοι ἀγροιῶται, ἐφημέρια φρονέοντες φ 85.

Mit dem Ackerbau hält in beiden Gedichten gleichen Schritt die Viehzucht. Letztere scheint in diesen Anfängen der Cultur ziemlich scharf von dem Ackerbau getrennt gewesen zu sein. Es wird wenigstens die Weidewirthschaft ausserhalb des τέμενος der φυταλιή, des ἀγρός, verlegt, wo keine Nachbarn mehr wohnen:

ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιῆς, ᾧ μὴ πάρα γείτονες ἄλλοι ε 489, Z 195;

sie beginnt, wo die Ackerung aufhört und nimmt das ganze vom Pfluge nicht berührte aber Gras und Viehnahrung producirende Terrain ein. Den Mittelpunkt eines solchen Weidereviers bildet das Viehgehöfte mit der Wohnung der Hirten; letztere beschäftigen sich in ihren Hütten mit Hantirungen, ähnlich wie die Sennen der Alpenbewohner, vor allem mit Fabrikation des Käses, wie wir ι 230 ff. beim Kyklopen lesen.[87]) Dass die Viehzucht von grosser Bedeutung war, geht schon aus dem Umstand hervor, dass die Fleischspeisen unter den Nahrungsmitteln die erste Stelle einnahmen. Die Beschäftigung mit derselben galt desswegen in beiden Gedichten so wenig als unedel, dass nicht bloss freie Männer, sondern selbst Fürsten und Fürstensöhne Rinder und Schafe weideten. Um jedoch Weitschweifigkeit zu vermeiden, wollen wir nur einige

---

[85]) γ 3; ε 127; δ 229, 318; ξ 263; ϱ 299, 432; τρίπολος findet sich in der Ilias nur in der ὁπλοποιία Σ 542, ε 127.

[86]) Ueber θῆτες Taglöhner und θητεύειν vgl. Nitzsch a. a. O. I. S. 295. Buchholz a. a. O. II. S. 60. Schömann a. a. O. S. 44. Nägelsbach a. a. O. S. 289. Grote a. a. O. S. 468.

[87]) Thaer, a. a. O. Philolog XXIX. S. 603 ff.

Zweige derselben, vor allem die Schweinezucht und Pferdezucht erwähnen, weil aus ihnen am ehesten ein Unterschied zwischen beiden Gedichten hervorzugehen scheint.[88]

Mit der Schweinezucht werden wir ausführlich in der Odyssee da bekannt gemacht, wo das Gehöfte des Eumäus beschrieben wird ξ 5 ff. Es erhellt daraus, dass dieser Zweig der Viehzucht und der Weidewirthschaft dem Dichter der Ilias nicht in so lebhaftem und gewöhnlichem Betrieb vor Augen gestanden hat, wie der Dichter der Odyssee denselben aus dem Kreise seiner Anschauungen vorführt. Eine so ausgedehnte Zucht dieser Thiere, wie sie l. c. beschrieben wird, zeugt für eine sehr fortgeschrittene Weidewirthschaft. Fette Weideböden werden zur Zucht der geschätzteren Rinder, Schafe und Ziegen vorbehalten; mit dem Fortschritt der Agricultur werden die guten Weidegründe allmählich in fruchtbare Ackerfelder umgewandelt; damit verringern sich die Viehherden und die Production von Fleisch und Fett; zur Deckung des Ausfalles in der Fleischproduction greift man naturgemäss zur weniger anspruchsvollen Zucht der Schweine und zieht sterile, vorher unbenützte Triften in den Betrieb herein. Der grossartige Massstab, in welchem die Schweinezucht in dem Gehege des Odysseus betrieben wird, weist darum zum wenigsten auf eine rationelle und sehr lebhaft betriebene Weidewirthschaft hin.

Was die Zucht des Pferdes anbelangt, so wird dieses edelste der Thiere mit grosser Achtung und Liebe von den Heroen behandelt und mit grosser Sorgfalt und Aufmerksamkeit gepflegt. Auffallend ist, dass im Kampfe vor Troja nie von eigentlicher Reiterei die Rede ist, und dass überhaupt nur an zwei Stellen auf das Reiten Bezug genommen wird K 498. O 679, während in der Odyssee das Reiten als etwas ganz Bekanntes vorausgesetzt wird ε 371.[89]) Auch das in der Ilias unbekannte Viergespann wird in der Odyssee erwähnt: das Phæakenschiff trägt den Odysseus in die Heimat mit der Geschwindigkeit eines Viergespannes, das unter der geschwungenen Geisel durch die Rennbahn dahinbraust ν 81. In der Ilias erscheint das Pferd in einer Auffassung, die an das Wunderbare und man möchte fast sagen an das Ideale streift. Der Kämpfer lebt mit seinem Schlachtross nicht bloss auf dem vertrautesten

---

[88]) Köhler. Die homerische Thierwelt, ein Beitrag zur Geschichte der Zoologie. Progr. Berl. 1881.
Schmitt-Blank. Althellenische Kulturbilder, a. a. O. S. 60 ff.
Günthner. Die Viehzucht bei Homer a. a. O. S. ff.
Friedreich a. a. O. S. 258 ff.

[89]) Grashof (Ueber das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod. Progr. Düsseldorf 1846.) führt in Anmerk. 1 u. 2 aus, dass die Heroenzeit das Reitpferd noch nicht gekannt habe; wenn Homer dennoch davon rede, so bezeichne dies einen in der Zwischenzeit gemachten Culturfortschritt; auch die Kentauren werden nicht als Reiter gedacht; gerade das Fabelhafte, in welches letztere gehüllt seien, zeige, dass wenn die Kentauren eben berittene, mit dem Pferde gleichsam verwachsene Menschen gewesen seien, die Reitkunst der Heroenzeit so fremd gewesen sei, dass eine solche Erscheinung zur Schöpfung eines Phantasiegebildes Veranlassung gegeben. Buchholz a. a. O. I. Bd. 2. Abthl. S. 175 sagt: »Die Sache liegt wohl so, dass auch die Heroenzeit die Reitkunst zwar kannte, aber keinen praktischen Gebrauch davon machte.«

Fuss, spricht mit ihm und muntert es mit Worten auf, sondern der Dichter verleiht den Pferden sogar die Gabe der Sprache und der Divination; die Renner des Achilleus weinen um den Tod des Patroklos und lassen in ihrem Schmerze die blühende Mähne in den Staub hinabfallen P 437 ff., T 407 ff. Im Schiffskatalog B 761 ff. wird die Muse angerufen, nächst den Helden auch die besten Rosse zu nennen. Es sind diese nach denen des Achilleus besonders die des Eumelos von Pherae, welche Apollo selber gezüchtet hat. Ganz vorzügliche Pferde sind unsterblich und göttlicher Abkunft P 476, Ψ 346, Π 154; Boreas erzeugt mit den Stuten des Erichthonios 12 windschnelle Füllen, welche auf den Spitzen der Halme und der Meereswellen einhereilen Y 223 ff. Dem Windgott Boreas entspricht Zephyros, der die unsterblichen Rosse des Achilleus, Xanthos und Balios, mit der Harpyie Podarge erzeugt Π 150 ff; die Rosse des Aeneas stammen von jenen edlen Rossen ab, die Zeus dem Tros zum Ersatz für den geraubten Ganymedes geschenkt hatte E 265 ff. Dieser Nimbus, mit dem das Pferd in der Ilias umgeben ist, schwindet in der Odyssee. Der Dichter stellt sich bei der Pferdezucht auf den Standpunkt der Empirie; der rationelle Pferdezüchter schickt seine Pferde auf gute Weiden; wer keine Weiden hat, sucht solche, wo er sie bekommt; desswegen verstellt der in Ithaka ansässige Noemon seine Stuten und Füllen in Elis, da es der gebirgigen Insel an guten Pferdeweiden mangelt. [90])

Wie die Pferdezucht mehr vom Standpunkt der Empirie und eines rationellen Betriebs angesehen wird und eben damit einen relativen Fortschritt gegenüber der Ilias bekundet, so liese sich diese Paralle auch noch auf andere Gebiete ausdehnen z. B. auf die Art und Weise, wie der Hunde Erwähnung geschieht. In der Ilias werden die Hunde wohl oft im Dienste des Menschen z. B. zum Jagen und zum Hüten der Herde erwähnt. Sehen wir aber ab von den neun Hunden, welche Achilleus in seinem Zelte hält und von denen er zwei auf Patroklos Scheiterhaufen mitverbrennt Ψ 173 f.; so können wir sie nur als grosse Thiere von besonderer Wildheit denken. Sie werden oft mit aasfressenden Vögeln zusammengestellt, schweifen in der Wildniss umher und nähren sich von Leichnamen der Menschen und Thiere. A 4, A 817, P 255. In der Odyssee dagegen werden Hunde nicht bloss des Nutzens wegen, sondern auch aus Affection gehalten, als Fischhunde denen man Zutritt zum Speisezimmer gestattet ρ 307 f.; an andern Stellen werden Luxushunde erwähnt, die den Herrn auf seinen Gängen begleiten und ihm zur Volksversammlung folgen β 11

90) »Die Pferdezucht ist ein Luxus, der erst später zu den Hellenen kam und nur von den reichsten geübt wurde: erst Ol. 25 (680 v. Chr.) erhielt das Gespann Aufnahme unter die Wettkämpfe in Olympia. Hieher ist die Sitte wohl von den asiatischen Griechen gelangt, unter denen besonders Magnesia am Mäander und Kolophon, beide im Besitze grösserer Ebenen, sich durch ἱπποτροφίαι auszeichneten. Aber auch diese haben den Streit- und Rennwagen wohl von ihren asiatischen Nachbarn entlehnt, etwa aus Lydien oder Phrygien, wo die Rossezucht von Alters her heimisch war, oder noch aus weiterer Ferne.« Niese. a. a. O. S. 121.

und ihn begrüssen, wenn er heimkehrt κ 216, ρ 62. In welcher Weise die trefflichen Eigenschaften solcher Racehunde gewürdigt wurden, zeigt die rührende Scene mit dem treuen Argos, der seinen Herrn nach zwanzigjähriger Abwesenheit sogleich wieder erkennt, flugs mit dem Schweife wedelt, gleichzeitig die beiden Ohren sinken lässt und dann verendet ρ 291 ff. Bezeichnend werden auch die Jäger κυνηγέται ι 120 genannt, während sie sonst θηρητῆρες und ἐπακτῆρες heissen.[91])

Neben der Hundezucht scheint auch die Bienenzucht in der Odyssee einen andern Stand vorauszusetzen als in der Ilias. Während die Ilias von den Bienen in einer Weise spricht, dass man nicht weiss, ob zahme oder wilde, in hohlen Bäumen oder in Felsklüften und in der Erde wohnende Schwärme gemeint sind B 87, M 167, kennt die Odyssee unzweifelhaft zahme Bienen und und eine künstliche Bienenzucht. Die Bienenzucht wird mit den Nymphen in Beziehung gebracht: in der Nähe eines langblättrigen Oelbaums liegt eine anmuthige Höhle, ein Heiligthum der Nymphen, darinnen befinden sich steinerne Gefässe, in denen Bienen nisten und ihren Honig bereiten ν 103 ff. Dass man dieses Insekt für die Zwecke des täglichen Lebens zu nützen verstand, beweist die mächtige Scheibe duftenden Wachses, die Odysseus von der Kirke erhalten hatte; bevor Odysseus bei den Seirenen vorbeifährt, zerschneidet er das Wachs, lässt es an der Sonne erweichen und streicht dann seinen Gefährten der Reihe nach damit die Ohren zu μ 48 f., 173 ff., vgl. κ 234.

Um dies Bild zum Abschluss zu bringen, scheint auch noch die Frage berührt werden zu sollen, wie der homerische Mensch zu der ihn umgebenden Natur überhaupt sich stellte und wie er durch die Einwirkung auf dieselbe das Leben sich angenehmer zu gestalten wusste. Ein Blick auf die Gartenkultur wird zeigen, dass man nicht mehr bloss auf das Nothwendige, Nützliche und Zweckmässige sich beschränkte, sondern auch das Angenehme in den Bereich der Pflege zog und zwar in erhöhtem Masse in der Odyssee als in der Ilias. Zwar finden wir in der Odyssee keine eigentliche Blumistik, da sich die Gartenkultur auf die Erzielung von Obst, Gemüse und Wein beschränkt, aber eine Art von ästhetischer Kunstgärtnerei lässt sich aus den in der Odyssee vorkommenden Naturschilderungen unschwer erkennen:[92]) im Garten des Alkinoos paaren sich nicht bloss die Reize des Frühlings mit den Schönheiten des Herbstes, sondern es wird auch das Auge durch die in der Anlage herrschende Regelmässigkeit und Symmetrie entzückt; eine Auswahl der edelsten Obstsorten findet sich dort und die künstliche Vertheilung des sprudelnden Quell-

---

[91]) Nitzsch, Erklärende Anm. I. S. 66 ff. zu β 1—11.

[92]) Nitzsch, Erklärende Anm. II. S. 147 ff. zu η 124 ff. Böttiger. Kleine Schriften archäolog. und antiquarischen Inhaltes S. 157 bei Friedreich a. a. O. S. 271. Probst zu η 120 in den Jahrb. f. Klass. Phil. XIX. S. 579: »In den Wundergarten des Alkinoos hätte Mephistopheles den Faust führen können, als dieser ihn aufforderte:
»Zeig mir die Frucht, die fault, eh' man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen.«

wassers verleiht dem Ganzen das rechte Leben η 112—131. Die Beschreibung des wildromantischen Naturparkes auf der Insel der Kalypso zeigt, dass man auf eine zweckmässige Auswahl und gefällige Gruppirung der Baumarten sah und dass man das verschiedenartige Grün des Laubes in eine anmuthige Mischung zu bringen wusste; durch Anlagen von Grotten und kühlen Laubgewölben in anmuthigem Kontrast zu lachenden, von Quellen durchsprudelten Blumenmatten verstand man Landschaftsscenerien hervorzuzaubern, an denen selbst ein Gott seine Freude haben konnte ε 63—75.[93]) Nehmen wir noch hinzu, dass im Garten des Alkinoos und unter den Hadesbäumen der Nekyia λ 589 der verhältnissmässig spät in Griechenland einheimisch gewordene Granatbaum, ferner die balsamduftende Kypresse (ε 64, ρ 340) und sogar die Palme ζ 163 als Kulturpflanzen erwähnt werden, so können wir uns des Gefühles nicht entschlagen, dass wir damit in eine Luft und in eine Umgebung versetzt werden, die der Ilias fremd ist.[94])

---

§ 5.

Gewerbe, Handel und Künste.[95])

Da nach homerischer Anschauung Ackerbau und Grundbesitz die Grundlage der bürgerlichen und staatlichen Existenz bildeten, so konnten aus naheliegenden Gründen Gewerbe, Handel und Künste nicht ganz fehlen. In der That werden auch die meisten Gewerbe, sowohl diejenigen, welche nothwendig sind, um die Bedürfnisse

---

93) »Wenn auch diese Anlagen in ihrer Totalität als Schöpfungen der dichterischen, einzelne Züge der Wirklichkeit zu einem Ideal combinirenden Phantasie zu betrachten sind, so müssen doch eben die einzelnen Züge jenes Gesamtbildes auf dem concreten Boden der Wirklichkeit entsprossen sein und reale Urbilder haben. Denn gerade darin besteht ja das Schaffen von Idealen, dass die dichterische Phantasie einzelne in der Realität zerstreute Züge zu einem Totalbilde, wie zerstreute Radien in einen Brennpunkt, sammelt.« Buchholz II. a. a. O. S. 112. Kestner. De Phäacibus Homeri. Gottingae 1889. S. 25. »Haec omnia, quae de Phäacibus apud Homerum leguntur, si in unam comprehendimus imaginem, colores ejus a popularibus suis repetiisse poetam, reiectis tamen iis, quae minus splendida et honorifica erant, apparebit etc.« vgl. Hoff. a. a. O. S. 33.

94) In der Odyssee, tritt mit dem beschreibenden Ton überhaupt ein grösseres Interesse an der Natur hervor. vgl. Pazschke. Ueber die homerische Naturanschauung. Progr. Stettin 1849. Schiller. Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung. Stuttgart 1838. 12 Bde. S. 167. A. v. Humboldt. Kosmos II. S. 9. Philolog. VI. S. 669 ff. Hess. Beiträge zur Untersuchung über das Naturgefühl im klass. Alterthum. Progr. Rendsburg 1871.

95) Riedenauer. Handwerk und Handwerker a. a. O. S. 53 ff.
Lucas. Zu einigen Bildern auf dem homerischen Schild des Achilles. Progr. Emmerich 1842.
Marx. Clipeum Achillis secundum Homerum. Progr. Goesfeld 1843.
Bader. Die Baukunst in der Odyssee. Progr. Eutin. 1880.
Curtius. Zur Gesch. des Wegbaus bei den Griechen. Neue Jahrb. f. Phil. u. Paedagog. 1856. S. 129 ff.

des Lebens zu bestreiten, als auch diejenigen, welche dem Leben Schönheit und Reiz verleihen sollen, wenigstens dem Namen nach erwähnt. Die betreffenden Hantirungen, von denen jede als ständige Berufsbeschäftigung aufgefasst werden kann, werden unter dem Namen τεκτοσύναι zusammengefasst. Wer mit technisch gebildeter Fertigkeit zu Werke geht, heisst τέκτων; als τέκτονες gelten Wagner und Schiffsbauer, Zimmermann und Steinmetz, Schreiner und Hornarbeiter, Elphenbeinarbeiter und Gürtler; ausser diesen kommen noch Lederarbeiter, Töpfer und Metallarbeiter vor. Als Specialitäten werden die einzelnen Branchen des Handwerks nicht betrieben; Zunftzwang ist unbekannt; nicht bloss τέκτονες, sondern wer immer die betreffende Fertigkeit besitzt, ob Hoch oder Nieder, nimmt keinen Anstand, eigenhändig gewerkliche Leistungen zu verrichten, um auf diese Weise den Bedarf an Handwerkserzeugnissen selbst zu befriedigen. Hohe technische Ausbildung wird nicht in jedem Fall vorausgesetzt. Doch ist es einzelnen Meistern bereits gelungen, sich einen berühmten Namen zu verschaffen. In der Ilias finden wir deren einige erwähnt, z. B. den Lederarbeiter Tychios H 219 und den Schiffsbaumeister Phereklos E 59; in der Odyssee dagegen wird bereits eine stattliche Reihe berühmter Meister aufgeführt z. B. der Goldschmied Laerkes γ 425, der Schiffsbaumeister Noemon β 386, Epeios, der Erbauer des hölzernen Pferdes ϑ 493 und λ 523, der τέκτων Jkmalios τ 56, der Spielballenfabrikant Polybos ϑ 372, die Techniker für Gewinnung von Trinkwasser Ithakos, Neritos und Polyktor ρ 207. [96])

Um zur Vergleichung nur die Metallarbeiter herbeizuziehen, so kennt die Ilias grosse Vorräthe von Metallen aller Art, von Kupfer, Eisen, Zinn, Blei, Silber und Gold; Hektor rühmt Trojas Reichthum an Gold und Erz Σ 288 f. Ebenso spricht Achilleus von dem Reichthum der Stadt Ω 543. [97]). Die Verwerthung und die Verarbeitung dieser Metalle beweisen die glänzenden Rüstungen der Helden. Anhaltspunkte zu noch weiteren Combinationen gibt wiederum die Odyssee. Dieselbe setzt

---

Milchhofer. Die Anfänge der Kunst in Griechenland a. a. O. S. 128 ff.
Schoemann. Griech. Alterth. I. S. 75 ff.,
Buchholz a. a. O. II. S. 164—299.
Fröhlich Dr., königl. sächs. Oberstabsarzt. Die Militärmedicin Homers. Stuttgart 1879.
Gladstone. Homer und sein Zeitalter. S. 131 ff.

96) Riedenauer a. a. O. S. 73 hält die drei letztgenannten nicht für Brunnenmacher, sondern für Heroen der Vorzeit, wie schon der Umstand zeige, dass nach allen dreien auch Orte benannt seien, worauf schon Eustathios aufmerksam mache. Nach Gladstone, Hom. Stud. S. 313 ist Ithakos Eponymos der Insel und Neritos des Hauptberges und Polyktor Repräsentant der Familie, die durch das Haus des Laertes verdrängt wurde.

97) Eine andere Ansicht vertritt Schöemann a. a. O. S. 75. »Niemand sollte so unverständig sein, den Reichthum an edlen Metallen, von dem die homerischen Gedichte reden, als einen Beweis gelten zu lassen, dass die Griechen, deren Land selbst deren wenig oder gar nichts hatte, durch Handelsverkehr mit dem Auslande damit versehen worden seien. Jener Reichthum ist zu gross, um, selbst wenn Griechenlands Produkte so reich und so gesucht als die Indiens gewesen wären, daraus erklärt werden zu können. — Aber sollte wirklich jemand im Ernste bezweifeln können, dass dies alles nur poetisches Gold sei, wit welchem ihre Heroen auszustatten den griechischen Sängern ebenso wenig schwer wurde, als den

das Schmieden der Metalle als eine ganz gewöhnliche Sache voraus. Die Reichen scheinen sogar eine eigene Schmiede bei ihren Häusern gehabt zu haben; Melantho wenigstens weist den als Bettler verkleideten Odysseus aus seinem Hause nach der Schmiede, damit er dort die Nacht zubringe σ 328. Nicht bloss das mühsam zu bearbeitende Eisen ist im allgemeinen Gebrauch, selbst die noch schwierigere Fabrikation des Stahles ist nichts Unbekanntes. In dem Gleichnisse ι 391 f ist gesagt, dass man glühendes Eisen, um es zu härten, in kaltes Wasser tauche, wodurch die Stärke des Eisens vermehrt werde. Damit scheint nicht bloss auf das gewöhnliche Härten des Eisens hingewiesen zu sein, sondern geradezu auf die Stahlfabrikation. Der Stahl ist wenigstens in der Odyssee nichts Aussergewöhnliches. Wenn die Wände an den Gesimsen mit Stahl verziert sind η 87, so setzt dies doch wohl eine allgemeine Bekanntschaft desselben voraus. Ueberdies beschränken sich die Metallarbeiter in der Odyssee nicht mehr auf blosse Versuche, sondern verrathen grosse Kenntniss und Kunstfertigkeit. Dafür spricht die bekannte Mantelnadel, die Penelope dem Odysseus gegeben; auf der Vorderfläche derselben, sagt der Dichter, prangte ein Kunstwerk, ein Hund, welcher in seinen Vorderpfoten ein buntfleckiges Rehkalb hielt, das zappelte unter dem Drucke seiner Fänge; jederman pflegte darüber zu staunen:

ὡς οἱ χρύσεοι ἐόντες ὁ μὲν λάε νεβρὸν ἀπάγχων,
αὐτὰρ ὁ ἐκφυγέειν μεμαὼς ἤσπαιρε πόδεσσιν. τ 230 f.

Wenn diese künstliche Nadel nicht wie Aehnliches gewöhnlich in der Ilias ein Werk des Hephaistos genannt wird, sondern einfach *δαίδαλον*, ein Kunstwerk, heisst, so dürften wir eine Zeit vor uns haben, wo derartige Kunstwerke in Griechenland keine Seltenheit mehr waren. [98]) Mag auch die Phantasie des Dichters bei solchen Schilderungen noch soviel hinzugefügt haben, so werden wir wohl doch soviel als gewiss annehmen dürfen, dass derselbe ähnliche Arbeiten gesehen hat, wenn sie auch nicht ganz in der beschriebenen Weise durchgeführt waren. Manche Stellen verbieten uns,

---

mittelalterlichen Dichtern die Helden der germanischen Sage, wo es auch des rothen Goldes die Fülle gibt?« Indessen bemerkt Keller a. a. O. S. 49. »Der Goldreichthum (bei den Ausgrabungen zu Hissarlik) stimmt auch mit der historischen Thatsache, dass diese Gegend zeitweise von den Lydern beherrscht wurde.« Auch die mykenischen Funde Schliemanns scheinen den eben berührten Reichthum an Metallen in der heroischen Zeit zu bestätigen. vgl. z. B. den reichlichen Gebrauch von Kupfer zu grossen Geräthschaften. Mykenae a. a. O. S. 344—348 und Gladstone (Homer u. s. Zeit) den Abschnitt über die Uebereinstimmung der zu Hissarlik entdeckten Gegenstände mit den homer. Gesängen. S. 40 ff.

98) Dass diese Thiergruppe nicht eine Stickerei, sondern eine Metallarbeit war, begründet Jacob (Ueber die Entstehung der Ilias und Odyssee S. 494) mit der Bemerkung: »Die Beschreibung des Mantels mit der Angabe seiner Art und Farbe ist schon beendet, und nun wird erst gesagt, ihn hielt eine Spange mit einer Nadel von Gold zusammen, an deren obern Ende sich das Bild befand.« Neben diese Mantelnadel dürfte der Schild des Achilleus gestellt werden, das Schönste, was die Kunst in dieser Art des flachen und verzierenden Reliefs aufzuweisen hat Σ 478 ff. Ausserdem dürfte hier an manche Berührungspunkte mit den Ausgrabungen Schliemanns zu Mykenae aufmerksam gemacht werden, z. B. auf nr. 530 und 531. Goldene Siegelringe aus dem Grabe südlich von der Agora; nr. 470 und 471.

die Technik auf einem gar zu niedrigen Stand uns vorstellig zu machen. Kunst und Gewerbe dienen in der Odyssee durchaus nicht mehr bloss dem Bedürfnisse, wie das meistens in der Ilias der Fall zu sein scheint; sie veredeln das Bedürfniss und befördern Behaglichkeit und Comfort. Man beleuchtet z. B. noch Lokalitäten in der Art, dass man in kupfernen Gefässen dürres Holz verbrennt und frisches Kienholz nachlegt σ 307 ff, 343, τ 63; im Palaste des Alkinoos hat man dagegen goldene Statuen, Jünglinge vorstellend, welche zur Beleuchtung brennende Fackeln tragen η 100. Die Kunst ist also bereits insoweit die Veredlerin des Bedürfnisses geworden, dass Statuen die Stelle einfacher Gefässe vertreten.[99])

Der gewerblichen Thätigkeit entsprechend nahm der Handel seine Entwicklung.[100]) Dass Handel und Wandel im Ganzen rege war und dass man Sinn für dessen Förderung und Erleichterung hatte, beweist das Vorhandensein fahrbarer Strassen in beiden Gedichten O 679 ff; X 146; γ 323, 486; ι 241; κ 103 f. Verfolgt man aber

---

Goldplatte mit Intaglio: Löwe einen Hirsch jagend; nr. 253—255. Durchbohrte Ornamente von Gold mit Intaglio-Arbeit; nr. 532 Goldener Löwe; nr. 467. Schwertgriffe von verziertem Gold; nr. 480. Doppeladler von Goldblech; nr. 492—506. Goldene Knöpfe; nr. 359—370. Verschiedene Ornamente von Gold; nr. 539—544. Drei linsenförmige Gemmen von Serpentin und Achat mit Intaglioverzierung; nr. 292. Goldene Brustnadel; nr. 289 bis 294. Goldene Kreuze; nr. 281. Krone von Gold; nr. 481. Goldblech mit Muster in Repoussé-Arbeit. Gladstone in der Einleitung zu Schliemanns Mykenae S. XVIII. bemerkt hierüber: »Die Kenntniss der mykenischen Schätze kann möglicher Weise für eine kräftige Phantasie Anstoss und Hilfe gewesen sein, sich Werke von einer Vortrefflichkeit vorzustellen, die in Wirklichkeit noch nie erreicht war.«

99) Ueber die Kunststufe und über den Kunstwerth der in den Gräbern von Mykenae von Schliemann aufgefundenen Gegenstände bemerkt Gladstone in der Vorrede zu Mykenae a. a. O. S. XV.: »Wie ich glaube, lehrt der Augenschein, dass es unmöglich ist, die Gesamtmasse der ausgegrabenen Gegenstände auf eine Schule, einen Stil oder eine Entwicklungsstufe zurückzuführen; ich möchte aber hier nur bemerken, erstlich dass, obwohl gleichzeitig zu Ehren der Todten niedergelegt, sie dennoch die Erzeugnisse von mehr als einer Generation sein könnten; zweitens, dass wir nicht nur nicht genöthigt sind, sie insgesamt auf einheimischen Ursprung zurückzuführen, sondern dass wir dies, soweit uns die homerischen Gedichte aufklären, schwerlich dürfen.« Milchhofer a. a. O. S. 201 ff. kommt zu dem ergänzenden Resultat, dass die aufgefundenen Kunstwerke und die Ornamentik auf indoeuropäischen Ursprung hinweisen: »Es liesse sich an der Hand grösserer Zusammenstellungen und vergleichender Publicationen erweisen, dass wir für die gesamte phantastische Schmuck- und Bekleidungskunst, welche uns aus den mykenischen Funden entgegentritt, von dem complicirten Kopfputz bis zu den Brustgehängen, Gürteln, Schilden, Fussbändern bis heute keine bessere Parallele als altindische Trachten finden, ja überhaupt keine andere ausser ihnen.« S. 104.

100) Die Betrachtung über die Entwicklung des Handwerkes im homerischen Zeitalter schliesst Riedenauer a. a. O. S. 163 mit den Worten ab: »Anfangs des Zeitraumes erscheint auch der Handwerker als etwas Ausserordentliches; seine durch andauernd gleichmässige Beschäftigung erworbene Geschicklichkeit gegenüber den andern berechtigte ihn dazu. Weiterhin steigerte sich diese, angeregt durch asiatische Vorbilder und dieselben selbständig benützend zur Kunst; da trat die einfache Handwerksleistung zurück, weil sie etwas Gewöhnliches wurde; der höhere Respekt blieb nur an der Kunst und an dem Kunsthandwerk haften. Für das Handwerk als solches aber wurde förderlich die Erweiterung der Absatzgebiete, welche das aufblühende Seewesen bewirkte und die Erleichterung von Kauf und Verkauf, welche das Münzwesen gewährte und so bildete sich der Uebergang zur Massenproduction aus.«

die Strassen, auf welchen der merkantilische Drang die Griechen unter einander und mit dem Ausland in Verbindung brachte, oder geht man den Wegen nach, auf welchen die Besorgung des Importes und Exportes stattfand, so darf man nicht vergessen, dass wir es mit Schilderungen und Ortsbezeichnungen zu thun haben, die nicht von einem Geographen und Statistiker, sondern von einem Dichter herrühren, der nicht alle Länder und Meere zu nennen braucht, die ihm bekannt sind, und der manche Handlung in Ländern spielen lassen darf, die nicht in der Wirklichkeit sondern nur in der Phantasie existiren. Es kann jedoch ohne Anstand gesagt werden, dass wir ein nicht unrichtiges Bild von Hellas, dem ägäischen Meer und seinen Ufern, vom Hellespont und der Umgebung von Troja, sowie von dem Hinterland der asiatischen Griechen aus unsern Epen gewinnen. Es wird sogar die Peripherie des Absatzgebietes in der Ilias und Odyssee darüber hinaus erweitert. Nach der Ilias verkehren die Griechen nicht bloss unter sich, sondern sind auch von der Verbindung mit Sidon und Phönicien, mit Kypros und Kilikien und selbst von der Verbindung mit dem ägyptischen Theben nicht ausgeschlossen.[101]) In den seltenen Fällen aber, wo die Ilias von solch entlegenen Völkern und Ländern spricht, geschieht dies ohne nähere Angaben und nur wie auf Grund einer dunklen Kunde. In der Odyssee dagegen bewegen wir uns auf sichererem Boden. Der Gesichtskreis der Griechen erweitert sich entschieden über die in der Ilias vorhandene Peripherie. Aegyptens und Phöniciens Einfluss auf die Bereicherung der Kenntnisse und Anschauungen der Griechen wird von dem Dichter als eine bekannte Thatsache behandelt.[102]) Wenn Eumäus *o* 415 seine Erzählung mit den Worten beginnt:

Ἔνθα δὲ Φοίνικες ναυσίκλυτοι ἤλυθον ἄνδρες,
τρῶκται, μυρί᾽ ἄγοντες ἀθύρματα νηῒ μελαίνῃ,

101) Δ 441; Z 289; I 384; Ψ 743 f. Im Gegensatz hiezu behauptet Schoemann a. a. O. I. S. 74: »Von einem überseeischen Handel, den griechische Seefahrer mit dem Orient getrieben hätten, kann nicht die Rede sein; aber auch der Seehandel des Orients nach Griechenland darf nicht als sehr lebhaft betrachtet werden, weil die Griechen weder Landesprodukte noch Kunsterzeugnisse zu bieten hatten, wodurch viele Ausländer angelockt werden konnten.« Dagegen sagt Riedenauer a. a. O. S. 55. »Es kann bemerkt werden, dass ein Seeverkehr überhaupt viel älter ist und dass sich Schifffahrt über ziemlich weite Strecken mit dem Haupt- oder Nebenzweck einer gewissen Einfuhr bis in die sog. Steinzeit verfolgen lässt.« vgl. Gladstone a. a. O. S. 227 ff.

102) δ 81 ff., 354, ξ 285 ff., o 415 ff. Dass phönicische und ägyptische Cultur für die Entwicklung der homerischen Welt von grösster Bedeutung gewesen sei, hat Gladstone (Homer u. sein Zeitalter) nachzuweisen gesucht. Die Phönicier sind nach ihm die maritimen Repräsentanten und Agenten der Aegypter; von Aegyptens Küsten sei der Samen der Wissenschaft und der Künste gekommen und in den glücklichsten Boden gelegt worden, in welchem sie zu keimen bestimmt waren. »Von indirekten Zeichen und Wirkungen dieses merkwürdigen Processes sind die Gesänge ganz durchdrungen.« S. 93, 162 ff. und 218. vgl. Hoff a. a. O. S. 15, und Riedenauer a. a. O. S. 162: »Das altgriechische Mittelalter ist recht eigentlich die Zeit, wo die vorhandene griechische Technik durch orientalische Beeinflussung entwickelt und gehoben wird oder auch, wenn man will, eine Zeit des Kampfes zwischen orientalischer und griechischer Uebungsweise.« — »Unsere hohe Meinung von dem Volke der Hellenen wird durch solche Erkenntnisse nicht herabgedrückt. Das altgriechische Volk ist nicht abhängig geblieben; es ist in diesem Culturkampfe — nach und nach unbestreitbar siegreich geworden.«

so muss dies als ein gewöhnliches Vorkommniss angesehen werden, wenn die Erzählung in seinem Munde glaubwürdig lauten sollte; und wenn noch bestimmter gesagt wird, es habe einer von den Phöniciern, ein vielgewitzigter Mann, in dem Palaste seines Vaters ein goldenes Halsband mit einem Besatz von Bernsteinstücken ausgeboten ο 460, so wird ein solcher Warenimport als nichts Ungewöhnliches vorausgesetzt.[103]) Während in der Ilias Aigyptos den Fluss und das Land bedeutet, verbreitet sich die Odyssee ausführlicher über das alte Wunderland; es erzählt Odysseus von seinem 7jährigen Aufenthalt in Agypten und Menelaos bestimmt in seinen Irrfahrten die Insel Pharos ganz genau δ 354; ξ 285. Ausserdem hat nach dem Dichter der Odyssee Kypern bereits seinen später so berühmten Hain und Altar der Venus ϑ 363 f:

ἡ δ᾽ ἄρα Κύπρον ἵκανε φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη,
ἐς Πάφον ἔνθα δέ οἱ τέμενος βωμός τε θυήεις·

Ferner werden in der Odyssee neben andern Völkern und Ländern zweifelhafter Deutung zuerst erwähnt: Libyen δ 85, das Land Sikania ω 307, die Sikeler υ 383 und ein allerdings nicht näher zu bestimmendes Temesa α 184.[104])

In diesen Angaben offenbart der Dichter der Odyssee eine Kenntniss des Westens, die in der Ilias nicht zu finden ist. Wenn auch diese Welt des Westens in der Odyssee zunächst bloss als ein Reich der Phantasie und Fabel aufgethan wird, so verdient doch diese Thatsache immerhin Beachtung. Abgesehen von dem historischen und geographischen Werth und Unwerth derselben lässt sich damit wenigstens soviel constatiren, dass der Dichter der Odyssee seine Blicke nach Westen richtet und in diesen alles Geheimnissvolle verlegt, was das Menschenherz anziehen und abschrecken kann.

Man darf hier die Frage aufwerfen, wie kam der Dichter zu den sonderbaren Sagen von den menschenfressenden Riesen, den Zauberjungfrauen und den Meerwundern? Haben wir hier bloss die Schöpfung der Phantasie eines poetischen Volkes, das sich den fernen Westen als ein Wunderland träumte, oder noch etwas anderes zu suchen? Es hat die Annahme etwas Bestechendes für sich, dass diesen phantastischen Erzählungen von den Kyklopen, Lästrygonen, Seirenen, Kimmeriern u. dgl.

---

[103]) Als Anknüpfungspunkte hiezu vgl. Schliemann Mykenae a. a. O. nr. 533—538. Goldene Perlen von einem Halsband aus dem ersten Grabe. nr. 355. Bernsteinkugeln von Halsbändern aus dem 4. Grabe. S. 282.

[104]) Niese. a. a. O. S. 218: »Temesa hält man vielleicht mit Recht für das in Italien gelegene; andere wollten darin das kyprische Tamassos erkennen.« vgl. Ameis z. d. St
Bischoff. Ueber homerische Topographie. Progr. Schweinfurth 1875. Völcker. Ueber homerische Geographie und Weltkunde. Hannover 1830. Buchholz. Homerische Kosmographie und Geographie. Leipzig 1871. Bender. Die märchenhaften Bestandtheile der hom. Gedichte. Darmstadt 1878. Gerland. Altgriech. Märchen in d. Odyssee. Magdeburg 1869. (Von letzteren zwei Schriften Einsicht zu nehmen, war dem Verfasser nicht gestattet.)

phönicische Schiffermärchen zu Grunde liegen, die ausgesprengt wurden, um die Griechen von Expeditionen in die Gegenden jenseits Siciliens abzuschrecken. Die Phönicier waren ja mit dem westlichen Theile des mittelländischen Meeres längst schon bekannt und hatten Niederlassungen an den Küsten Afrikas gegründet. Desshalb wäre es bei ihnen nicht zu verwundern, wenn sie zu dem angegebenen Mittel gegriffen hätten, um die muthigen, auf der See aufstrebenden Griechen zurückzuhalten. Allein ebenso nahe liegt anzunehmen, dass, auch die Fälle abgerechnet, wo griechische Schiffe weithin verschlagen wurden, einzelne unternehmungslustige Griechen schon bei der in der Odyssee hervortretenden Erwerbslust in die Ferne zogen. Wenigstens legt die erdichtete Erzählung des Odysseus nahe, dass auch Hellenen an Fahrten phönicischer Schiffer Theil nahmen ξ 286 ff. Dadurch entstand unter den Griechen selber ein Wetteifer, welcher in Verbindung mit dem Eigennutz wohl die Erfindung jener abenteuerlichen Fabeln veranlassen konnte, bei denen man ebenso an die Abschreckung anderer wie an die Verherrlichung der eigenen Kühnheit denken mochte. Will man aber annehmen, der Glauben an die erzählten Meerwunder habe auf Sinnestäuschung oder sonst überraschenden Erscheinungen beruht, wie Schiffer zu allen Zeiten Meerwunder zu sehen glauben und davon erzählen, so werden wir auch bei diesem Erklärungsversuche wie bei jedem andern in eine Zeit versetzt, in welcher die Griechen weite Fahrten über das Meer unternahmen und für Handel und Wandel ganz andere Wege kannten als in der Ilias.[105])

Dass die Griechen schon in frühester Zeit sich auf Schifffahrt verlegt haben, liegt in der Natur der Sache. Die reichgegliederte Küste Griechenlands und Kleinasiens munterte von selbst die Anwohner auf, die Geschäfte der See zu betreiben. In der Ilias wird wenigstens die Schiffsbaukunst bereits als eine sehr ehrenvolle Beschäftigung vorausgesetzt: Der vornehme Troer Phereklos, — *ὃς χερσὶν ἐπίστατο δαίδαλα πάντα τεύχειν ἔξοχα γάρ μιν ἐφίλατο* Παλλὰς Ἀθήνη —, hatte dem Alexandros die unheilstiftenden Schiffe gezimmert E 60 ff. Die Schiffahrt ist aber nur Küstenfahrt. Es wird als eine bedeutende Leistung erwähnt, dass Paris von Sparta nach Phönicien und von Phönicien nach Troja gefahren Z 290; nautische Kenntnisse sind in bescheidenem Masse vorhanden, wenn das Gelingen der Ueberfahrt des griechischen Heeres nach Troja supranaturalistisch mit der Weissagekunst des Kalchas in Zusammenhang gebracht wird:

---

105) vgl. Jacob a. a. O. S. 22. Völcker. a. a. O. S. 92. Düntzer. Zur homerischen Darstellung der Skylla und Charybdis. In den homerischen Abhandlungen. Leipzig 1872. S. 451 ff. Schuster. Gieng die Irrfahrt des Ulysses nach Gibraltar oder nach Kolchis? Neisse 1821. Jahrb. f. klass. Philolog. XX. 1874. S. 517 ff. Rühle. Zu der Abhandlung von Dr. K. E. v. Baer: Wo ist der Schauplatz der Fahrten des Odysseus zu suchen? »Die Möglichkeit einen Theil der Fahrten des Odysseus in das schwarze Meer zu verlegen ist unbestreitbar.«

Κάλχας Θεστορίδης, οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος,
ὃς ᾔδη τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα,
καὶ νήεσσ' ἡγήσατ' Ἀχαιῶν Ἴλιον εἴσω,
ἣν διὰ μαντοσύνην, τήν οἱ πόρε Φοῖβος Ἀπόλλων· A 69 ff.

In der Odyssee dagegen ist die Schiffahrt etwas ganz Gewöhnliches und Alltägliches. Der Dichter gedenkt wiederholt der Frachtschiffe und zwar so, dass wir sehen, er meine griechische Schiffe, welche zum Waarentransport auf weiter Seefahrt dienen. Er ist sich der Wichtigkeit des Seeverkehres und seines Einflusses auf die Kultur wohl bewusst; es gilt ihm als ein Zeichen der Unkultur, wenn ein Volk das Meer nicht benützt, keine Schiffe und keine Schiffsbaumeister hat ι 125 ff. Welchen Fortschritt die nautischen Kenntnisse und Fertigkeiten gemacht haben, beweist die Erzählung des Odysseus ξ 224 ff, die Beschreibung des Hafens und der Schiffswerfte bei den Phäaken ζ 263 ff., sowie der Umstand, dass die Kreter bereits innerhalb 5 Tage von ihrer Insel nach Aegypten fahren ξ 257. [106])

Bei diesem Stand der Schiffahrt ist nicht zu verwundern, wenn man dem Dichter der Odyssee bereits eine Kunde vom Pontus euxinus zuschreiben möchte. Denn die Geschichte des Argonautenzuges ist ihm durchaus nicht unbekannt μ 70; λ 254 ff. Hat er aber Kunde von der Argonautenexpedition und von Kolchis, so kann ihm schwerlich das schwarze Meer ganz unbekannt gewesen sein. Ja noch mehr! Wenn in der Odyssee — niemals in der Ilias — der Bernstein zu Schmuck und Verzierung verwendet wird δ 73; ο 460; σ 296, so legt sich der Schluss nahe, dass die Stellen wenigstens, in welchen der Bernstein erwähnt wird, erst aus einer Zeit stammen, in welcher die Griechen dieses Produkt des nördlich gelegenen Europas bei ausgedehnten Handelsverbindungen mit den Nordküsten des adriatischen oder schwarzen Meeres beziehen konnten. [107]) Auch könnte die Stelle κ 84 ff:

---

106) Nach Curtius, Griechische Geschichte I. S. 130 dürfen wir in solchen Angaben den Einfluss der neu gegründeten jonischen Kolonien erblicken, wo ein bedeutendes Marktleben sich entwickelte. »Jener Verkehr, welchen die neu gegründeten Städte mit allen Küsten eröffneten, und über das innere Meer des Archipelagos hinaus nach Cypern, Aegypten und Italien ausdehnten, wurde arglos auf die Zustände der heroischen Welt übertragen. Diesen neujonischen Charakter trägt die Odyssee in höhrem Grade als die Ilias.« Gladstone dagegen (Homer und sein Zeitalter) fühlt ägyptischen Einfluss und achäischen Geist heraus. »Von welchen Männern, welchen Sitten, von welchem Zeitalter singt Homer? Ich behaupte, dass es Achäer, achäische Sitten und das achäische Zeitalter sind. Die Luft, welche er athmet, ist die achäische. Sie duftet von der Jugend und Gesundheit der Nation, ihrer Hoffnung, ihrem Eifer und ihrer Energie.« S. 79, 87 u. 177 ff. vgl. Hoff a. a. O. S. 20. Schulze. De Homero poeta Achäo. Progr. Stralsund 1862. Eine wesentlich andere Ansicht vertritt Böhme. Die Odyssee das Werk eines böotischen Dichters. Progr. Stolp 1875.

107) Riedenauer a. a. O. S. 122. »Mitten unter den Edelmetallen behauptet bei Zieraten auch Elektros seinen Platz. In der Ilias erscheint es gar nicht. — Nach der neuen vortrefflichen Abhandlung von Lepsius kann es für ausgemacht gelten, dass Elektros als natürliche Mischung von Gold und Silber schon in homerischer Zeit von Elektron als Bernstein unterschieden wurde. — Der Stoff war jedenfalls vom Ausland bezogen.« (Lepsius. Die Metalle und die

ἔνθα κ' ἄϋπνος ἀνὴρ δοιοὺς ἐξήρατο μισθούς,
τὸν μὲν βουκολέων, τὸν δ' ἄργυφα μῆλα νομεύων
ἐγγὺς γὰρ νυκτός τε καὶ ἤματός εἰσι κέλευθοι,

ebenso die Beschreibung des kimmerischen Landes, wo nimmerdar der leuchtende Helios mit seinen Strahlenblicken herniederschaut, weder wann er emporwandelt am sternenreichen Himmel, noch wenn er sich wiederum vom Himmelsgewölbe zum Erdboden hinabwendet λ 14 f., den Gedanken nahe legen, dass der Dichter durch die eben berührten Handelsverbindungen wirklich eine Kenntniss vom nördlichen Europa bekommen hat, weil hier nicht undeutlich auf so kurze und lange Nächte hingewiesen wird, wie sie nur im hohen Norden vorkommen. Wollte man aber auch die Annahme einer solchen Bekanntschaft in das Reich der Illusionen verweisen, so würde doch die Thatsache nicht umgestossen, dass dem Dichter der Odyssee im Unterschied von dem der Ilias ein reicheres fremdländisches Wissen zur Ausschmückung und Ausdehnung des überkommenen Sagenstoffes zur Verfügung stand, und dass derselbe in seinen Anschauungen in eben dem Masse sich den Anschauungen Hesiods in E. κ. H. nähert, als er sich von dem Standpunkt der Ilias entfernt.[106])

Wenn in der Odyssee die Schiffahrt zu kühnem Wetten und Wagen erstarkt ist, wenn Agricultur, Horticultur und Gewerbsfleiss auf einer höheren Stufe der Blüte stehen als in der Ilias, so bliebe noch die Frage zu erörtern, wie sich in beiden Gedichten die höheren, geistigen oder idealen Thätigkeiten des Menscheu zu einander verhalten. Um jedoch zum Abschluss unserer Arbeit zu kommen, glauben wir in dieser Beziehung auf zwei Erscheinungen uns beschränken zu sollen, einerseits auf die Pflege der Dichtkunst und des Gesanges und andererseits auf die Ausübung der Heilkunde.

Dass nach der Ilias die Dichtkunst und, was für die damalige Zeit dasselbe ist, die Gesangskunst gepflegt und geübt wurde, kann nicht in Abrede gestellt werden. Von Achilleus heisst es, dass er den Ruhm der Männer besungen habe I 185 ff., und Helena könnte nicht sagen, ihr Geschick werde zum Lied für die Nachkommen werden, wenn es nicht schon damals ähnliche Lieder aus der Vergangenheit gegeben hätte Z 354 ff. Kann somit das Bestehen epischer Lieder nicht geleugnet werden, so finden wir doch keine Männer, welche sich ausschliesslich dem Gesange gewidmet hätten; wir finden vielmehr unter den Sängern Fürsten, wie Achilleus und Paris, und an Sänger wie sie könnte wohl Helena bei ihrer Aeusserung gedacht haben.

ägyptischen Inschriften. In der Abhandl. der Berl. Akademie. Philolog. hist. Abthlg. 1871.) vgl. Nitzsch. Erklärende Anm. zu δ 71. Auch Schliemann fand zu Mykenae eine grosse Masse von durchbohrten Bernsteinkugeln a. a. O. S. 282 und 353.

106) Völcker a. a. O. S. 130. Lauer. Geschichte des homerischen Epos. S. 324. Martin. Les longs jours et les courtes nuits du pays des Laestrygons suivant Homère. 1878. In Jahrb. d. phil. Vereins. Zeitschr. f. d. Gymn. 1881 S. 90. vgl. Jahrb. f. Phil. u. Päd. XX. S. 521 ff.

Wenigstens findet sich keine Spur davon, dass während der Belagerung Trojas achäische Sänger aus dem Volke die Thaten einzelner Helden besungen hätten. Dagegen weiss ihrerseits die Odyssee nichts mehr von singenden Fürsten, die sich wie Achilleus in der Ilias mit Saitenspiel und Gesang erfreut hätten. Die Odyssee setzt vielmehr ganz andere Verhältnisse für die Sänger voraus. [109]) Die Dichter und Sänger bilden nach der Odyssee einen eigenen Stand und machen aus ihrer Kunst ein Gewerbe. Sie müssen im Stande sein, ebenso Fest- und Tanzlieder vorzutragen, wie Lieder zum Ruhme und Gedächtniss der Götter, Männer und Frauen α 326 f, 337 ff. ϑ 486 ff. Diese gesteigerten Anforderungen und die Schwierigkeit ihnen zu genügen machten eine besondere Schulung nothwendig. Wenn Phemios sagt: *αὐτοδίδακτος δ' εἰμὶ, ϑεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἴμας παντοίας ἐνέφυσεν;* χ 347 f., so deutet er auf eine Art Anleitung hin, die andere im Gegensatz zu ihm erhielten, sei es nun dadurch, dass sie sich an einen geübten Sänger anschlossen oder in Vereine zusammentraten; jedenfalls schwebt ihm irgend eine Art von Schule vor Augen. Wer diese Kunst erlernt hat, übt sie berufsmässig aus; ausser dem berufsmässigen Sänger tritt niemals einer aus den Zuhörern auf, um etwas vorzutragen; auch fallen die Zuhörer bei dem Gesange nicht ein, sondern verhalten sich schweigend. So finden wir den Demodokos unter den Phäaken und den Phemios im Hause des Odysseus. Weil die Gesangskunst als Gabe der Gottheit gilt, demjenigen verliehen, den sie liebt ϑ 44; 63, so ist der Sänger hochgeehrt:

πᾶσι γὰρ ἀνϑρώποισιν ἐπιχϑονίοισιν ἀοιδοὶ
τιμῆς ἔμμοροί εἰσι καὶ αἰδοῦς, οὕνεκ' ἄρα σφέας
οἴμας Μοῦσ' ἐδίδαξε, φίλησε δὲ φῦλον ἀοιδῶν· ϑ 479 ff.;

einem Sänger vertraut Agamemnon, als er nach Troja zog, seine Gattin an, und ihre Verführung gelingt dem Aigisthos erst, als er den Sänger entfernt hatte γ 266 ff.

Im Hinblick auf Phemios und Demodokos kann nicht geleugnet werden, dass die Odyssee auf eine lange liederreiche Vorzeit hinweist, in welcher der Heldengesang eine hohe Ausbildung erhalten hatte, während die Ilias nur in schwachen Anfängen der Pflege des Gesanges erwähnt. Beide setzen jedoch Lieder voraus, welche aus der lebendigen Sage über die Vorzeit des hellenischen Volkes hervorgegangen waren. Ausserdem gibt die Odyssee Andeutungen, dass die Sänger aus Schulen, Vereinen oder Innungen hervorgiengen, in denen entweder alte Gesänge durch Uebung fortgepflanzt und erhalten, oder neue durch Wahl und Eintheilung des Stoffes vorbereitet, oder vollendete neue Schöpfungen vorgetragen worden zu sein scheinen. Demnach haben wir keineswegs mehr jenes Stadium der Entwicklung des epischen Gesanges vor uns, wo die Sänger bloss Improvisatoren waren, wenn auch der schaffende Dich-

[109]) α 326, 337 ff.; ϑ 44, 62, 479 ff.; ϱ 384 ff.; χ 347.

ter und vortragende Sänger noch nicht von einander getrennt waren. Hat nun aber das Epos bei andern Völkern die 3 Stadien durchlaufen: Sage, Einzellieder, Epopoeen, — was hindert uns anzunehmen, dass die Griechen nach den Voraussetzungen der Odyssee die beiden ersten Stadien längst hinter sich hatten und sich der höchsten Vollendung des Epos näherten? Waren ferner die angedeuteten kleinen Lieder, durch welche die Sage zuerst Gestalt gewonnen hatte, von der Art, dass sie nicht von jedermann, sondern nur von musenbegabten Sängern concipirt werden konnten, soll da die Möglichkeit ausgeschlossen sein, dass in jener enthusiastischen Zeit irgend ein Dichtergenius durch innern Drang sich angetrieben fühlte, von der Conception einzelner Lieder zur einheitlichen Composition umfassender Dichtungen sich emporzuschwingen, zumal da die Lieder vom troischen Sagenkreis durch ihren Inhalt einen gewissen einheitlichen Charakter hatten und zu dem genannten Fortschritt von selbst aufzufordern schienen? Die in der Odyssee vorausgesetzten Sängerverhältnisse wenigstens widerstreiten einer solchen Annahme keineswegs. [110])

Was die andere noch zu erörternde Thätigkeit, die Beschäfligung mit der Heilkunde, anbelangt, so bietet sie manche den Sängerverhältnissen analoge Seiten zur Betrachtung dar. Dass zunächst in der Ilias die Heilkunde nichts Unbekanntes ist, geht daraus hervor, dass sie mehrere Aerzte namhaft macht. [111]) Diese Aerzte gehören aber in der Ilias so wenig als die Sänger einem besondern Stande, sondern der Klasse der Anakten an; sie sind in erster Linie Führer ihres Contingentes und Mitstreiter; die ärztliche Thätigkeit geht nur nebenher. Von Trikka und Ithome in Thessalien kommen Podaleirios und Machaon mit 30 Schiffen nach Troja, Ἀσκληπιοῦ δύο παῖδε, ἰητῆρ' ἀγαθώ B 729 ff., Δ 194; Achilleus wird von Cheiron in der Heilkunst unterrichtet und theilt diese Kenntniss wieder dem Patroklos mit Λ 828 ff; der letztere verwerthet sie, als er dem Eurypylos den schmerzenden Pfeil aus dem Schenkel schnitt und diesen verband Λ 844 ff. Es scheint sich nach diesem Falle die ganze Kunst der Aerzte darauf beschränkt zu haben, die Wunden zu reinigen und einige Wurzeln und Kräuter, an denen Heilkräfte bemerkt worden waren, darauf zu legen vgl. E 112 ff. Λ 514 f. 739 ff. N 212 ff. [112]) Von einer inneren Heilkunde lässt sich keine leise Andeutung nachweisen. Anders verhält es sich in der Odyssee.

110) Müller. Homerisehe Vorschule S. 44 ff. Jacob a. a. O. S. 14.
111) Die Militärmedicin Homers von Dr. H. Fröhlich, Königl. Sächs. Oberstabsarzt. Stuttgart 1879.
Kübler. Krankheit und Tod bei Homer. Progr. Berlin 1879.
Welcker. Zu den Alterthümern der Heilkunde der Griechen. Bonn 1850.
Becker. Charikles III. S. 44 ff.
Buchholz a. a. O. II. S. 48 f.
112) Fröhlich a. a. O. S. 9: »Die homerischen ἰητροὶ waren nicht Aerzte, welche etwa die medicinische Kunst erlernt hatten, um sie als ihren ausschliesslichen oder hauptsächlichen Beruf zu betrachten, sondern es waren heilende Männer, welche die Krankenpflege im Frieden als Nebenbeschäftigung betrieben, um auch in Feldzügen, denen sie sich als Krieger anschlossen, nebenbei ihre Heilkenntnisse anzuwenden. Wenigstens kann ich durch

Der Dichter der Odyssee kennt die Aerzte als einen besonderen Stand; er zählt sie wie die Sänger zu dem Stand der Demioergen, also nicht zum Adel und nicht zu den Fürstengeschlechtern, sondern zu den Gemeinfreien, welche vorübergehend oder dauernd in den Dienst eines Vornehmen treten ρ 382 ff. Wenn ferner Eumäus den Arzt einen *ἰητῆρα κακῶν* heisst, so legt er ihm Funktionen bei, die ebenso auf die Chirurgie wie auf die innere Heilkunde bezogen werden können. Mittel wenigstens, welche innerlich wirken und die Funktionen der menschlichen Organe beeinflussen, sind dem Dichter nicht unbekannt; das beweisen die Vorgänge auf der Insel der Kirke κ 286 ff. und die Scene auf der Hofburg des Menelaus: als die Helden durch die Erinnerung an die überstandenen Mühsale traurig gestimmt wurden, da warf Helena ein Pharmakon in den Wein, welches Kummer, Groll und jeglichen Leidens Gedächtniss tilgte:

ὃς τὸ καταβρόξειεν, ἐπὴν κρητῆρι μιγείη,
οὔ κεν ἐφημέριός γε βάλοι κατὰ δάκρυ παρειῶν,
οὐδ' εἴ οἱ κατατεθναίη μήτηρ τε πατήρ τε,
οὐδ' εἴ οἱ προπάροιθεν ἀδελφεὸν ἢ φίλον υἱὸν
χαλκῷ δηϊόῳεν, ὁ δ' ὀφθαλμοῖσιν ὁρῷτο. δ 222 ff.

Umgekehrt wird die Wirkung der Gifte als etwas Bekanntes vorausgesetzt: Odysseus geht nach Ephyre, um ein Pharmakon zur Vergiftung seiner Pfeile zu holen α 259, und von Telemach fürchten die Freier, er sei ebenfalls nach Ephyre gegangen, um *φάρμακα θυμοφθόρα*, welche er ihnen in die Becher schütte, zu bekommen β 328. Neben Ephyre wird noch Aegypten als Fundort der Pharmaka genannt; von Aegypten heisst es, dass es viele Pharmaka trage, sowohl heilsame als auch schädliche δ 229, und dass dort alle Menschen Aerzte seien:

ἰητρὸς δὲ ἕκαστος ἐπιστάμενος περὶ πάντων
ἀνθρώπων· ἦ γὰρ Παιήονός εἰσι γενέθλης. δ 231 f.

Wollte man auch annehmen, es setze hier der Dichter dem marktschreierischen Wesen ausländischer Aerzte ein Denkmal, so lässt sich doch nicht verkennen, dass fremde Aerzte in der Odyssee mit Bereitwilligkeit, ja mit Bewunderung und Hochschätzung aufgenommen werden; rechnet doch der Sauhirt Eumäus den übelheilenden Arzt neben dem Holzbaumeister und gottgleichen Sänger zu denen, welche gerne herbeigerufen werden unter den Sterblichen auf dem unermesslichen Erdreich ρ 386. Für unsern Zweck möge diese Hindeutung auf den veränderten Stand der Aerzte genügen,

---

die Lecture der Ilias zu einer höheren Meinung von der persönlichen Vertretung der damaligen Krankenpflege nicht gelangen.« Dennoch findet F. in der Ilias eine solche Summe von militär-technischem und medicinischem Wissen vor, dass ihm die Annahme gerechtfertigt erscheint, der Verfasser der Ilias sei Militärarzt im Sinne seiner Zeit gewesen. S. 65.

um daraus zu ersehen, dass die Griechen nach den Voraussetzungen der Odyssee nicht mehr eine so einfache Lebensweise führten wie in der Ilias, und dass der einreissende Luxus Krankheiten mit sich führte, welche die Thätigkeit der Aerzte nothwendiger machten als früher. Es darf darum nicht überraschen, dass gerade die Odyssee in der Person der Freier die verzogenen Kinder der Kultur, die üppigen Bonvivants und Roués fast in modernem Gewande vorführt.

Wäre nicht zu fürchten gewesen, den eng gezogenen Rahmen eines Programmes allzu sehr zu überschreiten, so hätte sich noch Manches, was in politischer und socialer Beziehung einen Unterschied zwischen Ilias und Odyssee begründen könnte, zur Besprechung dargeboten. Die einzelnen Punkte isolirt und an und für sich betrachtet mögen zwar immerhin als irrelevant erscheinen, lässt man aber alle zusammenwirken und nimmt man hinzu, dass ähnliche Differenzen wiederkehren in den religiösen Anschauungen wie in der formellen künstlerischen Behandlung des Stoffes, so lässt es sich erklären, warum schon im Alterthum nach dem Vorgang des Xenon und Hellanicus eine Klasse von Forschern als wissenschaftliches Resultat ihrer Wahrnehmung die Behauptung aussprach, dass Ilias und Odyssee nicht demselben Verfasser angehören.[113]) Seit F. A. Wolf ist diese wissenschaftliche Ueberzeugung wesentlich modificirt worden. Auf Grund methodischer Erforschuug der urkundlichen Ueberlieferung und genauer Benützung aller auch der entlegensten Quellen, auf Grund statistisch genauer Darstellung und historischer Untersuchung der Spracherscheinungen, mit einem Wort auf Grund methodischer Erforschung auch des Einzelnsten und Kleinsten, stimmt eine Reihe von Gelehrten in dem Urtheile mit einander überein, dass die Ilias und Odyssee je für sich als epische Kunstwerke betrachtet nicht bloss eine ganz verschiedene Kultur, sondern auch eine ganz verschiedene Kunstepoche in der Entwicklung der griechischen Geschichte repräsentiren, und zwar bekunde eine zeitlich frühere die Ilias, eine zeitlich spätere die Odyssee.

Die Berechtigung zu solchen Schlüssen liegt in der Natur der Sache. Nach der Eigenthümlichkeit der epischen Poesie nemlich dürfen wir die Generation, welche der Dichter sah, nicht durch eine gar zu weite Kluft bezüglich der Anschauungen und Gefühle von der getrennt denken, welche er besang. Es schöpft der epische

---

113) La Roche. Die Chorizonten. Zeitschr. f. d. öster. Gymn. XX. S. 507. »Ob es ihrer mehr waren als Xenon und Hellanikos, die ausdrücklich genannt werden, darüber fehlen nähere Angaben: gewiss aber ist, dass ihr Anhang nicht bedeutend war, und dass die hervorragendsten Kritiker des Alterthums ihrer Ansicht entgegenstanden. Zu diesen gehört vor allen Aristarch, der gegen die Chorizonten seine Diple gebrauchte.«

Dichter aus der lebendigen Sage, die von Mund zu Mund, von Land zu Land mit den Völkern und Zeiten sich fortzugestalten pflegt, so dass der Sänger sie überall in der Form und Farbe seines Landes überkommt. [114]) Was er daran noch ausführt, und ins Einzelne verfolgt, ist nichts Fremdes und Fernliegendes, sondern etwas, was das Gepräge seiner Zeit und seines Landes an sich trägt. Musste doch auch im Mittelalter die antike Mythe nach ihrem Wiederaufleben sich ein ritterliches und romantisches Kleid gefallen lassen! Ebenso fügt sich jede Sage in den Charakter des Volkes, unter welchem sie lebt. Die Sage des Nibelungenliedes hat sich ganz verschieden nach den Stammeseigenthümlichkeiten unter den Dänen und Deutschen gestaltet. Dasselbe gilt von dem Sagenkreis Carls des Grossen im germanischen, spanischen und italienischen Volksgesang. [115])

Dies vorausgesetzt und auf unsere beiden epischen Dichtungen angewendet, lässt sich durch formelle und materielle Gründe die Ueberzeugung wissenschaftlich wohl begründen, dass in der Mitte zwischen der Entstehungszeit der Ilias und Odyssee eine Periode reicher Entwicklung auf allen Gebieten des Lebens liegt, eine Entwicklung so allseitig und mannigfaltig, dass ihr Anfangs- und Culminationspunkt unmöglich innerhalb der Grenzen eines Menschenlebens liegen kann. Ist aber ein Menschenleben zu kurz, um an sich diesen Umschwung und diese Veränderung aller Verhältnisse zu erfahren, bedurfte es vielmehr eines längeren Zeitraumes, bis sich die in Frage kommenden Anschauungen, Ideen und Begriffe gebildet, abgelagert und

---

114) Niese a. a. O. S. 32 ff. sucht zwar mit Aufwand von viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit nachzuweisen, dass der Sagenstoff der Ilias und Odyssee erst durch die homerischen Gedichte geschaffen worden sei. Allein auch zugegeben, es haben vor dem historischen Abschluss der Ilias und Odyssee noch keine Lieder über den trojanischen Sagenkreis existirt, so ist damit der Beweis noch nicht erbracht, dass überhaupt keine Sagen von grossen Kämpfen der Vorzeit im Volke gelebt haben, wenn dieser Sagenstoff auch noch nicht in bestimmt umgrenzte Lieder gegossen war. Das Nationalepos ist ja nirgends die Erfindung einer müssigen Phantasie, vielmehr hat es den Beruf, den Sagenschatz einer Nation in guter Auswahl zu bewahren. »In den natürlichen Organismus der Sage hat der einzelne Dichter ungefähr soweit eingegriffen, wie ein sinniger Gärtner das natürliche Wachsthum der Pflanze nach seinen Gedanken regelt und gestaltet.« Welcker. Episch. Cyclus. II. S. 11. bei Benitz a. a. O. S. 35. Bergk a. a. O. S. 347 ff. 411 ff.

115) Müller. Homerische Vorschule. S 19 ff. Ulrici. Geschichte der hellenischen Dichtkunst. S. 189: »Mit kindlicher Wissbegierde lauscht die homerische Muse allen Tönen und Klängen, die ihr Sage und Geschichte zuführen: mit weitgeöffneter Seele nimmt sie den ganzen Strom der sie umgebenden Welt und des äussern Lebens auf, und lässt ihn in Gesängen und Gedichten wieder hinausströmen. In dieser Welt ist sie selbst heimisch mit jugendlicher Bewunderung des Grossen und Herrlichen, das sich ihrem Blicke darbietet; und indem sie bloss aufnimmt und wiedertönt, weiss sie nichts von einem Widerspruch des Ichs gegen die umgebende Welt, nichts von einem Streite des äussern und innern Lebens der Menschen.« — Bergk a. a. O. S. 782: »Mit hellem Dichterauge hat der Gesetzgeber des Epos die ihn umgebenden Dinge angeschaut und weiss daher auch seinem Werke überall den Ausdruck der Wirklichkeit zu geben. Wir befinden uns bei ihm in einer höheren idealen Sphäre und doch stehen wir auf dem Boden erfahrungsgemäss gegebener Zustände.«

geläutert hatten, so können auch beide Gedichte nicht von einem und demselben Verfasser herrühren.[116])

Bliebe somit die Annahme ausgeschlossen, dass die Ilias und Odyssee denselben Verfasser haben, so wird damit aber noch nicht behauptet, dass sie ihre jetzige Gestalt bloss je einem Verfasser verdanken. Denn es finden sich auch innerhalb der beiden Gedichte selbst zahlreiche Widersprüche und Inkongruenzen, namentlich ein Schwanken zwischen conträr entgegengesetzten Ansichten, die unmöglich zu gleicher Zeit, an einem Ort oder in einer Person beisammen sein können. Vielmehr weist dies darauf hin, dass ein längerer Zeitraum in jedem der beiden Gedichte seine eigenen Begriffe abgelagert und an die ursprüngliche Grundlage angesetzt hatte, ohne dass sie bei der endlichen Redaction wieder ausgeschieden werden konnten oder wollten. Müssen wir uns desswegen auf die Seite derer neigen, welche die Ilias und die Odyssee in ihrer jetzigen Gestalt nicht bloss nicht auf einen und denselben Verfasser, sondern nicht einmal auf eine und dieselbe Zeit und auf einen und denselben Volkskreis zurückführen, so sind wir aber noch keineswegs gesonnen, die beiden Epen in ein Conglomerat einzelner, für sich bestehender, zusammenhangsloser Lieder auflösen zu wollen.

---

116) Ueber den Inhalt der Ueberlieferung bezüglich der Person und der Zeit des Dichters vgl. Sengebusch: Homerica Dissertatio prior et posterior in der Dindorf'schen Textausgabe der Ilias von 1855 und der Odyssee von 1856. Die Abgrenzung eines Terminus a quo und eines Terminus ad quem für die Enstehung unserer Gedichte unterliegt bei den neuesten Forschern immer noch denselben Schwankungen wie bei den Alten. Paley (Remarks on Prof. Mahaffy's account of the rise and progress of epic poetry in his history of classical greek litterature. By. F. A. Paley. London 1881), ein Anhänger von Wolfs Ansichten, meint, zwischen 450 und 400 v. Chr. seien aus altem Material Ilias und Odyssee herausgearbeitet und die Texte derselben fixirt worden. vgl. Philol. Rundschau 1881 nr. 15. — Gladstone (Homer und sein Zeitalter) lässt den Dichter vor der dorischen Wanderung an dem Hofe eines achäischen Fürsten leben: »wenn ich der Ansicht, dass Homer ein Asiatischer Grieche gewesen, der nach der dorischen Wanderung geboren wurde, gegenüber stehe, so kann ich nur ihr zurufen: »Packe Dich!« Ich könnte ihn fast ebenso leicht für einen Engländer, oder Shakespeare für einen Franzosen, oder Dante für einen Amerikaner halten.« (S. 78.) Die trojanische Zeit ist nach G. gleichzeitig mit der neunzehnten ägyptischen Königsdynastie, deren kriegerischster und kühnster Herrscher, Rameses II, die Phantasie Homers zur Conception der Heldengestalt des Achilleus begeistert habe. (S. 219 ff.). »Das Datum der Troica und Homers war, es ist ziemlich klar, nach dem Auszug aus Aegypten und desshalb sehr lange nach dem Einzug der Israeliten nach Aegypten.» (S. 285.) Schneidewin (Die homerische Naivetät. Hameln 1878) nimmt für Homer wegen seiner alle Verhältnisse in so eigenartigen Duft hüllenden Naivetät im Allgemeinen eine frühjugendliche Menschheitsepoche an. — Niese a. a. O. S. 227 kommt zu dem Resultat: »Dem erwachenden Hellas — und dieses Erwachen fällt etwa in die Mitte des achten Jahrhunderts — lag das Werk vollendet vor, das einzige sichtbare Erzeugniss der ältern Zeit, eine Erbschaft der Väter, von der die Söhne in vielen Generationen zehrten. Man nannte sie die Gedichte Homers: Wer der Träger dieses Namens war, wissen wir nicht.« — Die meisten Neueren entscheiden sich indessen für die Combination des Herodot, welcher die homerische Poesie ungefähr der Mitte des neunten Jahrhunderts zuweist. vgl. Bergk a. a. O. S. 466.

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 3 von oben:	lies αὐτὸς.
„ 1 Anm. 1 Z. 10	„ eingeleitet.
„ 4 Z. 1	streiche Komma.
„ 4 Anm. 5 Z. 19	lies Odyssee.
„ 7 Anm. 10 Z. 4	„ homerischen.
„ 7 „ „ „ 5	„ Hesiods.
„ 8 Z. 5	„ höherer.
„ 12 Z. 7	„ zunächst.
„ 12 Z. 12	„ Thuc.
„ 12 Z. 21	„ ῥά.
„ 15 Z. 18	„ Komma statt Punkt.
„ 15 Z. 20	„ καρτερός.
„ 20 Z. 4	„ Λάμπον.
„ 20 Z. 9	„ Aias.
„ 21 Z. 13	streiche aber.
„ 24 Z. 11	„ Punkt.
„ 26 Z. 2	lies Kolon statt Punkt.
„ 27 Z. 6	„ Gladstone.
„ 31 Anm. 47 Z. 2	„ Odyssee.
„ 35 Z. 2	„ Doppelpunkt statt Punkt.
„ 39 Anm. 61 Z. 12	„ fuisse.
„ 40 Z. 11	„ Elfenbein.
„ 51 Z. 8	„ Punkt.
„ 51 Z. 25	„ Doppelpunkt.
„ 56 Z. 21	„ liesse.
„ 56 Z. 26	„ Komma statt Semikolon.
„ 56 Z. 30	„ Tischhunde.
„ 57 Z. 26	„ erhöhterem.
„ 59 Z. 6	„ Elfenbeinarbeiter.
„ 60 Z. 8	„ Punkt.
„ 63 Z. 8	„ Aegypten.
„ 65 Anm. 106 Z. 6	„ höherem.
„ 69 Z. 26	„ ἀνθρώπων.
„ 72 Anm. 116 Z. 7	streiche Punkt nach By.




Dolitisches und sociales aus der II
Widener Library
001946716
3 2044 085 129 716